

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.)

1993 | 4

1993

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18354>

Veröffentlichungsversion / published version

Teil eines Periodikums / periodical part

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.): 1993 / 4, Jg. 19 (1993),
Nr. 4. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18354>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons -
Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/
Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz
finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons -
Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

19. Jahrgang Nr. 4 - Oktober 1993

In memoriam Walter Först	Seite 133
Aufsätze	
Luise Thuß Vom Gastarbeiterprogramm zur multikulturellen Sendung Ausländerprogramme im Rundfunk der DDR	Seite 143
Sibylle Bolik Themen und Tendenzen des Hörspiels in der DDR	Seite 150
Thomas Beutelschmidt Bedingungen und Entwicklungen der Studioteknik im Fernsehen der DDR	Seite 155
Joachim-Felix Leonhard Das Rundfunkarchiv Ost Folgen und Folgerungen für Gegenwart und Zukunft	Seite 168
Dokumentation	
Christa Nink Folgen nationalsozialistischer Personalpolitik im Westdeutschen Rundfunk	Seite 176
Klaus Scheel Quellen zur Geschichte des nationalsozialistischen Rundfunks im »Sonderarchiv« Moskau	Seite 192
Nachrichten und Informationen	
Vorstand des Studienkreises in Leipzig neu gewählt	Seite 201
Satzung des Wilhelm-Treue-Stipendiums	Seite 201
Wilhelm-Treue-Stipendien des Studienkreises vergeben	Seite 202
22. Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises 1994	Seite 202
25. Jahrestagung des Studienkreises 1994	Seite 203
Schwarzes Brett	
Rudolf Wildenmann (1921 - 1993)	Seite 204
Walter-Karl Schweikert (1908 - 1992)	Seite 205
Herbert Blank. Ein biographischer Hinweis	Seite 207
Unbekannte Rundfunkrede Gottfried Benns	Seite 210
Amerikanische Rundfunkmacher im Dienste des Dritten Reichs	Seite 211
DDR-Rundfunkzeitschrift auf Mikrofilm	Seite 215
Niederländisches Jahrbuch Mediengeschichte	Seite 217
Bibliographie	Seite 219
Besprechungen	Seite 224

Autoren der längeren Beiträge

Thomas Beutelschmidt, Freiberuflicher Medienjournalist, Stubenrauchstraße 11, 12161 Berlin

Sibylle Bolik, Freiberufliche Autorin und Hörspiellektorin, Kyffhäuserstraße 59, 50674 Köln

Prof. Dr. Friedrich P. Kahlenberg, Präsident des Bundesarchivs, Potsdamer Straße 1, 56075 Koblenz

Dr. Joachim-Felix Leonhard, Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs, Bertramstraße 8, 60320 Frankfurt am Main

Prof. Dr. Winfried B. Lerg, Direktor des Instituts für Publizistik der Universität Münster, Bispinghof 9 - 14, 48143 Münster

Christa Nink, Historisches Archiv des Westdeutschen Rundfunks, Appellhofplatz 1, 50667 Köln

Dr. Klaus Scheel, Historiker, Ehm-Welk-Straße 7, 12619 Berlin

Luise Thuß, Freiberufliche Journalistin, Harnischweg 17, 12555 Berlin

Redaktionsanschrift

Prof. Dr. Arnulf Kutsch, Universität Leipzig, Fachbereich Kommunikations- und Medienwissenschaften, Augustusplatz 9, 04109 Leipzig - Danziger Straße 9, 48161 Münster-Roxel;

Bibliographie: Dr. Marianne Ravenstein, Institut für Publizistik der Universität Münster, Bispinghof 9 - 14, 48143 Münster;

Besprechungen: Dr. Ansgar Diller, Deutsches Rundfunkarchiv, Bertramstraße 8, 60320 Frankfurt am Main;

Hergestellt in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Rundfunkarchiv.



Walter Först
1920 - 1993

Zur Erinnerung

Mit dem am 10. Oktober verstorbenen Mitredakteur der >Mitteilungen< verlor der Studienkreis Rundfunk und Geschichte einen seiner Gründungsväter. Zu dem Colloquium Geschichte des Rundfunks, zu dem Wilhelm Treue gemeinsam mit Helmut Hammer Schmidt am Rande des Historikertages in Freiburg i. Br. im Oktober 1967 eingeladen hatte, war Walter Först uneingeladen erschienen. Die auf seiten der Veranstalter erkennbare Irritation räumte er mit dem zupackenden Bekenntnis aus, ohne die Einbeziehung verantwortlicher Mitarbeiter aus den Rundfunkanstalten sehe er für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Medium wenig Chancen.

Wie recht hatte er damals mit einem solchem Statement; denn die wenigsten Anstalten waren zu jenem Zeitpunkt dem Aufruf des Intendanten des Süddeutschen Rundfunks, Hans Bausch, als Vorsitzendem der Historischen Kommission der ARD gefolgt, Referate zur Rundfunkgeschichte einzurichten. Wer zu geschichtlichen Fragen des Rundfunks arbeiten wollte, fand damals noch in den wenigsten Anstalten einen Ansprechpartner.

Meine zeitlich folgende nächste persönliche Begegnung mit Walter Först fand sechs Jahre später im September 1973 in Berlin bei der vierten Jahrestagung des 1969 gegründeten Studienkreises Rundfunk und Geschichte statt; von der Mitgliederversammlung wurde ich damals zum ersten Mal in den Vorstand gewählt. Damals hörte ich von Walter Först, daß er den Studienkreis auf Dauer angelegt sah, als Mittler zwischen den Interessenten der Rundfunkgeschichte und den Anstalten, aber auch, daß dieser entschieden »kein Jubiläumskreis sei, der wieder auseinander geht«. Das meinte er auch als Kommentar im 50. Jahr des Rundfunks in Deutschland zum Beschluß, gegen den Widerstand von Hans Bausch, die Historische Kommission der ARD wieder aufzulösen.

Zu jenem Zeitpunkt amtierte Walter Först bereits seit 1971 als Schriftführer des Vereins. Er wurde in der ersten Vorstandssitzung, an der ich am 20. März 1974 in Mainz in der »Favorite« teilnehmen durfte, zu dem für mich wichtigsten Gesprächspartner. Die Aufforderung, rundfunkgeschichtlich relevante Nachrichten und Berichte aus der Vereinsarbeit an die Redaktion von >Rundfunk und Fernsehen< zu geben, hatte mich zu der Frage veranlaßt, warum der Verein keinen Mut zu eigenen Mitteilungen habe. Walter Först griff den Gedanken zupackend auf und das Ergebnis ist evident: Im Oktober des gleichen Jahres erschien Nr. 1 der >Mitteilungen<. Von den Teilnehmern jenes für mich denkwürdigen Vorstandstreffens in meiner Heimatstadt müssen wir inzwischen Wilhelm Treue, Walter Bruch und Ludwig Kroll mit Walter Först als Tote beklagen. Doch Ansgar Diller, Harald Heckmann, Winfried B. Lerg und Werner Schwipps werden sich noch erinnern, wie

hartnäckig Walter Först sich für den Start unserer Zeitschrift engagierte. Daß sie wurde, was sie in inzwischen 19 Jahrgängen wurde, bleibt vor allem sein Verdienst.

Wieviel wäre zu solcher Aussage zu erinnern und auszuführen: Die Protokolle unserer Vorstandssitzungen geben dafür nur einen ganz unvollständigen Beleg; denn Schriftführer war und blieb bis zum Ende der neunten Wahlperiode im Herbst des Jahres 1987, bis zur Wahl von Wolf Bierbach zu seinem Nachfolger, Walter Först selbst. Er arbeitete stets ergebnisorientiert und so belegen die Protokolle selten den Gang einer Diskussion, schon gar nicht den Anteil Walter Försts selbst. Wir, die Überlebenden, aber wissen, wie oft wir bei hochfliegenden Plänen oder fruchtbaren Diskussionen über Methodenfragen von ihm an das Nächstliegende erinnert, in die unausweichliche Planungsarbeit für ein bevorstehendes Colloquium, eine Jahrestagung zurückgeholt wurden. Und wir Überlebenden unter den Mitredakteuren und Mitarbeitern wissen, wie wir in die Pflicht genommen wurden zu schreiben, zu kommentieren, zu rezensieren oder zu berichten! Dabei lernte ich die Professionalität des Redakteurs schätzen, denn kein Manuskript genügte Walter Försts Qualitätsanspruch. Zupackend redigierte er, wie selbstverständlich setzte er die Einsichtsfähigkeit und Toleranz der Autoren voraus, offen markierte er von ihm gesehene Defizienzen nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich. Jedes neue Heft war vom Inhaltsverzeichnis bis zur letzten Besprechung von ihm redigiert. Er wußte durch sein Beispiel zu motivieren und nicht zuletzt auch die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Mitarbeiter zur Pünktlichkeit zu erziehen. Daß über viele Jahre die Hefte der >Mitteilungen< zum Beginn eines Quartals vorlagen, war seiner Gabe, zu mahnen wie seinem stupenden Fleiß zu danken. Dabei kam dem verantwortlichen Redakteur der Rat und die Unterstützung zugute, die Sieglinde Stüben in der Landesredaktion des WDR ihm immer erbrachte, gerade auch dann, wenn Försts Engagement überpointierten Ausdruck gefunden hatte.

Walter Först arbeitete als Schriftführer mit dem Gründungsvorsitzenden Wilhelm Treue bis 1983 zusammen. Beide verband gegenseitiger Respekt vor der historiographischen Leistung des Kollegen, aber auch die Freude an der Entdeckung von jüngeren Begabungen. Sie verständigten sich in eindrucksvoller Effektivität auch in schwierigen Situationen. Über viele Jahre sahen und sprachen sie sich nahezu wöchentlich, wenn Wilhelm Treue nach seiner Arbeit im Bankhaus Oppenheim und Cie. die Landesredaktion aufsuchte. Die Vereinsarbeit war ein Stück Leben für beide, der Studienkreis Ausdruck einer Selbstverpflichtung zur Vermittlung von wissenschaftlichen Arbeitsbeziehungen, die weit über die Rundfunkgeschichte im engeren Sinne hinausreichte.

Von 1983 an durfte ich für zwei Wahlperioden in der Nachfolge von Wilhelm Treue mit dem Schriftführer Walter Först unmittelbar zusammenarbeiten. Da es für mich keine regelmäßigen Termine in Köln gab, verabredeten wir uns in dichter Folge oft auch in Bonn, in Andernach oder am privaten Wohnort. So oft es möglich war, organisierten wir gemeinsame Anreisen zu Vorstandssitzungen. Wie fruchtbar war unser Austausch, wie selbstverständlich entwickelten sich Projekte und Vorhaben und wie zupackend kommentierte Walter Först die jeweils jüngste Korrespondenz. In den Jahren der Zusammenarbeit mit ihm erwuchs eine meiner engsten freundschaftlichen Be-

ziehungen. Bei aller ihm gemäßen Distanz zu privaten Bezügen, bei aller Verslossenheit gegenüber persönlichen Befindlichkeiten bewies er mir gegenüber offene Solidarität. Walter Först war für mich immer ansprechbar und er verweigerte nie einen guten Rat. Er wußte zu ermutigen und zu ermuntern, natürlich vor allem, wenn es um eine gemeinsame Arbeit ging, aber durchaus auch in persönlichen Fragen. So karg das auch formuliert wurde: er wußte gelegentlich sogar zu loben.

Walter Först war für viele von uns das Vorbild beeindruckender Arbeitsdisziplin, eines unbedingten Einsatzes für die als wichtig bezeichneten Ziele und zugleich das Vorbild eines unbestechlichen Qualitätsanspruchs. Walter Försts Leben war der Bewährung durch Arbeit gewidmet, alles, was ihn davon abzulenken schien, verwarf er oder es langweilte ihn. Ich empfand ihn als einen sehr typischen Vertreter jener Nachkriegsgeneration, die früh geprägt durch das falsche Pathos der nationalen Bewährung im Kriege um so entschiedener sich in den Wiederaufbau einer demokratischen politischen Kultur in Deutschland einbrachte. Von der Tatkraft und dem Urteil seiner Generation wurden viele von uns Nachwachsenden geprägt. Walter Först danke ich das Vorbild seiner Verantwortungsbereitschaft und vielfältige Beweise seiner Solidarität, die sich auch in kritischer Spannung ausdrücken konnte und mir während seiner letzten Lebensjahre immer wichtiger geworden war.

Walter Försts Leistung für den Studienkreis wird unter den älteren Mitgliedern unvergessen bleiben, möge es uns gelingen, den Jüngeren davon Zeugnis zu geben.

Friedrich P. Kahlenberg

Redaktion live

Er sitzt an seinem Schreibtisch und vor ihm liegt ein Text. Wie aus dem Ärmel gezaubert gleitet ein Stift auf seinem Mittelfinger, wird vom Daumen und Zeigefinger arretiert. Der Besucher wartet gespannt. Aber nichts passiert. Doch die Brille wird aufgesetzt, mit erwartungsvoller Geduld, keineswegs bedeutungsvoll und ohne den Text aus den Augen zu lassen. Der Text wird avisiert, begriffen im Wortsinn, mit Daumen und Zeigefinger beider Hände aufgenommen. der Stift schiebt sich in die Faust wie ein Werkzeug. Das muß der Moment sein. Aber nein, der Blick löst sich vom Text, fällt über den oberen Brillenrand auf den Besucher, fragend: Wo ist ...? Gestern war ... Was kommt ...? Morgen wird ... Sollen wir erst mal ...? Wieder ist nichts passiert Oder doch? der Text liegt vor. Er wird nicht lange liegen bleiben. Der Besucher weiß es, denn er wird ihn bald lesen oder hören. Dann wird er wieder einmal Redaktion live, Walter Först, erkennen.

Walter Först ist am 10. Oktober 1993 in Köln gestorben. Nicht wenige werden den Redakteur aus unmittelbarer Kenntnis erinnern. Viele werden den Publizisten aus mittelbarer Erinnerung an seine Arbeiten kennen. So wenig wie der Autor vom Werk, so wenig ist der Publizist von seinem Publikum zu trennen. Er braucht keinen Nachruf, allenfalls einen Aufruf, denn Walter Först ist nachzulesen und wiederzuhören. Presse und Rundfunk waren seine

beiden Medien. Der am 20. Dezember 1920 geborene Düsseldorfer hatte bereits als Sechzehnjähriger die Aktenregistratur einer Industrie- und Handelskammer der öffentlichen Lehranstalt vorgezogen und sich sein erstes Publikum mit Feuilletons für heimatliche, sogar für Frankfurter und Berliner Zeitungen gesucht. Bald erschienen größere Beiträge in einer Berliner Wochenzeitschrift, der im Oktober 1933 von Fritz Klein (1895-1936) und Paul Fechter (1880-1958) gegründeten >Deutschen Zukunft. Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur<. das Blatt der beiden ehemaligen Redakteure der Berliner >Deutschen Allgemeinen Zeitung< war zuerst im Eigenverlag, seit 1937 in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart erschienen und wurde seit 1938 im parteieigenen Deutschen Verlag, vormals Ullstein-Verlag, hergestellt. Im Lektorat des Deutschen Verlags fand der noch nicht zwanzigjährige Walter Först eine feste Anstellung, denn von seinen gelegentlichen Feuilletonbeiträgen konnte er nicht leben.

Im Lektorat des Deutschen Verlags begegnete Walter Först indessen einem Schriftsteller und Publizisten, der dort 1936, nach einem zweijährigen Aufenthalt in der Schweiz, eine Arbeitsnische gefunden hatte: Erik Reger, nom de plume des aus Bendorf am Rhein stammenden Hermann Dannenberger (1893-1954). Reger sollte wenige Jahre später für Walter Först eine richtungweisende Orientierung bereithalten. Am runden Mittagstisch im Café Hahnen am Berliner Nollendorfsplatz, der, wie Paul Fechter nach dem Krieg schrieb, »das eigentliche Zentrum unserer Redaktion (der >Deutschen Zukunft<) war, versammelte sich ein Kreis, von dem aus manches Wertvolle in die >Deutsche Zukunft< hinüberging. Sie war mehr und mehr das letzte Blatt Berlins geworden, das Opposition durch Qualitätsarbeit machte - die einzige Form des Widerstandes, die noch möglich war.«¹ Im Café Hahnen versammelten sich aus der von Fechter organisierten Redaktion der >Deutschen Zukunft< der Chefredakteur Werner Wirths (1891-1945), der Wirtschaftsredakteur Ernst Samhaber (1901-1974), der Feuilletonredakteur Hans Paeschke (1911-1992), Peter Bamm (d.i. Curt Emmrich, 1897-1975) mit einer wöchentlichen Glosse, Werner Henske (1912-1942) mit Theater- und Filmbesprechungen sowie General Horst Metzsch mit Militärkommentaren seit Kriegsbeginn. Walter Först war bei weitem der Jüngste, wenn er überhaupt in diesem Kreis zugelassen war. Im Juni 1940 kam das Ende der Zeitschrift. Werner Wirths hatte in der letzten Ausgabe die Überschrift untergebracht: »Die Deutsche Zukunft geht im Reich auf«. Gemeint war mit dieser Anspielung, daß sein Blatt mit der vom Propagandaminister gewünschten Wochenzeitschrift >Das Reich< fusionieren mußte.

Auch für diese Wochenzeitung schrieb Walter Först, bevor er Soldat bei der Nachrichtenabteilung einer Infanterieeinheit wurde. Nach einer schweren Verwundung im Kessel von Stalingrad bekam er einen Platz im Lazarettflugzeug und wurde ausgeflogen. Verwundungen und Erfrierungen wurden über mehrere Monate wieder kuriert und er sollte abermals zu seiner Einheit an die Front. Bevor er dort eintraf, hatte die Deutsche Wehrmacht kapituliert und Walter Först schlug sich nach Berlin durch. In der Wohnung von Paul Fechter bekam er eine Schlafstelle, beim >Berliner Rundfunk<, dem Sender der Sowjetischen Militäradministration, gab man ihm für ein Jahr (1945-1946) Arbeit. Eine Sendereihe mit dem Titel »Literatur und Musik der Völker« schrieb er für das Kulturprogramm. Damals war sein Zimmernachbar der

Kölner Publizist Carl (eigentl. Karl Josef) Linfert (1900-1981), der spätere WDR-Kulturchef. Ende September 1945 wurde im amerikanischen Sektor Berlins eine Zeitung lizenziert mit dem Titel >Tagesspiegel<. Die zentrale Figur unter den vier Lizenzträgern war Erik Reger. Gedruckt wurde im Druckhaus Tempelhof, das zunächst unter amerikanischer Sequesterverwaltung stand. Der Zivilangestellte der Abteilung Informationskontrolle bei der amerikanischen Militärregierung in Berlin, Harold Hurwitz, nannte den >Tagesspiegel< ein Blatt von Intellektuellen für Intellektuelle in der kritisch-liberalen Tradition des deutschen Journalismus. Eine Weile hatte man erwogen, den Titel >Deutsche Allgemeine Zeitung< wieder aufleben zu lassen, aber schließlich aus publizistischen wie titelrechtlichen Gründen darauf verzichtet. Walter Först arbeitete im Ressort Innenpolitik. Reger galt als entschiedener Kritiker des Kommunismus, dem er eine gefährliche Affinität zum Nationalsozialismus zuschrieb. Das mag auch ein Grund gewesen sein, weshalb er sich der Idee eines zu früh vereinten deutschen Zentralstaats entgegenstellte. Dem entstehenden »Oststaat« setzte er ausdrücklich einen demokratischen »Weststaat« entgegen. Aufmerksam verfolgte er die Entstehung der Länder in den Westzonen; Reger war ein überzeugter Föderalist. Walter Först mag das in der Redaktion des >Tagesspiegel< oft genug erfahren haben. deshalb hatte der Chefredakteur gewiß nichts gegen Walter Försts Rückkehr an den Rhein einzuwenden. In einem Leitartikel hatte er geschrieben: »Die Tragik beruht darauf, daß es gar keine Jugend mehr gibt; keine Jugend in dem Sinne einer glücklichen Periode, da alles Vergangene Gestern, alles Zukünftige Morgen heißt und die Phantasie mit ihren Idealen obenan steht. (...) Infolgedessen ist das Problem der Jugend heute mehr als je ein Problem ihrer Umwelt; die Umwelt aber ist heute viel grenzenloser als je, so grenzenlos, daß nicht allein die Jugend sich darin verliert, sondern daß auch wir die Jugend aus dem Auge verlieren.«²

Erik Reger ließ Walter Först 1948 in seine Heimatstadt Düsseldorf zurückkehren. Im September 1948 wurde der Parlamentarische Rat für die Trizone eingesetzt. Walter Först fuhr als Korrespondent für mehrere Zeitungen regelmäßig zu den Sitzungen und begleitete diese politische Institution bis zum Abschluß ihrer Arbeit mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland. Im Funkhaus des NWDR Köln war man auf Walter Först aufmerksam geworden. Zum 1. Oktober 1951 trat er dort eine leitende Redakteursstelle in der Hauptabteilung Politik an. In den folgenden zehn Jahren - aus dem NWDR Köln war inzwischen die Landesrundfunkanstalt WDR Köln geworden - zeichnete sich ab, wie förderlich die rundfunkpublizistische Arbeit des WDR für die Entstehung einer politischen Identität des Landes Nordrhein-Westfalen sein sollte. 1961 kam der Hörfunkdirektor des WDR, Fritz Brühl (1909-1982), mit der Idee zu Walter Först, eine die politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Nordrhein-Westfalens publizistisch spiegelnde und prägende Sendereihe einzurichten, die in einer besonderen Landesredaktion produziert werden sollte. Am 1. März 1961 lief die erste Sendung, die seit 1974 unter dem Titel >Forum West< ausgestrahlt wird. Autoren wurden auch außerhalb des WDR verpflichtet mit Beiträgen zur neueren Landesgeschichte und zur Biographie regionalgeschichtlich und landespolitisch bedeutender Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Die essayistischen Sendetexte sind in zwei Buchreihen mit insgesamt 17 Bänden von Walter Först heraus-

gegeben worden, Er selbst schrieb umfassende landesgeschichtliche Monographien und gab seit 1985 eine regionalhistorische Fachzeitschrift mit dem Titel >Geschichte im Westen< heraus. Noch vor dem 50jährigen Jubiläum des Rundfunks in Deutschland widmete Walter Först diesem Medium sein historisches Interesse. An der Gründung des >Studienkreis Rundfunk und Geschichte< war er maßgeblich beteiligt. Die wissenschaftliche Fachzeitschrift >Mitteilungen. Studienkreis Rundfunk und Geschichte< hat er vom 1. Jahrgang (1974/75) bis zum 18. Jahrgang (1992) verantwortlich geleitet. Im »Grünberger Doktoranden-Kolloquium« des Studienkreises hat Walter Först manche Brücke von der Wissenschaft zur Praxis geschlagen, indem er den Zugang zu Archiven geöffnet, Interviews mit Zeitzeugen vermittelt und schließlich in mannigfaltiger Weise die Veröffentlichung von Dissertationen gefördert hat. 1973 eröffnete er die rundfunkkundliche Schriftenreihe »Annalen des Westdeutschen Rundfunks«. Der achte Band dieser Reihe ist gegenwärtig in Vorbereitung.

1985 hat Walter Först seinen Redakteursschreibtisch verlassen. Der Autor und Herausgeber in der besten Tradition des Historical Journalism ist in den Sielen gestorben.

Winfried B. Lerg

¹ Paul Fechter: *An der Wende der Zeit*. Gütersloh 1949, 5. Auflage 1955, S. 137.

² Erik Reger: *Vom künftigen Deutschland. Aufsätze zur Zeitgeschichte*. Berlin 1947, S. 114.

Walter Först
Rundfunkhistorische Veröffentlichungen
Eine Auswahlbibliographie

1. Editionen

- Annalen des Westdeutschen Rundfunks.
Köln und Berlin: Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1973 ff.
Köln: Grote'sche Verlagsbuchhandlung/Verlag W.Kohlhammer 1980 ff.
- Bd. 1: Die Westdeutsche Funkstunde. Frühgeschichte des WDR in Dokumenten. Zusammengestellt und erläutert von Wolfgang Schütte. 1973. 130 Seiten.
- Bd. 2: Aus Köln in die Welt. Beiträge zur Rundfunkgeschichte. Herausgegeben von Walter Först. 1974. 621 Seiten.
- Bd. 3: Der neue WDR. Dokumente zur Nachkriegsgeschichte des Westdeutschen Rundfunks. Zusammengestellt und erläutert von Wolf Bierbach. 1978. 437 Seiten.
- Bd. 4: Nach fünfundzwanzig Jahren. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart des WDR. Herausgegeben von Walter Först. 1980. 399 Seiten.
- Bd. 5: Michael Tracey: Das unerreichbare Wunschbild. Ein Versuch über Hugh Greene und die Neugründung des Rundfunks in Westdeutschland nach 1945. 1982. 139 Seiten.
- Bd. 6: Rundfunk in der Region. Probleme und Möglichkeiten der Regionalität. Herausgegeben von Walter Först. 1984. 407 Seiten.
- Bd. 7: Karla Fohrbeck/Andreas Johannes Wiesand: Der WDR als Kultur- und Wirtschaftsfaktor. 1989. 226 Seiten.
- Bd. 8: Leo Flamm: Westfalen und der Westdeutsche Rundfunk. Eine rundfunkhistorische Studie zur Regionalisierung. 1993.
In Vorbereitung.
- Wenn Paragraphen in die Jahre kommen. Das WDR-Gesetz von 1954 und die Gegenwart. Red. Walter Först.
Köln: Westdeutscher Rundfunk 1976 [Masch. Manuskript].

2. Artikel und Aufsätze

- Vom britischen Zonenrundfunk zur Länderanstalt. Die rundfunkgeschichtliche Frühzeit Nordrhein-Westfalens.
In: Rundfunk und Fernsehen 18.Jg. (1970), Nr. 2, S.136-150.
- Zur Kölner Mitgliederversammlung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte.
In: Rundfunk und Fernsehen 18.Jg. (1970), Nr.3-4, S.360-361.
- Zur Mitgliederversammlung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte.
In: Rundfunk und Fernsehen 19.Jg. (1971), Nr.2, S.173-175.
- Zur Quellenlage der Rundfunkgeschichte in Deutschland.
In: Rundfunk und Fernsehen 19.Jg. (1971), Nr.3, S.305-308.
- Zur Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte.
In: Rundfunk und Fernsehen 20.Jg. (1972), Nr.2, S.181-182.
- Zeigen, was zu zeigen ist. Über erste Ausstellungs-Erfahrungen.
In: Mitteilung StRuG 1.Jg. (1974/1975), Nr.2, S. 9-11.
- Landesgeschichte neu verstanden. Ein Rundfunkprogramm macht Geschichte.
In: Gesellschaft und Geschichte Bd. 1. Geschichte in Presse, Funk und Fernsehen. Hrsg. von Peter Browisky, Barbara Vogel und Heide Wunder. Opladen 1976, S. 71-86.
- 25 Jahre Funkhaus Wallraffplatz. Initiative des WDR führt zur Wiederbelebung der Kölner City.
In: Fünkchen Jg.1977, Nr.31, S. 8-10 (gemeinsam mit Wolf Bierbach).
- Funkhäuser und Denkmalpflege.
In: Mitteilungen StRuG 4.Jg. (1978), Nr.4, S.153 (gemeinsam mit Reinhard Schneider).
- Rundfunk und Fernsehen.
In: Köln - Westfalen 1180-1980.
[Ausstellungskatalog. Red.: Peter Berghaus] Münster/Westf. 1980, Bd.1, S.449-454.
- Ein Sender, Baujahr '56. Am 1.Januar: Das Jubiläum des Westdeutschen Rundfunks Köln. Über den Beginn des neuen WDR.
In: WDR print Jg.1980, Nr.56, S.3.

Anfänge und Ansätze.

In: Nach fünfundzwanzig Jahren. Beiträge zu Geschichte und Gegenwart des WDR. Hg. von Walter Först. Köln 1980, S.15-38.

Funkstunde, Reichssender, NWDR, WDR ... Stationen einer Entwicklung: Zur Tagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Münster (1982).

In: Westfalenspiegel 31.Jg. (1982), Nr.8, S.41- 44.

Fritz Brühl (1909-1982).

In: Mitteilungen StRuG 8.Jg. (1982), Nr.4, S.178-181.

Auch Köln: Ein Sender des Führers.

In: WDR print Jg.1983, Nr. 81, S.7.

Peter von Zahn zum 70.Geburtstag am 29.Januar 1983.

In: Mitteilungen StRuG 9.Jg. (1983), Nr.1, S.14-16.

Die Wiege des WDR steht in Münster. Erinnerungen an das, was aus dem Rundfunk in 60 Jahren geworden ist.

In: WDR print Jg.1984, Nr.102, S.5.

Der Raum- und der Vergangenheitsbezugs des Landesrundfunks.

In: Die Regionalisierung der historisch-politischen Kultur. Nahwelt und Geschichte im Rundfunk. Hrsg. von Siegfried Quandt und Jörg Calließ. Gießen 1984, S.51-57.

Rundfunk.

In: Deutsche Verwaltungsgeschichte. 4.Bd.: Das Reich als Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus. Stuttgart 1985, S.474-486.

Das Medium und die Zeitgeschichte. [Vortrag in der Schweizerischen Landesphonothek in Lugano]

In: Mitteilungen StRuG 12.Jg. (1986), Nr.4, S.335-342.

25 Jahre Deutschlandfunk.

In: Mitteilungen StRuG 13.Jg. (1987), Nr.1, S.18-19.

Hugh Carleton Greene und die Länder.

In: Geschichte im Westen 2.Jg. (1987), Nr.1, S.101-103.

In: Mitteilungen StRuG 13.Jg. (1987), Nr.2, S.108-112.

In memoriam Kurt Wagenführ.

In: Mitteilungen StRuG 13.Jg. (1987), Nr.3, S.206f.

Funk und Fernsehen.

In: Deutsche Verwaltungsgeschichte. 5.Bd. Die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1987, S.897-909.

Willy Weyer (1917-1987).

In: Mitteilungen StRuG 13.Jg. (1987), Nr.4, S.304-305.

Neues zur Inflation des Regionalen.

In: Mitteilungen StRuG 14.Jg. (1988), Nr.2, S.121-122.

Politik, Presse und Rundfunk. Anmerkungen zur Rolle der Medien in der Frühzeit des Bundes.

In: Aus der Arbeit der Archive. Beiträge zum Archivwesen, zur Quellenkunde und zur Geschichte. Festschrift für Hans Booms. Hg. von Friedrich P.Kahlenberg. Boppard 1989, S.852-865.

Hörfunk und Fernsehen - ihr Verhältnis zur technischen Bildung.

In: Technik und Bildung. Herausgegeben von Laetitia Boehm und Charlotte Schönbeck. Düsseldorf 1989.

Ein publizistisches Novum entsteht. Die Rundfunkanstalten in den Zonen und Ländern.

In: Unsere Medien - Unsere Republik Jg.1989, H.1, S.8f.

Rundfunkgeschichte als Landesgeschichte.

In: Nordrhein-Westfalen, Kernland der Bundesrepublik. Eine Ausstellung der staatlichen Archive des Landes aus Anlaß des 40jährigen Bestehens der Bundesrepublik Deutschland. Siegburg 1989, S.141-168.

Herausgegeben von ... Die Publikationen des Studienkreises, vornehmlich die >Mitteilungen<.

In: Mitteilungen StRuG 16.Jg. (1990), Nr.1, S.39-43.

Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten.

In: Medienverbände in Deutschland. Geschichte, Berufsaspekte, Politik. Hg. von Heinz-Dietrich Fischer. Berlin 1991, S.79-88.

Erfordernisse für eine Rundfunkgeschichte.

In: Unsere Medien - Unsere Republik Jg.1991, Nr. 1, S.16-17.

Los von Hamburg und gleichauf mit den süddeutschen Ländern. Die frühe Rundfunkpolitik Nordrhein-Westfalens. Eine Dokumentation.

In: Geschichte im Westen 6.Jg. (1991), Nr.1, S.91-110.

Geschichte von Hörfunk und Fernsehen.

In: Bochumer Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in den neunziger Jahren. Hg. von Heinz-Dietrich Fischer u. Mitarbeit von Ulrike G.Wahl. Köln 1992, S.178-187.

3. Rezensionen

Klaus Wehmeier. Die Geschichte des ZDF. Teil 1: Entstehung und Entwicklung 1961-1966. Mainz 1977.

Karl Holzamer: Das Wagnis. Mainz 1979.
In: Mitteilungen StRuG 6.Jg.(1980), Nr.4, S. 155-158.

Hans Bausch (Hrsg.): Rundfunk in Deutschland. Bd.1-5. München 1980.
In: Mitteilungen StRuG 7.Jg. (1981), Nr.1, S.73-76.

Eberhard Klumpp: Das erste Jahrzehnt. Der Südfunk und sein Programm 1924-1932/33. Stuttgart 1982.

60 Jahre Rundfunk in Hannover. Hg. von Waldemar R.Röhrnbein. Hannover 1984.
In: Mitteilungen StRuG 11.Jg.(1985), Nr.2, S.193-196.

Wolfram Köhler (Hrsg.): Das Funkhaus Hannover. Hannover 1987.
In: Mitteilungen StRuG 14.Jg. (1988), Nr.1, S.81-82.

Franz-Josef Heyen/Friedrich P.Kahlenberg (Hrsg.): Südwestfunk. Düsseldorf 1986.
In: Mitteilungen StRuG 14.Jg. (1988), Nr.1, S.83-84.

Klaus-Ulrich Benedikt: Emil Dovifat. Mainz 1986.
In: Mitteilungen StRuG 14.Jg. (1988), Nr.3, S.307-309.

Wolfram Köhler (Hrsg.): Der NDR. Zwischen Programm und Politik. Hannover 1991.
In: Mitteilungen 18.Jg. (1992), Nr.4, S.297-280.

4. Rundfunksendungen

Eröffnung der Westdeutschen Funkstunde (50.Jahrestag).
Westdeutscher Rundfunk, 2.Programm. Zeitzeichen. 10.Oktober 1974.

Eröffnung des Funkhauses in Köln vor 25 Jahren.
Westdeutscher Rundfunk, 2.Programm. Zeitzeichen. 20.Juni 1977.

Radio im Revier.
Westdeutscher Rundfunk, 1.Programm. Studio Essen. 22.Januar 1979.

Portrait einer Rundfunklandschaft.
Bayerischer Rundfunk, Zeitfunk. 10.Mai 1980.

Am Wallraffplatz und anderswo. 25 Jahre Westdeutscher Rundfunk.
Westdeutscher Rundfunk, 3.Programm. 31.Dezember 1980.

Todestag des Ingenieurs und Rundfunkpioniers Hans Bredow.

Westdeutscher Rundfunk, 2.Programm. Zeitzeichen. 9.Januar 1984.

Arnulf Kutsch

Vom Gastarbeiterprogramm zur multikulturellen Sendung Ausländerprogramme im Rundfunk der DDR

Ausländische Arbeitskräfte in der DDR

Bis 1989 war es selbst für Interessierte schwierig, Informationen oder gar Forschungsergebnisse zum Thema »Ausländer in der DDR« einzuholen. Eine Durchsicht der entsprechenden Fachliteratur und einschlägiger Bibliotheken aus der DDR ergeben nur einige knapp gehaltene Überblicksartikel zur Ausländerbeschäftigung und zur Entwicklungspolitik der DDR, Publikationen, in denen - so wie es die Staats- und Parteiführung lesen wollte - die erfolgreiche entwicklungspolitische Arbeit der DDR bilanziert wird.

Dabei hatte sich die DDR aufgrund ihrer spezifischen politischen, demographischen und wirtschaftlichen Bedingungen relativ früh um den Einsatz ausländischer Arbeitskräfte bemüht. In den fünfziger Jahren überstieg der Emigrationsverlust von Bürgern aus der DDR fast zweieinhalbmal den natürlichen Bevölkerungszuwachs. Hinzu kam, daß die Bevölkerungsentwicklung der DDR bis Mitte der 70er Jahre rückläufig war und bis Ende der 80er Jahre stagnierte.¹ Außerdem zeigte sich wie in westlichen Ländern die Tendenz, daß durch Höherqualifizierung Arbeiter in der DDR nicht mehr bereit waren, bestimmte Tätigkeiten auszuüben, und viele Arbeitsplätze für unqualifizierte Arbeiten, speziell im Dienstleistungsgewerbe, nicht mehr zu besetzen waren.

Das erste zweiseitige Regierungsabkommen über den Einsatz ausländischer Arbeiter in der DDR wurde mit Polen im Jahre 1966 abgeschlossen. Es betraf die Beschäftigung polnischer Pendler in den grenznahen Bezirken Dresden, Cottbus und Frankfurt/Oder. Handelte es sich anfangs hauptsächlich um eine Migration männlicher polnischer Arbeitskräfte, so wurden später zunehmend auch polnische Frauen aus den Grenzgebieten vornehmlich im DDR-Hotel- und Gastronomiewesen wie in Verarbeitungsbetrieben eingesetzt. Es folgten bilaterale Verträge mit Ungarn (1967) und Algerien (1974) sowie Abkommen mit Kuba (1975), Mocambique (1979), Vietnam (1980), Angola (1984), der Mongolei (1982) und der VR China (1986).

Im Ergebnis solcher vertraglichen Beziehungen waren bis Mitte der 80er Jahre jährlich etwa 30.000 ausländische Werkstätige in den Betrieben der DDR beschäftigt. Diese Zahl stieg von 1986 bis 1987 drastisch auf 53.000 und erreichte ein Jahr später eine Größe von 85.000. Zum 31. Dezember 1989 befanden sich 90.571 ausländi-

sche Arbeitskräfte in der DDR, von denen etwa 60.000 aus Vietnam, rund 16.000 aus Mocambique und fast 9.000 aus Kuba stammten.

Besonders auffällig ist die seit Mitte der 80er Jahre stark anwachsende Zahl der jährlich ins Land geholten ausländischen Arbeitskräfte. Für nötige Investitionen fehlte das Geld, Produktionsausfälle waren an der Tagesordnung, die gesteckten Planziele gerieten in Gefahr, und die ohnehin schwierige Versorgungslage der Bevölkerung drohte sich zu verschlechtern. Die Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte hatte das Ziel, die defizitäre Produktion der Zulieferindustrie und Rohstoffproduktion der DDR zu unterstützen und Importe in konvertierbarer Währung zu sparen. Drei Viertel der ausländischen Arbeitskräfte arbeiteten im Schichtdienst, wo eine hohe Fluktuation von DDR-Arbeitskräften vorherrschte. Trotzdem wurde im Ministerialbeschuß von 1983 die Planung der Beschäftigung ausländischer Arbeiter als eine vorübergehende Maßnahme dargestellt. Ihr Hauptanteil sollte bis Ende der 80er Jahre planmäßig in die Heimatländer zurückkehren und später durch Modernisierung und neue Investitionen vollkommen ersetzt werden.

Die ökonomischen Zwänge für diese Arbeitsmigration innerhalb des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RWG) waren ein Tabuthema für Medien und Forschung. Das offizielle Argumentationsmuster bestand darin, den grundlegend anderen Charakter des Einsatzes der »ausländischen Werkstätigen« in der DDR im Vergleich zu den »Gastarbeitern« in der Bundesrepublik deutlich zu machen. Dementsprechend definierte die Migrationsforschungsgruppe der Universität Rostock ihre Aufgaben und Zielstellung als »Vertiefung der von der marxistischen Forschung vertretenen These über die Kontinuität imperialistischer Fremdarbeiterpolitik« von der Kaiserzeit über die Weimarer Republik und den Faschismus bis in die Bundesrepublik.² »Als sei Nürnberg nie gewesen, als wäre nie völkerrechtlich die Zwangsarbeitspolitik des deutschen Imperialismus verurteilt worden, werden seit Mitte der 50er Jahre durch das Monopolkapital der BRD und seinen Staat die reaktionären Traditionen imperialistischer Fremdarbeiterpolitik fortgeführt«, schrieben die gleichen Autoren 1979.³

Was die Migration in der DDR angeht, so finden sich allenfalls Texte, in denen recht sum-

marisch die wenigen nicht unter Verschuß gehaltenen Daten und Fakten präsentiert wurden, sowie mehr oder weniger programmatische Beiträge, die man als Selbstdarstellungen ohne jede Problemdiskussion bezeichnen könnte. Der mehrjährige Arbeitseinsatz mit dem offiziell erklärten Ziel der Facharbeiterausbildung der »ausländischen Freunde« stand symbolisch für die Zusammenarbeit im RGW, für sozialistischen Internationalismus und Solidarität mit den Entwicklungsländern. Kein Wort z.B. über die Differenzen mit Algerien über die Behandlung algerischer Arbeitskräfte in der DDR mit der Folge, daß die algerische Regierung ein Gesetz gegen die Ausbeutung ihrer Staatsbürger durch fremde Staaten verabschiedete. Es führte zur Kündigung des Regierungsabkommens sowie zur Rückbeorderung aller Algerier aus der DDR innerhalb kürzester Zeit.

Die Lage der ausländischen Arbeiter in der DDR wurde vor allem durch die bilateralen Staatsverträge bestimmt. Allen Abkommen war gemeinsam, daß sie *ex pressis verbis* das übereinstimmende Interesse beider Partner an der Qualifizierung der Arbeitskräfte enthielten. Immerhin haben sich, diesem Tenor folgend, bis 1987 rund 75 v.H. der ausländischen Arbeiter zum Facharbeiter qualifiziert. Bei der sprunghaft gewachsenen Zahl der Arbeitskräfte Ende der 80er Jahre wurde diesem Ziel immer weniger entsprochen. Auch bei den Ausländern selbst sank die Motivation zur Qualifikation, da die Berufsspezifik und die in der DDR vorhandene Technologie mit der Situation in den Heimatländern nur in Ausnahmefällen korrespondierten.

Die Regierungsabkommen garantierten die soziale und arbeitsrechtliche Gleichstellung der ausländischen Werkstätigen mit inländischen Arbeitern. Doch staatlicherseits war das Verhältnis zu den in der DDR tätigen Ausländern überwiegend durch Pragmatismus und formale Züge gekennzeichnet. Es entstand ein Widerspruch zwischen der Betreuung und Eingliederung der ausländischen Arbeiter in den Betrieben und ihrer fehlenden Integration in allen anderen Lebensbereichen. Das ist auf die Ambivalenz der Verträge zurückzuführen. Sie trugen stark reglementierenden Charakter und enthielten detaillierte Richtlinien für die zu schaffenden Lebensbedingungen, die letztendlich auf eine umfassende Kontrolle durch die deutschen Betreuer im Betrieb und im Heim einerseits und Gruppenleiter, Jugend- und Gewerkschaftsorganisationen der Entsenderländer andererseits abzielten. Dabei spielte die zwangsweise Unterbringung in Heimen eine entscheidende Rolle. Zu den Heimen gab es keinen freien Zugang. Aus vielen Berichten geht hervor, daß es besonders Deutschen oft versagt wurde, ein Wohnheim zu

betreten. Auch seitens der Herkunftsländer waren Kontakte der Gastarbeiter zu Deutschen unerwünscht.

Die Aufenthaltsdauer der Vertragsarbeiter war auf vier bis fünf Jahre begrenzt. Diese Zeitspanne sowie die festgelegte Gruppengröße von 50 Personen waren Mindestbedingungen für einen ökonomisch effektiven Einsatz ausländischer Arbeiter und wurden mit der Ausbildungsdauer begründet.

Diese Widersprüchlichkeit zwischen proklamiertem Internationalismus und Isolation der ausländischen Arbeiter von der deutschen Bevölkerung spiegelte sich auch in den Ausländerprogrammen des DDR-Rundfunks wider.

Ausländerprogramme innerhalb der Redaktion Internationaler Programmaustausch

Mit 17 Redakteurinnen, zwei Redakteuren und einem Leiter stellte die Redaktion Internationaler Programmaustausch eine absolute Frauendomäne im Rundfunk der DDR dar. Der offensichtliche Grund: Hier fanden die fast ausschließlich jungen Frauen mit Klein- und Schulkindern die Möglichkeit, ohne die in aktuellen Rundfunkredaktionen üblichen Zeitwänge journalistisch tätig zu sein. Gleichzeitig verzichteten sie jedoch auf den direkten Hörerkontakt, die Genrevielfalt und sprachliche Ausdrucksmöglichkeit, die durch die notwendigen Übersetzungen eingeschränkt wurden und letztendlich auf wichtige Berufserfahrungen, die für eine Karriere als Rundfunkredakteur oder -moderator unerlässlich sind. Diese Einschränkungen verbunden mit fehlender beruflicher Anerkennung für eine nicht durch Hörerreaktion meßbare Arbeit machten die Redaktion für männliche Kollegen unattraktiv.

Die Redaktion lieferte fremdsprachige Beiträge und Sendungen an ausländische Rundfunkstationen auf der Grundlage von Abkommen über den Internationalen Programmaustausch. Diese redaktionelle Anbindung der Ausländerprogramme an die Hauptabteilung Internationale Verbindungen des DDR-Rundfunks widersprach der üblichen Praxis der Programmzugehörigkeit zum ausstrahlenden Sender, in diesem Fall >Radio DDR II<, und war durch die Außenseiterrolle der Ausländerproblematik im DDR-Hörfunk erklärbar.

Sendereihe »Musik aus Kuba und etwas mehr«

Mitte 1982 entstand im Rundfunk der DDR das erste Ausländerprogramm für »die kubanischen Freunde und die Freunde Kubas«. Das geschah auf persönliche Weisung des Leiters der Abteilung Agitation und Propaganda beim Zentralkomitee (ZK) der SED, Heinz Geggel, dem Rundfunk und Fernsehen in der DDR unterstanden. Heinz Geggel verband eine persönliche Beziehung mit Kuba. Während des Krieges hatte er als Emigrant auf der Insel gelebt, war dort der Kommunistischen Partei beigetreten, und aus jener Zeit stammten seine persönlichen Freundschaften mit Persönlichkeiten aus der kubanischen Revolution. Daraus resultierte sicher das »Privileg«, daß die 1982 nur 6.800 Kubaner umfassende Vertragsarbeitergruppe ein eigenes Rundfunkprogramm erhielt.

Bis zum Februar 1990 blieb das zuerst deutsch-spanische, später rein spanischsprachige Programm die einzige Ausländersendung im DDR-Rundfunk, obwohl inzwischen die Zahl der Vietnamesen (60.400) und der Mocambi-quaner (15.100) die der Kubaner (8.000; Stand März 1990) längst überschritten hatte. Eine Werbung für die wöchentliche Halbstundensendung in der Programmzeitschrift »FF dabei« oder anderen Publikationen wurde untersagt, um nicht »schlafende Hunde« zu wecken, wie Rundfunkintern argumentiert wurde. Die Funkhausleitung in der Nalepastraße wollte keine weiteren »sprachlichen, musikalischen und kulturellen Fremdkörper« im Programm, die deutschen Hörgewohnheiten widersprächen. Minderheitenradio, so die offizielle Begründung, könne man sich im Ost-West-Medienkrieg um die Einschaltquoten nicht leisten.

Dabei war eine halbe Stunde »Ausländerprogramm« wöchentlich auf »Radio DDR II«, einem Kulturkanal mit ohnehin geringen Einschaltquoten, wahrlich kein sehr großes Zugeständnis im Vergleich zu den täglichen mehrsprachigen Gastarbeiterprogrammen der ARD-Anstalten. Doch selbst diese geringe Sendezeit wurde nicht als wirkliches »Ausländerprogramm« konzipiert. Sie mußte aus grundsätzlichen politischen Überlegungen heraus zweisprachig gestaltet werden, obwohl klar war, daß sich die Erwartungen von deutschen und kubanischen Hörern an ein Kubaprogramm aufgrund des unterschiedlichen Kenntnisstandes stark unterschieden. Die Redakteure versuchten, dem zu entsprechen, indem sie statt einer wörtlichen Übersetzung der spanischen Beiträge, wie konzeptionell eigentlich vorgesehen, im Deutschen landeskundliche Texte über die Geschichte, Geographie, Botanik Kubas, über Kultur, Sprache und Mentalität der

Kubaner in den halbstündigen Programmkontext stellten. Doch da bei einer halben Stunde Sendezeit Sprachen, Informationen und Musik in kurzer Folge wechselten, wurde das zweisprachige Schema ebenso wie die Kürze der Sendezeit von den Kubanern jahrelang kritisiert.

Die völlige sprachlich-inhaltliche Orientierung auf die kubanischen Vertragsarbeiter konnten die Programmredakteure stillschweigend im Laufe der Jahre durchsetzen, eine Verlängerung der Sendezeit hätte eine Entscheidung auf höherer Leitungsebene verlangt und kam somit nicht zustande. Wert legte die Rundfunkleitung auf die Feststellung, daß Einmischungen in das »Inlandsprogramm« seitens kubanischer Institutionen unerwünscht seien. Eine Zusammenarbeit mit dem kubanischen Rundfunksender »Radio Rebelde« kam erst mehrere Jahre nach Sendebeginn zustande, als die Redakteure durch großes persönliches Engagement dem Programm bereits ein eigenes Profil gegeben hatten. In ihrer Programmpolitik tolerierte die Rundfunkleitung in den »Exotensendungen« allerdings auch Beiträge, die nicht der DDR-Informationspolitik entsprachen. Durch ihre schwer zu kontrollierende Fremdsprachigkeit besaßen die Redakteure der Ausländerprogramme somit für die Vorwendezeit ungewöhnliche Freiräume.

Die Sendereihe »Musik aus Kuba und etwas mehr« wurde freitags von 18.15 bis 18.45 Uhr auf »Radio DDR II« ausgestrahlt. Sie war geschaffen worden, um den Kontakt der Kubaner zum sozialistischen Heimatland nicht abreißen zu lassen. Wöchentliche Nachrichtenzusammenfassungen über politische, kulturelle und sportliche Ereignisse, die Würdigung nationaler Gedenk- und Feiertage durch Sonderbeiträge sowie die neueste Musik aus den kubanischen Hitparaden für die vorrangig jugendlichen Hörer sollten die Brücken in die Heimat schlagen. Die zweite Funktion bestand in der Stimulierung des sozialistischen Wettbewerbs und der kulturellen Betätigung der Kubaner innerhalb ihrer Kollektive. Hier ging es im Prinzip um eine Erhöhung der Arbeitsleistungen und eine Freizeitgestaltung, die sich innerhalb der Wohnheime realisieren ließ.

Der Alltag der kubanischen Arbeiter wurde durch die Arbeit, die Sprach- und Berufsausbildung und das Leben im Wohnheim bestimmt. In den ersten Monaten ihres Aufenthalts versuchten sie, mehr aus den Wohnunterkünften heraus zu unternehmen. Besonders in kleinen Orten und Städten kam es jedoch wiederholt zu Diskriminierungen in der Öffentlichkeit. »Gegenwärtig häufen sich Beschwerden der kubanischen Kollegen, daß ihnen der Zutritt zu Gaststätten, Disco- und Tanzveranstaltungen verwehrt wird.«⁴

Da die Kubaner nach dem dreimonatigen obligaten Sprachkurs nur unzureichend Deutsch sprachen, durchbrachen nur wenige die Isolation des Lebens im eigenen Arbeits- und Heimkollektiv. In einer Anzahl von Wohnheimen entstanden Clubs, die von Kubanern selbst verwaltet wurden und wo sie einen großen Teil ihrer Freizeit verbrachten. »Die Einrichtung einer Kantine im Wohnheim hat sich positiv auf das Gesamtverhalten der Jugendlichen ausgewirkt. Hier können unsere kubanischen Freunde beim Domino-, Schach-, Karten- oder Tischtennis spielen Speisen und Getränke zu sich nehmen. Durch diese Maßnahmen wurden die Vorkommnisse im Territorium völlig abgebaut.«⁵

Um die kulturellen und sportlichen Aktivitäten in den kubanischen Kollektiven in der DDR zu erhöhen, wurden von der nationalen Leitung des kubanischen Jugendverbandes »Union de Jóvenes Comunistas« ein über Jahre landesweit geführter Wettbewerb um den Status eines »modulo cultural« für alle Gruppen geführt. Um als »kulturvolles Arbeitskollektiv« ausgezeichnet zu werden, mußten zehn verschiedene regelmäßige kulturelle oder sportliche Aktivitäten nachgewiesen werden. Natürlich entstanden fast überall Baseballmannschaften, die Bezirks- und Landesmeisterschaften organisierten. Dabei blieben die Kubaner aufgrund der in Deutschland relativ unbekannteren Sportart meist unter sich oder spielten gegen andere ausländische Mannschaften. Die zahlreichen kubanischen Musikgruppen traten bei Betriebsfesten, in Discos und auf FDJ-Festivals auf und waren vielleicht der einzige interkulturelle Kontakt mit dem Gastgeberland. Auf den jährlich stattfindenden Kulturfestivals der kubanischen Kollektive auf Bezirks- und Landesebene präsentierten sich Sänger, Tänzer, Theatergruppen, Stimmenimitatoren, Poeten, Maler und Humoristen.

Dieses sich entwickelnde kulturelle Leben in den kubanischen Arbeitskollektiven spiegelte sich auch in der kubanischen Sendereihe im Rundfunk wider. Durch Reportagen aus den Gruppen, durch Einzelporträts und Einbeziehung von Kulturpräsentationen in das Programm wurde der Kontakt und die Information unter den weit über 100 kubanischen Arbeitskollektiven gefördert. Die multikulturelle Chance einer darüber hinausgehenden Information für deutsche Hörer konnte das Programm aufgrund seiner oben dargestellten Sendebedingungen nicht erfüllen.

Der Kontakt zwischen Programmredaktion und kubanischen Hörern gab das verzweigte System der staatlichen und gesellschaftlichen Reglementierung des Lebens der Kubaner, das individuelle Entscheidungen kaum zuließ, wider. Auch die zahlreiche Hörerpost an die Sendung

wurde über ein System von Volkskorrespondenten realisiert, die durch den kubanischen Jugendverband in allen Kollektiven gewählt wurden. Entsprechend ihrer vorgegebenen Aufgabe berichteten diese im Funktionärsstil über Erfolgsmeldungen im sozialistischen Wettbewerb und der Berufsqualifizierung, der Ergebnisabrechnung im Wettbewerb um saubere und ordentliche Wohnheime und um die Erringung des Titels »Kulturvolles Kollektiv«. Trotz immer neuer Aufrufe an alle Hörer, persönliche Erfahrungen zu schreiben, blieben Privatbriefe die Ausnahme und reduzierten sich fast ausschließlich auf Musikwünsche und Grüße.

Nach Abschluß einer Vereinbarung zwischen dem Rundfunk der DDR und der kubanischen Radio- und Fernsehorganisation im Jahre 1985 erweiterte sich die Zusammenarbeit zwischen dem Kubaprogramm und dem kubanischen Rundfunk. Wettbewerbssieger oder von den Kollektiven benannte kubanische Jugendliche erhielten die Möglichkeit, über ihren Aufenthalt in der DDR zu berichten und Grüße an ihre Verwandten und Freunde in Kuba zu schicken, die dann von »Radio Rebelde« (Havanna) und Regionalprogrammen ausgestrahlt wurden. Das Ganze lief unter dem Tenor der solidarischen Hilfe Kubas für das sozialistische Bruderland DDR und sollte dem Einsatz für Kuba durch die in der DDR erlangten Berufserfahrungen und Abschlüsse nutzen. Die meisten Heimkehrer konnten jedoch mit den konkreten Berufserfahrungen aus der DDR aufgrund fehlender Koordinationsmöglichkeiten zwischen Ausbildung und industrieller Strukturentwicklung Kubas gar nichts anfangen. Nur wenn die DDR Industrieanlagen nach Kuba lieferte, wie im Falle der Bierbrauerei Tinima in Camaguey, den Keramikfabriken auf der Insel der Jugend und dem Halbleiterwerk in Pinar del Rio, wurden junge Facharbeiter für den späteren spezifischen Einsatz gezielt ausgebildet.

Für die zentrale Leitung des kubanischen Rundfunks erhielt das Kubaprogramm in der DDR im Laufe der Jahre eine besondere Bedeutung, war es doch die einzige Sendereihe im Zentrum Europas, die über das sozialistische Kuba regelmäßig aktuell berichtete. Obwohl kubanische Arbeitskräfte auch in Bulgarien, Ungarn, der CSSR und der Sowjetunion im Einsatz waren, blieb das Programm einzigartig.

1987 wurden die Redakteure des Kubaprogramms von der Leitung von »Radio Rebelde« (Havanna) gebeten, wöchentliche Korrespondentenbeiträge telefonisch nach Kuba zu überspielen. Dafür erhielt das Kubaprogramm monatliche Musikpakete und über Satellit in Ausschnitten Überspielungen der wichtigsten aktuellen Fidel-Castro-Reden. Die Wertschätzung für

die Arbeit der Kubaprogrammredaktion äußerte sich in den letzten Jahren in jährlichen Einladungen zu Reportagereisen nach Kuba und 1987 zur Teilnahme am Festival für Rundfunk und Fernsehen in Santa Clara, auf dem das Programm »Musik aus Kuba und etwas mehr« eine Auszeichnung erhielt.

Bei den Reportagereisen erhielt die verantwortliche Programmredakteurin Luise Thuß durch die Unterstützung des kubanischen Rundfunks die Möglichkeit zu Interviews, die inzwischen historischen Wert besitzen und die Erlaubnis, aus dem Archiv des ZK der kubanischen KP Umschnitte von Castro-Reden wie z.B. anlässlich der Beendigung der Alphabetisierungskampagne, der Proklamation des Sozialismus auf Kuba oder der Schweinebuchinvasion für das Programm mitzunehmen, die im Zentralarchiv des DDR-Rundfunks nicht vorhanden waren.

Das durch die Zusammenarbeit mit »Radio Rebelde« entstandene Programmarchiv kubanischer Musik mit weit über 2000 Titeln übertraf in Genrevielfalt und Aktualität weit das Zentrale Rundfunkarchiv. Leider ist zu befürchten, daß es bei der Abwicklung der Hauptabteilung Internationaler Programmaustausch zum großen Teil verlorengegangen ist.

Die Haltung des kubanischen Rundfunks änderte sich allerdings kurz nach der Wende. Die Überspielungen der Korrespondentenberichte wurden kommentarlos eingestellt. In den Folge Monaten kehrten die meisten der kubanischen Arbeitskräfte in ihre Heimat zurück und damit entfiel die Existenzberechtigung für das Programm. Es wurde im Oktober 1990 eingestellt.

Die vietnamesische Sendereihe »Stimme der Heimat«

Auf langjährigen Druck der vietnamesischen Vertragsarbeiter innerhalb der Gewerkschaftsleitungen wandte sich der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund mit der Bitte an das Zentralkomitee der SED, eine Rundfunksendung für diese größte Gruppe ausländischer Vertragsarbeiter zu genehmigen. Die ersten Halbstundensendung »Stimme der Heimat« in vietnamesischer Sprache wurde am 2. Februar 1990 ausgestrahlt. Für die Rundfunkleitung war dies Anlaß, beide Ausländerprogramme erst auf eine ungünstige UKW-Sendezeit (>Radio aktuell«, freitags 22.00 - 23.00 Uhr) und später auf Mittelwelle abzuschieben. Auch dieses Programm hatte das ursprüngliche Ziel, vor allem Nachrichten und Musik aus Vietnam zu senden und somit eine Brücke in die Heimat für die Vertragszeit in der DDR zu schlagen.

Für Vietnam bedeutete der Export von Arbeitskräften die Öffnung von Ventilen für die angestauten gesellschaftlichen Spannungen, etwa die Arbeitslosigkeit und die sozialen Probleme nach dem Krieg. Außerdem brachte der Einsatz vietnamesischer Werkstätiger in der DDR finanzielle Einnahmen. Die Vietnamesen waren auf die Lebensbedingungen in einer ihnen vollkommen fremden Welt in keiner Weise vorbereitet. Der mangelnde Zugang zu kulturellen Werten Deutschlands auf Grund fehlender Sprachkenntnisse und andererseits fehlender Möglichkeiten zu eigener kultureller Betätigung führte bei ihnen zu einer besonders ausgeprägten Isolierung von der gesellschaftlichen Umwelt.

Kontakte zur Bevölkerung der DDR waren von vietnamesischer Seite unerwünscht, Kontakte zur Presse nicht erlaubt. So lebten die Vietnamesen in der DDR in fast völliger Abhängigkeit von den ihnen zugeordneten Betreuern, Heimleitern und vietnamesischen Gruppenleitern. Von der deutschen Bevölkerung wurden sie vor allem als Konkurrenten in Mangelbereichen erlebt: Beim Kampf um das knappe Angebot an Fahrrädern, Nähmaschinen oder billigen Kindersachen, als Menschen, die vermeintlich Devisen erhielten und einen Paß besaßen, um ins westliche Ausland zu fahren.

Durch die zunehmende Entlassungswelle nach der Wende, die zuerst ausländische Arbeitnehmer traf, und gleichzeitig wachsender Ausländerfeindlichkeit änderte sich zwangsweise der ursprünglich konzipierte Programminhalt der Sendung »Stimme der Heimat«. Die Vietnam-sendung bot ihren Hörern die im deutschen Sprachraum einmalige Chance von Information in der Landessprache über die gesellschaftlichen Veränderungen in Deutschland, denen die Vietnamesen zum großen Teil verständnisvoll gegenüberstanden. Orientierungshilfe wurde dringend nötig, da viele Betriebe versuchten, den Vietnamesen ihre Rechte, z.B. Kündigungsfrist, einmalige Entschädigung in Höhe von 3000,- DM, Fortzahlung des Lohnes für die Dauer von drei Monaten oder Übernahme der Rückreisekosten, nicht oder nicht vollständig zu gewähren und sich durch massenhafte Abschiebung vor Vertragsende der eingegangenen Verpflichtungen zu entledigen.

Kurz nach der Wende waren in Berlin 80 v.H. der knapp 5.000 vietnamesischen Vertragsarbeiter bereits arbeitslos. Da sich abzeichnete, daß eine nicht unerhebliche Zahl von Vietnamesen eine Aufenthaltserlaubnis in Deutschland anstrebte, bemühten sich die Redakteure innerhalb ihrer Möglichkeiten ebenfalls um Integrationshilfe und Informationen über das neue Ausländergesetz, das mit Sonderregelungen für ehemalige DDR-Vertragsarbeiter ab 1. Januar 1991 Gültig-

keit erhielt. Mit der Abschaltung der Mittelwellenfrequenz von >Radio aktuell< im Mai 1991 wurde die Vietnamsendung jedoch eingestellt.

Ausländer und Medien

Klaus Merten vom Institut für Publizistik der Universität Münster ermittelte in einer Inhaltsanalyse 1986,⁶ daß sich die Ausländer grob in vier Gruppen einteilen lassen: Ausländer als Gäste, Künstler und Sportler; Ausländer in ihrem Heimatland (das Ausland); Ausländer als Asylbewerber und als ausländische Arbeitnehmer. Die ersten beiden Gruppen gelten, so Merten, als »gute Ausländer«. Das Bild der Asylbewerber und ausländischen Arbeitnehmer wird im Vergleich dazu deutlich negativ verzerrt. Das resultiert aus dem aktualitätsorientierten Prinzip journalistischer Berichterstattung, wodurch Negativereignisse stets Vorrang erhalten. Somit erscheint der Ausländer in den Medien meist im Täter/Opfer-Umfeld. Die Wirkung auf die deutsche Bevölkerung ist dabei tendenziell vorurteilsverstärkend. Merten stellt fest: Je fremder dem deutschen Durchschnittsbürger seine Nationalität sei, je weniger Kontakt er zu Ausländern habe, desto mehr sei er auf die Medien angewiesen. Die moderne Kommunikationsforschung zeige sehr deutlich: Wirksam ist eben nicht das, was real vorhanden ist, sondern, was in den Köpfen der Leute als Wirklichkeit durch die Medien gespeichert wird.

Hildegard Kühne-Scholand vom Adolf-Grimme-Institut kam bei Untersuchungen über die Darstellung der Ausländer im Fernsehen zu vergleichbaren Ergebnissen.⁷ Vorherrschendes Thema in den Beiträgen war im Untersuchungszeitraum das Asylantenproblem, das besonders häufig unter den Aspekten der Belastung und Bedrohung gestaltet wurde. Die Berichterstattung im aktuellen Fernsehbereich zum Ausländerthema sei, so ein weiteres Ergebnis, das auch für die Presse zutrifft, stark ereignisbezogen und problemorientiert.

Für den Hörfunk gibt es kaum Untersuchungen darüber, wie das Ausländerthema in deutschen Programmen umgesetzt wird. Analysen dürften jedoch ähnlich wie beim Fernsehen ausfallen. Auch hier wird immer wieder kritisiert, daß Ausländer oft nur dann auftauchen, wenn es um Probleme geht. Das Alltägliche, das Normale im Zusammenleben zwischen Deutschen und Ausländern, die positiven Beispiele, so die Kritik, fehlen meist. Das kulturelle Miteinander zwischen Deutschen und Ausländern oder gar die kulturelle Bereicherung durch die hier lebenden Nationalitäten sei selten Thema von Beiträgen oder Sendungen.

Nach der deutschen Vereinigung entwickelten sich die fünf neuen Bundesländer zu einem Gebiet wachsender Fremdenfeindlichkeit. Die Ursachen waren vielschichtig: Vierzig Jahre der Abschottung, der Intoleranz gegenüber allem Fremden und Andersartigen und einer verfehlten Ausländerpolitik, die keine multikulturelle Normalität im Alltag zuließ, dazu wachsende Aggressionen durch soziale Spannungen und ein Werte- und Orientierungsverlust, der verlorene Identität durch übersteigerten Nationalismus zu kompensieren suchte.

»Multikulturell auf Radio aktuell«

Im Dezember 1990 entwickelten die Redakteurinnen der Ausländerredaktion das Konzept einer neuen Sendereihe, die vorrangig für deutsche Hörer bestimmt war und in lockerer Magazinform über Traditionen, Bräuche, Kulturen, Sprachen und Religionen anderer Völker berichtete. Dabei erzählten ausländische Nachbarn vor allem selbst über ihren Alltag, aufgelockert durch viel Musik aus aller Welt. Dieses im Sendegebiet einmalige Programm durchbrach die übliche Ausländerberichterstattung mit dem immer wieder zu beobachtenden Opfer-Täter-Muster. Die vielfältigen Themen gingen stets von der natürlichen Neugier auf menschliche Alltagsfragen aus: Wie feiern die Juden den Sabbat, welchen Moralkodex predigt der Islam, wie kocht man »Indisch«, was bedeutet eigentlich auf Türkisch »Döner Kebab«, wie lebt man in einer binationalen Familie, wo liegt der Ursprung der brasilianischen Sambagruppen, welche Sprache sprechen die Roma, was haben die Hugenotten in das »Berlinische« eingebracht etc.

Ausgehend von der Überzeugung, daß Toleranz durch die Erkenntnis befördert wird, daß die eigene Kultur nur eine vieler möglicher Lebensformen darstellt, versuchte die Sendereihe, durch einen multikulturellen Ansatz den wachsenden Tendenzen von Fremdenfeindlichkeit entgegenzusteuern. Aufgrund großer Hörerakzeptanz wurde das Programm »Multikulturell auf Radio aktuell« ab Januar 1991, also innerhalb eines Monats, von der Mittelwelle in das UKW-Vormittagsprogramm des Senders übernommen. Trotz Empfehlungen der Ausländerbeauftragten der Bundesregierung und der Arbeitsgruppe der Berliner Ausländerbeauftragten wurde diese Sendung bei der Neugestaltung des Hörfunks in keine der neu entstandenen Rundfunkanstalten übernommen. Somit wurde die Sendereihe mit Auflösung von >Radio aktuell< Ende 1991 eingestellt.

Quellen

Der Beauftragte der Bundesregierung für die Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen: Ideen und Handlungshilfen gegen Fremdenfeindlichkeit vor allem in den fünf neuen Bundesländern. Juli 1991.

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Ausländer und Massenmedien, Bestandsaufnahme und Perspektiven, Vorträge und Materialien einer internationalen Fachtagung vom 2. bis 4. Dezember 1986. Bonn 1987.

Büro der Ausländerbeauftragten beim Ministerrat der DDR (Hrsg.): Informationen zur Ausländerpolitik Nr. 1 und 2. Juli 1990.

MfAL/SAL-AAK: Ministerium für Arbeit und Löhne der DDR/Staatssekretariat für Arbeit und Löhne, Abteilung Ausländische Arbeitskräfte: Betriebsakten, Informationsakten zum Abkommen.

Statistisches Jahrbuch der DDR 1989, hrsg. vom Statistischen Amt der DDR. Berlin 1989.

Darkow, Michael/Eckhardt, Josef/Maletzke, Gerhard: Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland (= Schriftenreihe Media Perspektiven Bd. 5). Frankfurt am Main 1985.

Krüger-Potratz, Marianne: Anderssein gab es nicht. Ausländer und Minderheiten in der DDR. Münster-New York 1991.

Elsner, Eva-Maria: Rechtsstellung der ausländischen Arbeitskräfte in der DDR. In: Zeitschrift für Ausländerrecht (ZAR) 4/1990, S. 157-162.

Elsner, Lothar und Lehmann, Joachim: DDR-Literatur über Arbeiterwanderung und Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus aus den Jahren 1979 - 1983. In: Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus, Heft 15, 1983.

Elsner, Lothar und Lehmann, Joachim: Zur Modifizierung der Fremdarbeiterpolitik in der BRD in den 70er Jahren. In: Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus, Heft 6, 1979.

Meier-Braun, Karl-Heinz: Ausländer und Massenmedien. In: Zeitschrift für Ausländerrecht (ZAR) 2/1991, S. 89-94.

Meier-Braun, Karl-Heinz: Ausländer, Massenmedien und öffentliche Meinung - Medienpädagogisches Seminar über drei Arbeitseinheiten. Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Stuttgart 1988 (2. Auflage).

Merten, Klaus: Das Bild der Ausländer in der deutschen Presse - Ergebnis einer systematischen Inhaltsanalyse. Frankfurt am Main 1986.

Nguyen Trong Cu: Zur Situation der Ausländer in den neuen Bundesländern. In: ZAR 1/1992.

Nguyen Trong Cu: Situation der VietnamesInnen in der ehemaligen DDR - Erfahrungen und Überlegungen zur Ausländerproblematik. Materialien einer Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung, 7. und 8. Mai 1991.

Thomä-Venske, Hanns: Notizen zur Situation der Ausländer in der DDR. In: ZAR (Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik) 3/1990, S. 125-131.

Ueberschär, Ursula (Leiterin Projektgruppe Ausländerintegration an der Universität Leipzig): Neues Deutschland - Alte Ausländer. Zur Situation der ausländischen Mitbürger in der ehemaligen DDR. In: Programme gegen Fremdenfeindlichkeit, 2. Radioforum »Ausländer bei uns« des SDR. In: Meier-Braun, Karl-Heinz (Hrsg.), S. 23-38.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR 1989
- 2 Elsner, Lothar und Lehmann, Joachim: DDR-Literatur über Arbeiterwanderung und Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus aus den Jahren 1979 - 1983. In: Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus, Heft 15, 1983, S. 69.
- 3 Elsner, Lothar und Lehmann, Joachim: Zur Modifizierung der Fremdarbeiterpolitik in der BRD in den 70er Jahren. In: Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus, Heft 6, 1979.
- 4 MfAL/SAL-AAK: Brief von Cubatecnica, Anlage: Brief von Gruppenleitern des VEB Transportgummi Bad Blankenburg, Gera, 17.12.1987, S. 3
- 5 MfAL/SAL-AKK: Bericht zum Einsatz kubanischer Werkträger im VEB Stahl- und Walzwerk »Wilhelm Florin« Henningsdorf, 18.3.1983, S. 2.
- 6 Merten, Klaus: das Bild der Ausländer in der deutschen Presse, 1986
- 7 In: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 79ff

Themen und Tendenzen des Hörspiels in der DDR*

Der folgende Abriss der Hörspielgeschichte in der DDR ist als Kurzfresümee zu verstehen. Auf die Darstellung historischer Entstehungsbedingungen, zumal der institutionellen Voraussetzungen des Hörspiels im Rundfunk der DDR (Entwicklungs- und Zensurpraxis) sowie der Relation Schriftsteller - Rundfunk - Publikum wird an dieser Stelle bewußt verzichtet zugunsten einer zusammenfassenden Auswertung der Resultate, wie sie sich im Programm niederschlugen. Diese Auswertung soll einen Überblick geben über 1. dominante Themen/Stoffe (Genre-merkmale) und 2. deren ästhetisch-publizistische Behandlung in verschiedenen Entwicklungsphasen (Strukturmerkmale).

Die 50er Jahre - für das westdeutsche Hörspiel eine sogenannte Blütezeit - waren in der Geschichte des DDR-Hörspiels zweifellos das dunkelste Kapitel. Als direktes Sprachrohr nach Westen standen der Rundfunk und mit ihm das Hörspiel im publizistischen Kampf in vorderster Front. Der Kalte Krieg diktierte die Hauptthemen: Priorität hatten Angriffe auf die Außen- und Rüstungspolitik der USA und ihrer militärischen Bündnispartner, auf die amerikanische Atomwaffen, auf die Kriegsführung in Korea und Indochina. Damit eng verbunden war die Aufdeckung der »antinationalen und restaurativen Entwicklung in Westdeutschland«. Diese »Friedenspropaganda« bediente sich in der Regel einer äußerst simplen didaktischen Dramaturgie. Charakteristisch war die Vorführung exemplarischer Lern- und Wandlungsprozesse innerhalb eines moralisch-politischen Schwarz-Weiß-Schemas von sozialistischer Friedens- und imperialistischer Kriegsmacht. Bei einigen Autoren, so auch bei Rudolf Leonhard, der bis zu seinem Tod 1951 eine wichtige Stütze des Spielplans war, wurde das didaktische Muster durch ausgesprochene Agitprop-Mittel ergänzt. Auch in der DDR galt diese stereotype Propaganda schon wenige Jahre später, da der aktuelle Bezug durch die politische Entwicklung überholt war, als operative Verschleißkunst. Nur vereinzelte Beiträge - zu nennen sind vor allem Walter Karl Schweickerts Monologstück »Herhören - Hier spricht Hackenberger«, (1951/54), »Die Korrektur« (1958), ein frühes Produktionsstück von Heiner und Inge Müller, sowie Rolf Schneiders historische Parabel »Der dritte Kreuzzug« (1960) - nahmen strukturelle Merkmale vorweg, die erst in den 60er Jahren auf breiterer Basis zur Entfaltung kamen.

Auch im darauffolgenden Jahrzehnt blieben viele Radiostücke noch dem didaktischen Typus verhaftet. Gleichwohl stieg die Zahl derer, die sich um alternative Darstellungsverfahren bemühten. Dieser Prozeß wurde begleitet von den theoretischen Überlegungen von Gerhard Rentzsch, Peter Gugisch und Siegfried Hähnel, die Gestalt und Funktion eines sozialistischen Hörspiels definierten und damit zur Konsolidierung der Gattung beitrugen. Parallel dazu vollzog sich in den 60er Jahren eine breite thematische Umorientierung: Schon mit dem Bitterfelder Programm, deutlicher noch nach dem Mauerbau, wurde die Auseinandersetzung mit der DDR-Gegenwart, die Darstellung des sozialistischen Aufbaus, zum vordringlichen Anliegen (auch) der Hörspielarbeit. Produktions- oder Brigadehörspiele standen am Anfang, um 1960 löste die Kollektivierung der Landwirtschaft eine Welle von Landstücken aus, in wachsendem Maße wurden auch Alltags- und Lebensprobleme jenseits des Arbeitsbereichs aufgegriffen.

Festzustellen ist eine im Vergleich zu früheren Jahren insgesamt größere Problemorientierung. Die Darstellung mustergültiger Wandlungs- und Lösungsprozesse wurde abgelöst durch Radiostücke, die reale Zeit- und Alltagserfahrungen aufgreifen, Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung durchaus kritisch erörtern und mitunter auch auf einen exemplarischen Handlungsschluß verzichten. Der neue Spieltypus wurde seinerzeit mit dem Begriff des »realistischen Problemhörspiels«¹ belegt. Zutreffend ist diese Charakterisierung insofern, als sie neben dem ästhetischen Stilprinzip (Realismus) auch die gewachsene Konfliktbereitschaft andeutet.

Zu betonen ist allerdings, daß der Alltagsrealismus im Hörspiel der 60er Jahre noch durchweg affirmativen Charakter hatte. Bei größerer Reflexions- und Lösungsfreiheit blieben die Radiogeschichten auf die Grundsätze von Parteilichkeit und Operativität verpflichtet. Die Diskussion von Einzel- oder Sekundärproblemen war gebunden an die grundsätzliche Bejahung der gesellschaftlichen Entwicklung - ein Prinzip, das sich wiederum in Handlungs- und Darstellungsschemata niederschlug. Charakteristisch waren beispielsweise die Betonung individueller Konfliktursachen (oftmals »subjektive Rückständigkeit«), die Relativierung des »Problemfalls« durch Anführung positiver Gegenbeispiele oder die retrospektive Konfliktdarstellung von einem späteren Standpunkt, der die zeitliche oder hi-

storische Überwindung des Problems suggeriert. Regelmäßig beschrieb die Handlung einen konstruktiven Bewältigungsprozeß mit zumindest optimistischer Lösungsperspektive. Die Wirkungsabsicht zielte auf soziale Integration (im weitesten Sinne) oder, wie beim Rückblick auf Geschichte, die Förderung historisch-politischer Identitätsbildung.

Die 70er und 80er Jahre wurden ironischerweise bereits vor dem Ende der DDR als »zweite Halbzeit«² der DDR-Hörspielgeschichte charakterisiert. Die Ablösung Ulbrichts durch Honecker, insbesondere der VIII. Parteitag 1971, der eine kulturpolitische Liberalisierung verhieß, verhalfen auch der literarischen Produktion im Rundfunk zu größerem Spielraum. Bemühungen um eine größere Hörerfreundlichkeit des Programms insgesamt setzten die Neubewertung auch von Unterhaltungsbedürfnissen voraus. Die Hauptabteilung Funkdramatik im Rundfunk der DDR expandierte, die Produktionszahlen stiegen. Mit der Zunahme ausländischer Hörspiele, unterhaltender und Kriminalstücke, mit steigendem Programmanteil vor allem des Kinderhörspiels, auch mit der Entwicklung von Kurzhörspielen wurde das Angebot breiter, vielfältiger und differenzierter. Nachdrücklicher als zuvor wurde der Kontakt zum Publikum gesucht, indem die Hörer zur Beteiligung an verschiedenen Programmaktivitäten und zum kritischen Urteil aufgefordert wurden. Seit 1977 vergab nicht nur eine Kritikerjury Hörspielpreise; auch die Hörer waren zum Votum aufgerufen und bestimmten alljährlich einen Hörerpreis.

Der Neuansatz des Originalhörspiels zeigte sich zunächst in einer beträchtlichen Erweiterung des Stoff- und Problemfeldes, einer Erweiterung, die in vielfacher Hinsicht mit Tendenzen der Buch- und Bühnenliteratur korrespondierte. Im Gegenwartshörspiel, das quantitativ weiterhin überwog, verloren die in den 60er Jahren klar konturierten Genres an Bedeutung, aktuell-operative Schwerpunkte (wie ehemals das Thema »Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften«) verschwanden ganz. Wo Traditionsgenres, wie etwa das Produktionsstück, weitergeführt wurden, signalisierte der veränderte Zugriff auf das Sujet häufig eher eine Diskontinuität denn die Anknüpfung an vorgeprägte Problemmuster. Seit Beginn der 70er Jahre war die Lebenssituation von Schülern und Jugendlichen (und damit der heikle Bereich »Volksbildung«) ein Schwerpunktthema. Zugleich wurde die Stellung der Frau in beruflichen, familiären und Partnerbeziehungen als neues und umfangreiches Konfliktfeld entdeckt. Mitte der 70er Jahre setzte eine kritische Befragung der Arbeitswelt ein, die sich im darauffolgenden Jahrzehnt auch den Rand-

zonen der Gesellschaft öffnete, Außenseitertum, Verweigerung und Versagen sichtbar machte. Hinzuweisen ist außerdem auf eine wachsende (wenn auch noch immer kleine) Zahl von Komödien und Satiren und nicht zuletzt auf die Entwicklung von Originaltonhörspielen (auch hier ist der quantitative Anteil allerdings geringfügig).

Die stofflich-thematische Differenzierung ging einher mit einer Lockerung inhaltlicher Tabus, mit einer Differenzierung auch der Problem- und Darstellungsmuster. Allein mit der Kategorie des Affirmativen ist das Gesamtspektrum der Funkdramatik in den 70er und 80er Jahren nicht mehr zu erfassen. In der Haltung gegenüber der Wirklichkeit zeichneten sich divergierende Tendenzen ab, die, bei fließenden Grenzen im einzelnen, doch prinzipiell zu unterscheiden sind.

Weiterhin entstanden in großer Zahl Hörspiele, die den gesellschaftlichen Prozeß durch punktuelle Kritik und konstruktive Anregungen befördern wollten. Auch diese Stücke nahmen soziale Fehlentwicklungen und individuelle Probleme in größerem Umfang auf, hielten jedoch an der Lösbarkeit von Konflikten und entsprechenden Rezeptionsvorgaben fest. Gesellschaftliche Moralpädagogik und ermutigende Lebenshilfe griffen bei der Alltagsdarstellung ineinander: Das zeitbezogene Problemhörspiel wurde zu einem Medium der Sozialtherapie.

Daneben entstanden in vielen, wenngleich nicht allen Hörspielgenres Stücke, die sich durch ein geschärftes Problembewußtsein und größere Konfliktbereitschaft auszeichneten. In bisher unbekanntem Ausmaß wurden Widersprüche der DDR-Gesellschaft nicht nur sichtbar, sondern auch offengehalten, artikulierten sich Skepsis und Enttäuschung bis hin zu tiefer Desillusion. Ursachen für Fehlentwicklungen, Scheitern und Versagen wurden nicht mehr vorrangig beim Einzelnen, sondern im gesellschaftlichen Umkreis gesucht. Dabei schloß die Parteinahme für das Individuum moralpädagogische Lösungsstrategien aus. Die Problemdarstellung drängte nicht auf individuelle Verhaltensänderung, sie wurde geleitet von einem kritisch-analytischen Interesse, das die gesellschaftlichen Verhältnisse als fragwürdig und die Eingriffsmöglichkeiten des Einzelnen als gering erkannte. In wachsendem Maße erwies sich das Hörspiel als Instrument einer kritischen »Sozialanalyse«,³ die sich auch im historischen Genre fortsetzte.

Das Spektrum des Geschichtshörspiels wurde seit Beginn der 70er Jahre merklich weiter. Neben der unmittelbaren Vorgeschichte, also der Geschichte der Arbeiterbewegung im 20. Jahrhundert, geriet zunehmend die preußisch-deutsche Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts ins Blickfeld. Zugleich manifestierte sich in

einer Reihe von Hörspielen ein verändertes Interesse an der Vergangenheit. Vielfach diente der Rückblick nicht mehr nur einer affirmativen Traditionsbildung. Kennzeichnend war die Tendenz zur Entideologisierung des Geschichtsbildes, die wiederum mit unterschiedlicher Akzentuierung und Konsequenz realisiert wurde. Den größten Abstand zur politisch-belehrenden Geschichtsdramatik früherer Jahre gewannen Hörspiele, die am Beispiel historischer (Künstler-)Figuren das Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, Geist und Macht untersuchten und damit unmißverständlich auch zu aktuellen Konflikten Stellung bezogen.

In provokatorischer Absicht fragten ebenfalls zeitgeschichtliche Hörspiele erstmals nach der Aktualität des Verdrängten, nach zurückgewiesenen Erblasten des Nationalsozialismus. Identitätsbildend wirkte nun weniger die revolutionäre Tradition als der humanistisch inspirierte Widerstand gegen Gewaltherrschaft und Krieg. Die Kehrseite der ethisch-moralischen Geschichtsbetrachtung zeigte sich bei der Auseinandersetzung mit DDR-Historie: Typisch für diese Themengruppe war das Ausweichen vor historisch-kritischer Konkretheit in einen bekenntnishaften Humanismus. Zweifellos war der Spielraum für Widerspruch zum offiziellen Geschichtsbild dort am geringsten, wo die jüngste Vergangenheit, der Aufbau des Sozialismus, zur Diskussion stand. Ungleich deutlicher artikulierte sich dieser Widerspruch beim weiten Ausgriff in die Geschichte, da das historische Gleichnis, darin dem märchenhaften Kostüm ähnlich, die Möglichkeit der Verschlüsselung bot.

Solche parabelhafte Verarbeitung von Märchen- und (in geringerem Maße) mythologischen Stoffen oder Motiven war eine markante Neuerung im Hörspiel vor allem der 80er Jahre. Auch diese Entwicklung erschien als Pendant zu Stofftendenzen in Prosa und Drama, zur Rezeption vor allem des griechischen Mythos. Die klare Bevorzugung des Märchenhaften in der Funkdramatik wie auch die zumeist relativ einfache Parabelstruktur deuteten indes auf Impulse auch aus dem Bereich des Kinderhörspiels, wo Märchen schon seit den frühen 50er Jahren, da ihr erzieherischer Wert in der pädagogischen Diskussion noch heftig umstritten war, einen angestammten Platz hatten. Einer Studie zum Kinderhörspiel zufolge beschränkten sich die frühen Volksmärchen-Adaptionen »auf didaktische Thematisierungen und eine oft überdeutliche Ausformulierung der Moral«; doch nahm seit Mitte der 60er Jahre die Neigung zu, reale Problemgeschichten »in märchenhafter Verfremdung« zu erzählen und auch mit neuen Volksmärchen-Bearbeitun-

gen »der aktuellen Lebensproblematik« von Kindern und Jugendlichen zu »entsprechen«.⁴

Für die 80er Jahre ist festzustellen, daß die Grenze zwischen märchenhaften Hörspielen für Kinder und Erwachsene fließend wurde. Autoren entdeckten das Kinderprogramm als eine unverdächtige Nische, in der sich, so hoffte man zumindest, chiffrierte Botschaften auch an Ältere unterbringen ließen. Daß diese Rechnung nicht immer aufging, bezeugen allerdings Zensurfälle, die auch aus diesem Bereich bekannt wurden. Und neben kritischen Gesellschafts- und Zivilisationsparabeln - hier sind vor allem Stücke von Albert Wendt und Franz Fühmann zu nennen - standen schließlich bis in die 80er Jahre auch solche Beiträge, die Märchenmotive in traditionell affirmativer Manier einsetzten. In Stücken dieser Art wurde das Wundermotiv des Volksmärchens gleichsam auf seine sozialistische Alltagstauglichkeit geprüft und natürlich für überholt befunden; im gleichen Zuge wurden Wert und Sinn sozialistischer Arbeitsmoral einmal mehr unter Beweis gestellt.

Gleichwohl ist resümierend festzuhalten, daß sich das DDR-Hörspiel in seiner »zweiten Halbzeit« - darin der breiten literarischen Entwicklung folgend - durchaus tradierten Ritualen der Beschönigung widersetzte. Der größere Spielraum wurde freilich im allgemeinen nur einseitig genutzt: Die Tabulockerung äußerte sich überwiegend in der Themenwahl und -behandlung, nur selten in alternativen ästhetischen Techniken. Während das kritische Aussagepotential deutlich zunahm, blieb das künstlerische Konzept weitgehend unverändert. Bis zum Ende der 80er Jahre dominierte das realistische Handlungs- und Rollenspiel mit individueller, zumeist chronologisch erzählter Fabel und emotional ansprechenden Figuren, die zur Identifikation einluden. Eine Anpassung an das Medium erfolgte insofern, als betont visuelle Aktionsmomente gemieden, akustisch wahrnehmbare Situationen und Motive gesucht wurden; radiospezifische Darstellungsformen waren die Ausnahme. Folglich beschränkte sich die Aufgabe der Regie in der Regel darauf, mittels Raumatmosphäre, Hintergrund- und Handlungsgeräuschen Wirklichkeit akustisch zu illusionieren und in der Sprecherführung »Überzeugungskraft der >lebendigen Abbilder« her[zustellen].⁵ Beschränkt blieben darüber hinaus Charakter und Funktion der Sprache, die kaum jemals als Träger subjektiven Ausdrucks und als Herausforderung an offizielle Sprachmuster begriffen wurde. Gerade die seltenen Versuche, die sich dem mainstream entzogen, machten auf ein generelles Manko der konservativen Dramaturgie aufmerksam: In der Regel blieb auch die kritische Alltagsansicht so

kleinformig und schmal, die Sprache so instrumental begrenzt, daß ihre Verweiskraft eher gering einzustufen ist. Trotz oftmals brisanter Problematik blieb die ästhetisch-provokative Energie zumal des Zeitstücks daher gering.

Kritik - Thesen - Ausblick

Nach der schrittweisen Ablösung von kruder politischer Didaktik fand das Hörspiel seit Beginn der 70er Jahre zu einer prekären Balance von Anpassung und Widerspruch, von sozial-affirmativen und -analytischen Funktionen. Zweifellos war die vielfach unter Beweis gestellte politische Gefügigkeit der Funkdramatik eine nicht unwesentliche Voraussetzung für ihre unbotmäßigen Äußerungen. Erst diese Anpassung erlaubte systemimmanente Regelverstöße, die das grundsätzliche gesellschaftliche Einverständnis nicht in Frage stellten.

Mit solcher Möglichkeit zum loyalen Regelverstoß erwarb sich das Hörspiel in seinem unmittelbaren medialen Umkreis bereits ein Privileg. Die ambivalente Natur künstlerischen Ausdrucks, auch traditionelle ästhetische Techniken der »Sklavensprache«, erleichterten die Artikulation von Erfahrungen, die von offiziellen Positionen und damit auch von den publizistischen Botschaften des staatlichen Verlautbarungsrundfunks abwichen. Ausgestattet mit solchem Kunst- oder Fiktionsvorteil, avancierte die Funkdramatik zur vorzeigbaren Visitenkarte des DDR-Rundfunks. Nur unter diesem Blickwinkel auch konnte das Hörspiel - kein stets dienstbereites Sprachrohr, aber fürwahr auch keine treibende oppositionelle Kraft - im vergleichenden Rückblick als »die integerste und sinnvollste Strecke der Funktradition«⁶ in der DDR gelten.

Zu fragen bleibt indes, ob die Funkdramatik den ihr zugefallenen Kunst- und Fiktionsvorteil ausgeschöpft oder nicht auch unfreiwillig verspielt hat. Als ausgesprochenes Themen- oder Problemhörspiel, das sich seiner gattungsspezifischen Ausdrucksmittel in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle kaum bewußt war, nahm das DDR-Hörspiel einen publizistischen Zuschnitt an, der seinen Kunstcharakter eher verdeckte denn betonte. Zumal die dominierende Alltags- und Gebrauchsdramatik übernahm Funktionen einer problemorientierten, kritischen Publizistik, die in der DDR-Öffentlichkeit fehlte. Indem das Problemhörspiel auf ästhetische Brechungen weitgehend verzichtete, machte es seine Thesen verfügbar und um so leichter kontrollierbar, stellte es seine Inhalte relativ ungeschützt zur Disposition. Je eindeutiger sich das Hörspiel als publizistisches Forum präsentierte,

desto offener setzte es sich publizistischen Kriterien und Restriktionen aus; je mehr das Hörspiel seine ästhetische Eigenart zurückstellte, desto bereitwilliger verzichtete es auf spezifische Möglichkeiten der Gegenrede und der künstlerischen Selbstbehauptung in einem dirigistischen Massenmedium.

Langfristig erscheint daher die künstlerische Selbstbescheidung als wesentliches Entwicklungshemmnis des DDR-Hörspiels. Das konservative, an realistischer Bühnendramatik geschulte Gattungsverständnis führte zu ästhetischer Standardisierung und Stagnation. Summa summarum begründete es eine ästhetische Monokultur, deren beharrliche Pflege (zumal im internationalen Vergleich) zunehmend anachronistische Züge annahm.

Dennoch wird man in einer gesamtdeutschen Hörspielkultur, die sich von Umbrüchen in der Medienlandschaft bedroht sieht, die Vorzüge der »realistischen Option« nicht übersehen können. Angesichts einer zwischen akustischem Experiment, literarischer Tradition und populären Gebrauchsprodukten auch in der alten Bundesrepublik »festgefahrenen Hörspielkunst«,⁷ die ihren öffentlichen Bedeutungsverlust trotz aller Flexibilität nicht entscheidend aufzuhalten vermochte, wurde schon Mitte der 80er Jahre an ein »untrügliches Signal« erinnert, »welche Stimulipulse zukunftssträchtig sind: Was eckt an, was erregt Widerspruch, was verletzt konservative Positionen!«⁸ Steigt in dieser Situation der Kurswert des »gute[n] alte[n] Handlungshörspiel[s], das sich wenigstens noch an politisch brisante Themen wagt«,⁹ so könnte damit auch die achtbarste Tradition des DDR-Problemhörspiels, die Bereitschaft und Fähigkeit zur kritischen Sozialanalyse, eine nachträgliche Aufwertung erfahren.

* Vortrag in der Fachgruppensitzung »Literatur« anlässlich der Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Leipzig am 23. September 1993.

Anmerkungen

- 1 Peter Gugisch: Die Entwicklung des Gegenwartshörspiels in der Deutschen Demokratischen Republik. Phil. Diss. Greifswald 1965 (Masch. Mskr.), S. 96.
- 2 Peter Gugisch.: Ein dreifacher Beginn: Das Hörspiel in der DDR. In: Grundzüge der Geschichte des europäischen Hörspiels. Hrsg. v. Christian W. Thomsen und Irmela Schneider. Darmstadt 1985, S. 158-174, S. 166.
- 3 Michael Hametner: Geschichten für das Hörspiel. Zur Entwicklung des Genres Mitte der achtziger Jahre. In: DDR-Literatur '87 im Gespräch. Hrsg. v.

- Siegfried Rönisch. Berlin und Weimar 1988, S. 108-127, S. 112.
- 4 Stephan Göriz: Hörspiele für Kinder im Rundfunk der DDR. In: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks 21. Jg. (1981), Nr. 3, S. 27-47, zit. S. 41, 32, 43f.
 - 5 Siegfried Hähnel: Veränderung gestalten - Veränderung bewirken. Die Zukunftschancen der Funkdramatik. In: Neue Deutsche Literatur 19. Jg. (1971), Nr. 7, S. 165-172, S. 171.
 - 6 Rede der Schauspielerin Jutta Wachowiak zur Hörspielpreis-Verleihung am 29. März 1990. Zit. nach: Radio im Umbruch. Hrsg. v. Funkhaus Berlin/Lektorat Rundfunkgeschichte. Berlin 1991, S. 393.
 - 7 Johann M. Kamps: Aspekte des Hörspiels. In: Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur. Hrsg. v. Thomas Koebner. Stuttgart 1984, S. 350-381, S. 378.
 - 8 Christoph Buggert: Verkabelte Literatur? Die Chancen des Hörspiels in der Medienzukunft. In: Grundzüge der Geschichte des europäischen Hörspiels, S. 207-220, S. 220.
 - 9 Ebenda.

Thomas Beutelschmidt

Bedingungen und Entwicklungen der Studioteknik im Fernsehen der DDR

Wer den Durst der Gegenwart löschen will, muß
aus dem Brunnen der Vergangenheit trinken.

Thomas Mann

Der massenkommunikativen Möglichkeiten des Rundfunks als »Zeitung ohne Papier und >ohne Entfernungen«¹ waren sich die Kulturoffiziere »im Waffenrock der Roten Armee«² in Ostdeutschland nach dem Kriege von vornherein bewußt: Weite Streuung der Information und Erreichbarkeit der gesamten Bevölkerung, hohe Operativität, starke Authentizität durch Live-Übertragungen, direkte und aktuelle Berichterstattung. Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) schaffte sich die notwendigen gesellschaftlichen Voraussetzungen für den ungehinderten Zugriff auf die Funkmedien einerseits durch die Enteignung der verbliebenen Elektronikindustrie und ihre spätere Überführung in »Volkseigentum«. Andererseits unterstützte sie sogleich juristisch, institutionell und technisch den Auf- und Ausbau eines Deutschen Demokratischen Rundfunks in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ), übertrug den neu eingesetzten Behörden wie der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung die Einrichtung von Redaktionen und versorgte die Sendeeinrichtungen mit - äußerst knapper - Energie.³ Ende 1946 hatten neben dem Berliner Rundfunk weitere sechs Regionalsender mit ihrem regelmäßigen Programm für schon mehr als zwei Millionen angemeldete Hörer begonnen.

Nach der endgültigen Konsolidierung von Partei und Staat, verbunden mit der Auflösung der alten Länderstruktur, entschloß sich die DDR-Regierung, ein Staatliches Rundfunkkomitee der DDR zu bilden, das sich nach den Entscheidungen der II. SED-Parteikonferenz für den »planmäßigen Aufbau des Sozialismus« und der Zentralisierung der Medien am 14. August 1952 als oberstes Leitungsorgan beim Ministerrat konstituiert hat.⁴ Mit Hilfe dieser Institution konnten die bis dato noch relativ selbständigen regionalen Landessender in drei verschiedenen, aber aufeinander abgestimmten und zentral von Berlin aus vorgegebenen Programmen zusammengefaßt werden, die dann seit September 1956 mit erweitertem Angebot unter den bekannten Namen Deutschland Sender - seit 1971 Stimme der DDR für deutschsprachige Hörer außerhalb des Landes -, Radio DDR mit Information und Unterhaltung sowie Berliner Rundfunk als Medi-

um der »Hauptstadt« arbeiteten. Nach der Einführung der UKW-Technik kam 1958 mit der Berliner Welle sowie Radio DDR II mit Bildungs- und Kulturschwerpunkten eine zweite Programmschiene hinzu, ergänzt durch das mehrsprachige Radio Berlin International (RBI) und das eigenständige Jugendradio DT 64, genannt und etabliert nach dem »FDJ-Deutschlandtreffen« 1964.

Nachdem der Rundfunk in der SBZ/DDR nun als das erste »entscheidende Massenmedium zur Publizierung dieser Politik des Fortschritts und zur Mobilisierung der Bevölkerung« eingeführt und ideologisch eingebunden war, begann Anfang der 50er Jahre parallel die Vorbereitung für die mediale Ergänzung Fernsehen als ein weiterer »wesentlicher Beitrag zur Stärkung der DDR und des sozialistischen Lagers«.⁵ Auch in diesem Fall bemühten sich die Funktionäre wieder um den Nachweis vermeintlicher marxistisch-leninistischer Traditionslinien bei ihrem »Streben nach zeitgemäßer Vervollkommnung des neugeschaffenen Meinungsbildungssystems« und ihrer »besonderen Hervorhebung massenwirksamer Agitations- und Kunstformen.« Der Chefchronist des Deutschen Fernsehfunks, Manfred Hempel, verwies zum einen auf das von Lenin formulierte »Bedürfnis nach der Verwirklichung des Fernsehprinzips (...), um >auf einem Bildschirm das bewegte Bild des sprechenden Menschen über Radiotelefon zu sehen.«⁶ Zum anderen nahm er die Klassiker selbst in Anspruch, sah Analogien zur Presseentwicklung im 19. Jahrhundert und behauptete in seinen geschickt außerhalb ihres ursprünglichen Kontextes montierten Textpassagen, die »elektronische Bild-/ Tonübertragung« des Fernsehens - überinterpretiert als ein ideeller »Staatsgeist, der sich in jede Hütte kolportieren läßt, wohlfeiler als materielles Gas« - sei »im besten Sinne des Marx-Wortes >das überall offene Auge des Volksgeistes, (...) das sprechende Band, das den Einzelnen mit dem Staat und der Welt verknüpft, (...) der geistige Spiegel, in dem ein Volk sich selbst erblickt.«⁷

Die weite Verbreitung, die allgemeine Akzeptanz und die direkten Wirkungsfaktoren der gesellschaftlich verbindlichen Instanz Fernsehen mußten die Führung immer wieder in ihrer Absicht bestärken, dieses Medium als »ein wichtigstes Instrument des sozialistischen Staates bei der Erfüllung seiner politisch-ideologischen, kul-

turell-erzieherischen und organisatorischen Aufgaben«⁸ erfolgversprechend zu nutzen. Um die in den offiziellen Direktiven stets angemahnte »qualitative Verbesserung der Programme« erhöhen, »die sozialistische Bewußtseinsbildung« stärker fördern, »den wachsenden Informations-, Bildungs- und Unterhaltungsbedürfnissen« besser gerecht und damit »tief in die Privatsphäre der Menschen, in ihre Herzen und Hirne« eindringen zu können, waren die Verantwortlichen zu jedem Zeitpunkt bereit, im Vergleich zu anderen Kulturbereichen überproportional in den Ausbau und die Rekonstruktion der »materiell-technischen Front (sic!)« zu investieren⁹: »Die programmpolitischen Forderungen eilen der materiell-technischen Entwicklung voraus, so daß ein permanenter Druck auf die technische Basis entsteht, sich zu vervollkommen und weiterzuentwickeln.« Dieser Zustand sollte als »schöpferische Unruhe der Fernseharbeit« produktiv »für die volle Entfaltung«¹⁰ der Fähigkeiten von Regisseuren und Technikern dienen, die jedoch gerade von den politischen Gremien immer wieder bei der Erfüllung ihrer oftmals überzogenen Verpflichtungen ge- und behindert wurden. Sahen sich die einen in ihrem inhaltlichen und kreativen Wirken durch kulturpolitische Restriktionen und Vorgaben eingeschränkt, so fehlte es den anderen an Valutamitteln, Baukapazitäten und internationalen Kontakten.

1.

»Mit ihrer tätigen Fürsorge für das Fernsehen«¹¹ betraute die Partei 1948 zunächst das Post- und Fernmeldetechnische Zentralamt (PFZ) mit technischen Entwicklungsfragen, Planungsaufgaben und dem Betrieb der Funkmedien. Die technische Seite der Sendeabwicklung wurde staatlicherseits recht bald von der Programmproduktion getrennt. Eine weitreichende Entscheidung, die stets Probleme mit der Koordination und den Zuständigkeiten zweier sehr unterschiedlich strukturierter Institutionen mit sich brachte, obwohl von Beginn an von seiten der Studiotekniker betont wurde, »die Zusammenarbeit mit den Kollegen des Deutschen Rundfunks so zu gestalten, daß die Zugehörigkeit der an einer Sendung Beteiligten zu zwei Betrieben für die Realisierung des Programmablaufs keine Bedeutung hat.«¹² War für inhaltliche Fragen das Staatliche Rundfunkkomitee zuständig - aus dem 1968 das separate Staatliche Komitee für Fernsehen beim Ministerrat hervorging¹³ -, so hatte ab 1956 das Ministerium für Post- und Fernmeldewesen für die Bereitstellung der apparativen Basis zu sorgen.¹⁴ Mit der Schaffung eines Betriebslaboratoriums für Rundfunk und

Fernsehen (BRF), das alle bisherigen Werkstätten aus dem Institut für Post- und Fernmeldewesen (IPE, vormals Zentralinstitut für Funktechnik) sowie das damalige Zentrallaboratorium der Generalintendanz des Rundfunks integrierte, wurde dann »der gesamte technische Produktionsprozeß des Rundfunks und des Fernsehens vom Mikrofon bzw. der Fernsehkamera bis zum Sender [dem] Verantwortungsbereich [der Post] unterstellt.« Diese Teilung und Straffung der Verwaltungsinstanzen erschien als eine unabdingbare Voraussetzung, um die gesamte Medienlandschaft »planmäßig« gestalten zu können, Modernisierungen aus eigener Kraft zu ermöglichen und damit - gegen den »Klassenfeind« gerichtet - »solche politisch außerordentlich wichtigen Einrichtungen wie das Funkwesen »störfrei« zu machen.«¹⁵

Die übergeordneten Ziele einer auf allen Gebieten autarken DDR konnten die Ingenieure im Bereich der Funkmedien aber niemals erreichen, waren doch nach der politischen Teilung »die deutsche Fernsehindustrie und die Zentren der Fernsehwissenschaft aus ihrem historisch gewachsenen Verband gerissen.«¹⁶ Weitgehend auf sich selbst gestellt, mußten sie »allein durch die Kraft und das Schöpferium der von kapitalistischer Ausbeutung befreiten Arbeiter im Bündnis mit der fortschrittlichen Intelligenz und nicht zuletzt dank der brüderlichen Hilfe der sowjetischen Klassengenossen«¹⁷ praktisch aus dem Nichts oft mit primitiven oder unzureichenden Mitteln alle die erforderlichen Ausrüstungsbestände, Gerätschaften und elektronischen Bauteile selbst entwickeln oder zumindest nachbauen. Auf die Patente, Technologien oder Ersatzteile der traditionellen Hersteller, die sich nun außerhalb der sozialistischen Landesgrenzen wieder etablierten, hatten sie keinen Zugriff mehr: »Die Ausgangsbasis war außerordentlich ungünstig, da es einerseits in der Industrie unserer Republik zu wenig Spezialisten für die Videotechnik gab und andererseits es nicht gelang, die Industrie in wünschenswertem und erforderlichem Umfang für die Entwicklung und Fertigung von Fernseh-Studioeinrichtungen zu gewinnen.«¹⁸ Erschwerend kam hinzu, daß der III. Parteitag der SED 1950 in einem ersten Fünfjahresplan dem Schwermaschinenbau und der Metallurgie Prioritäten einräumte, was zu wirtschaftlichen Disproportionen führte und die »schmerzlichen Entschlüsse« nach sich zog, »für eine Entwicklung des Fernsehens in der DDR nicht in dem Maße Mittel bereitzustellen, wie das von den Fernsehleuten für notwendig erachtet worden war.«¹⁹

Trotz immenser Schwierigkeiten mit neuen Industriezweigen und -verfahren wie der Elektronenoptik, Hochvakuumtechnik oder Luminis-

zenzstoffchemie entwickelte sich das im Juni 1950 nach einem Beschluß der Generalintendantur des Deutschen Demokratischen Rundfunks ins Leben gerufene Fernsehzentrum der DDR kontinuierlich zu einer vollständigen Produktionsstätte, deren Technik sich allerdings zumindest anfangs »nicht mit der messen konnte, die man beim imperialistischen deutschen Fernsehen seit den frühen 40er Jahren einzusetzen gewohnt war.«²⁰ In den ersten Jahren entstanden neben Tonbandgeräten und Radioeinrichtungen erste provisorische Schwarzweiß-TV-Kameras²¹ mit »Zugpulten« als externe Bedienelemente und Bildkontrollempfänger, die bis zur Inbetriebnahme des Fernsehens durch weitere Studioteknik und Film- bzw. Dia-/Epi-Abtaster ergänzt wurden. Mit dieser Ausstattung begannen dann ab 1. August 1951 die vorläufigen Senderversuche »in drahtlos übertragenen Worten und Bildern ein neues gesellschaftliches Bewußtsein, die marxistisch-leninistische Ideologie und das sozialistische Menschenbild zu vermitteln.«²² Nach der Installierung eines TV-Senders auf dem Berliner Stadthaus am 29. Februar 1952 kam es zu regelmäßigen, aber inoffiziellen Probeausstrahlungen, bevor rechtzeitig vor Weihnachten täglich ein nun öffentliches Programm sogleich mit der »Aktuellen Kamera« gestartet wurde - wenn auch nicht zum ursprünglich geplanten Zeitpunkt, denn »Mangel an Werkstoffen und fehlende Produktionserfahrungen führten auch hier (...) mehrfach zu Terminverzögerungen.«²³

Der ständig gestiegene Bedarf an professioneller Technik führte 1957 zur Bildung einer »überbetrieblichen sozialistischen Arbeitsgemeinschaft für Bildaufnahmegeräte«, der neben dem genannten Betriebslaboratorium (BRF) der Deutschen Post auch Unternehmen wie der VEB Carl Zeiss Jena und das VEB Werk für Fernmeldewesen angehörten. Aus diesen verstärkten Anstrengungen resultierten zwar erste industriell gefertigte Kameraserien FSTK und FUK.²⁴ Aber die beteiligten Betriebe konnten langfristig weder qualitativ noch quantitativ die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen, so daß man die Konstruktion fernsehtechnischer Geräte wieder senderintern einem Mitte 1958 neu geschaffenen VEB Funkversuchswerk übertrug, wie auch der Bau und die Erweiterungen der Produktionsstätten und festen Übertragungsstellen von einem separaten VEB Anlagenbau für Rundfunk und Fernsehen wahrgenommen wurde.

Am Beispiel der wechselvollen Geschichte des damals noch involvierten VEBs Werk für Fernmeldewesen lassen sich die einzelnen Etappen und Rückschläge beim Aufbau einer national unabhängigen Elektronikindustrie ablesen. Nach Kriegsende hatten die sowjetischen

Besatzungsorgane die Potenzen von früheren Firmenkomplexen der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft (AEG) bzw. Telefunken in Berlin sofort erkannt und »den Kriegsverbrecherkonzernen der Funkindustrie die Verfügung über ihr Vermögen«²⁵ entzogen. Die Siegermacht wollte ihren immensen Reparationsbedarf zum einen über die vorhandenen Bestände des damaligen Fernmelde-Apparatebaus Oberspree (FAO) decken und zum anderen die reaktivierten Forschungs- und Produktionskapazitäten der Röhrenfabrik Oberspree (RFO) für die Teilefertigung des für ihren Binnenmarkt bestimmten Fernsehempfängers T-2 (»Leningrad«) nutzen.²⁶ Direkt 1945 wurde aus den beiden alten Betriebszweigen als Sowjetische Aktien-Gesellschaften (SAG) der Teil Nachrichten, Entwicklung und Fabrikation (NEF) sowie das Labor-Konstruktions-Versuchswerk (LKVO) - kurz darauf Oberspreewerk (OSW) - gebildet und 1950 im Werk für Fernmeldewesen (HF/ dann WF) zusammengeschlossen, das erst am 1. Mai, dem Tag der Arbeit, 1952 in DDR-Besitz übergang und 1960 zum VEB Werk für Fernsehelektronik (WF) im späteren Kombinat Mikroelektronik Erfurt ausgebaut wurde.

Dieser komplizierte Werdegang sei hier in einem kleinen Exkurs skizziert, weil in den Verwaltungsstrukturen die fehlenden Kontinuitäten und Kontraproduktivitäten vieler Industriebereiche ihren Ausdruck fanden, bei denen »immer wieder Betriebsteile und Konstruktionsbüros ein- bzw. ausgegliedert wurden.«²⁷ So war auch dieser Standort entsprechend der sich verändernden Planvorgaben jeweils für unterschiedliche Warengruppen zuständig. Zunächst entstanden hier die Abströhrchen für die Studiokameras des Fernsehens und Sendeanlagen für die Telekommunikation. Da sich jedoch sehr schnell die fehlende Kompetenz und produktionstechnische Mängel offenbarten, erfüllten sich die Hoffnungen auf serienreife Produktlinien mit höchster Perfektion auf Weltniveau nicht, auch wenn die Mitarbeiter des Zentralen Arbeitskreises Fernsehtechnik der DDR sogar in bezug auf Farbfernsehröhren lange davon ausgingen, daß »größere Anforderungen feinmechanischer und konstruktiver Art (...) in der DDR als gelöst betrachtet werden können.«²⁸ Der Bau elektronischer Kameras mußte dennoch ausgegliedert und dem neugegründeten VEB Studioteknik übertragen werden, der schließlich aber auch nur Schwarzweiß-Modelle im Industriestandard in vielfältigen Überwachungsanlagen für unterschiedliche Arbeitsvorgänge in der Fabrikation, dem Dienstleistungsbereich oder der Medizin, im Straßenverkehr sowie beim ausgedehnten Objekt- und Grenzschutz liefern konnte.²⁹

Aus diesem Grund bestimmte seit den 60er Jahren die Fertigung von Empfängerbildröhren mengenmäßig das Profil des WF. Um auch hier im internationalen Wettbewerb mithalten zu können, sollten von Beginn an farbtüchtige Ausführungen nach Art eines in der Sowjetunion erprobten Lochmaskentypes entstehen. Aber auch diese ehrgeizigen Projekte mußten erfolglos eingestellt werden, was zu einer weiteren Abhängigkeit von westlichen Zulieferungen führte. So konnte die Einrichtung eines effektiven Farbbildröhrenwerkes erst 1984 mit Hilfe des japanischen Toshiba-Konzerns auf der Basis dessen »In line«-Technologie realisiert werden.³⁰

Im Zuge der gesamtgesellschaftlichen Zentralisierungsabsichten und volkswirtschaftlich notwendigen Rationalisierungsmaßnahmen erfolgten auch innerhalb der Medien weitere Umstrukturierungen der ministeriellen und wissenschaftlich-technischen Einrichtungen nach einheitlichen Prinzipien der Planung und Lenkung: Nach dem V. Parteitag der SED entstand auf Beschluß des Präsidiums des Ministerrates Ende 1961 das übergeordnete Rundfunk- und Fernsehtechnische Zentralamt (RFZ),³¹ das nun endgültig alle vormals selbständigen Abteilungen und Labore unter sich vereinte, um »dem Funkwesen der Deutschen Post eine in jeder Hinsicht betriebssichere und mit hoher Qualität arbeitende Technik zur Verfügung zu stellen sowie die Schnelligkeit und Sicherheit der Nachrichtenübermittlung zu erhöhen.«³² Da mit der Grenzschließung im gleichen Jahr die Abwanderung von Fachkräften beendet war und ein ökonomischer Stabilisierungseffekt eintrat, entwickelte sich die Medienarbeit in den rekonstruierten und erweiterten Fernsehstudiokomplexen in Berlin sowie den zusätzlich in Betrieb genommenen Bezirksstudios in Rostock, Halle, Leipzig, Dresden und Karl-Marx-Stadt tatsächlich zunächst einmal zufriedenstellend.³³ Es ließen sich in den kommenden Jahren eine Reihe technischer Vorhaben konkretisieren, wie etwa der Aufbau des UKW-Rundfunks (seit 1961) und der Stereophonie (1964), der Ausbau eines breitbandigen Richtfunknetzes mit dezentralen Füllsendern zur Schließung lokaler Versorgungslücken (ab 1964) oder zur Einrichtung des Farbfernsehens (1969) und des Stereotons (1970)³⁴ sowie die Realisierung einer Reihe neuer Studioausrüstungen wie Bildüberblendeinrichtungen³⁵ und andere maßgeschneiderte (Transistor-)Technik der zweiten Generation, die sowohl im stationären Betrieb als auch in den selbstgefertigten Übertragungswagen (seit 1963)³⁶ lange ihren Dienst taten. Neben den technischen Ausrüstungen bedeutender Gesellschaftsbauten³⁷ widmete sich das RFZ auch früh der Signalübertragung mit Hilfe des osteuropäischen Satellitensystems »Molnija

2« und richtete unter starken Sicherheitsbestimmungen bis 1976 eine »Erdfunkstelle Interputnik« ein, die für neue Fernsehdienste und Nachrichtenkanäle genutzt wurde.

2.

Bis in die 60er Jahre hinein dominierte der Film als Speichermedium für fiktionale und nicht direkt gesendete Beiträge. Nur die Live-Übertragung aus den Ateliers oder vor Ort erfolgte seit Anbeginn auf rein elektronischem Wege. Um »die hohe Qualität des 35mm-Filmbildes mit der zeitsparenden Arbeitsweise des elektronischen Verfahrens konstruktiv und aufnahmetechnisch verbinden«³⁸ zu können, führte die Studioteknik mit der Electronicam-Anlage (E-CAM - eine Entwicklung der westdeutschen »Arri«-Filmbetriebe) ein neues, rationelleres Produktionsverfahren ein. Die Konfiguration bestand aus drei Filmkameras, deren Sucherbild ausgespiegelt wurde und über externe Monitore der Regie zur Auswahl und Kontrolle gleichzeitig zur Verfügung stand. Damit ließ sich zwischen den einzelnen Aufnahmeeinheiten beliebig umschalten und längere Passagen wie beispielsweise bei Musikdarbietungen, Interviews oder ausgedehnten Spielszenen in mehrere Einstellungen direkt auflösen und ohne Unterbrechung aufzeichnen. Auch wenn mit der allmählichen Durchsetzung des Videorecorders diese gewöhnungsbedürftige und von Seiten der Regisseure umstrittene Form der Filmarbeit, die als eine Art Vorläufer der heute praktizierten Timecode-Methode eingestuft werden kann, später kaum eine Rolle mehr spielte, so blieb der Film aber als Informationsträger noch bis in die 80er Jahre hinein von Bedeutung: »Betrachtet man die gesendeten Programmbeiträge, beträgt gegenwärtig das Verhältnis Film : Magnetbandaufzeichnung etwa 50 : 50, wobei das Fernsehen selbst weniger als 25 v. H. seiner Beiträge als Film produziert. Etwa die Hälfte der gesendeten Filmbeiträge werden von der DEFA übernommen bzw. werden aus dem Ausland bezogen.«³⁹

Obwohl die Innovations- und Investitionspotentiale der eigenen Elektronikindustrie objektiv gesehen früh stagnierten, mußten die Fernsehtechniker dem internationalen Trend von Film auf Video folgen und sich auch auf dem äußerst komplexen Gebiet der elektromagnetischen Bildspeicherverfahren versuchen. Der Zentrale Arbeitskreis Fernsehen beschloß schon 1959 die Entwicklung eines professionellen Videorecorders. Dieser hatte sich in seinen Parametern den Maschinen des amerikanischen Systemfinders »Ampex« auszurichten, die aufgrund des im Kalten Krieg verhängten Embargos durch die

NATO-Staaten nicht in ausreichender Menge in die sozialistischen Länder eingeführt werden konnten. Nach dreijähriger Forschungsarbeit kam endlich der Prototyp einer reinen Fernseh-Aufzeichnungsanlage ohne Schnittmöglichkeiten mit der Bezeichnung Mavicord heraus, die für zeitversetzte Ausstrahlungen der nun elektromagnetisch gespeicherten aktuell-politischen Sendungen, Sportberichte oder die Vorproduktion von Fernsehspielen gedacht war. Bis 1968 entstanden allerdings nur zwölf einzeln zusammengesetzte Exemplare, deren Weiterentwicklung nach den Plänen des Ministerrates aus finanziellen Überlegungen und Kapazitätsgründen zugunsten einer farbtüchtigen Variante gestoppt wurde. Der Nachfolger feierte dann 1972 auf der Leipziger Messe seine vor ausländischen Gästen inszenierte Premiere, von dem aber nur 27 Stück für den RGW-Markt in Produktion gingen, weil die aufwendige Herstellung, die übergroßen Dimensionen, der gewaltige Energiebedarf, die geringe Bildqualität und die hohe Störanfälligkeit eine weitere Nutzung in keiner Weise mehr rechtfertigten.⁴⁰

Für die medien- und werbewirksame Olympiade 1980 in Moskau unternahm die Elektronikindustrie noch einmal alle Anstrengungen, um eine dritte Generation von Videogeräten zu bauen. Diesmal zeichneten sowjetische Partner für die Bandmaschine vom Typ KADR 5 verantwortlich, für die das RFZ nun auch ein System zur automatischen elektronischen Montage (SAEM) beisteuerte. Die Schnitteinheit für die Post-Produktion erforderte für DDR-Verhältnisse völlig neue Fertigungstechnologien und markierte fortan auch im fernseh- und nachrichtentechnischen Gerätebau den erwünschten Übergang zur Rechentechnik und Mikroelektronik, die verstärkt zur Rationalisierung und Automatisierung beiträgt, die Arbeit erleichtert und zu höheren Gebrauchswerten führt.

Zudem erlangten mit dem Steuerpult SAEM nun auch erstmals projektierende statt korrigierende Gestaltungsgesichtspunkte und die bewußt ergonomische Formgestaltung »eine bedeutsame, immer stärker zwischen psychologischen, technischen und kulturell-ästhetischen Faktoren vermittelnde Funktion«: »Bedingt durch den Arbeitsgegenstand handelt es sich hierbei um Steuer-, Regel-, und Kontrollarbeitsplätze mit einem großen Anteil visueller Informationsdarbietung. Probleme der Zu- und Anordnung von Kontroll- und Anzeigeeinheiten nehmen daher eine zentrale Stellung ein und bleiben nicht nur auf den Arbeitsplatz beschränkt, sondern erfordern eine komplexe, prozeßbezogene Betrachtungsweise.« Dieses erweiterte Problembewußtsein war längst volks- und betriebswirtschaftlich zwingend geworden, um gezielt die dringend

notwendige »Steigerung der Arbeitsproduktivität«, »Optimierung der körperlichen und geistigen Beanspruchung« sowie »Förderung der Persönlichkeitsentwicklung im Arbeitsprozeß«⁴¹ bewirken zu können. Vergleichbare Ansätze humaner Arbeitsbedingungen zwecks Produktivitätssteigerungen spielten daraufhin bei den aus der praktischen Erfahrung heraus geforderten Verbesserungen »der Mensch-Maschine-Beziehungen zwischen Bediener und Bildmischeinrichtungen« ebenfalls eine wesentliche Rolle: »Es kann nicht immer wieder verlangt werden, daß sich die Kollegen für die Bedienung an neue, umfangreiche und sicher auch nicht unkomplizierte Bearbeitungstechnik mit steigendem Aufwand anpassen müssen. Vielmehr muß endlich der umgekehrte Weg konsequent beschritten werden, nämlich die Technik den menschlichen Erfordernissen stärker anzugleichen.«⁴²

3.

Die zahlreichen Versuche »zur konsequenten Überwindung der NSW-Importabhängigkeit bei Hauptausrüstungen der materiell-technischen Basis für die Programmproduktion des DDR-Fernsehens«⁴³ führten Anfang der 70er Jahre unter anderem zu dem international ersten rein elektronischen Synchronisationsverfahren, mit dem direkt ohne die Zwischenstufe Film neue Sprachfassungen mit einer entsprechenden Geräuschkulisse und Musik in einem Arbeitsgang auf dem Videoband aufgezeichnet werden konnte.⁴⁴ Darüber hinaus entstanden weitere Peripherieprodukte für die Bildbearbeitung im Studiobetrieb. Auf der Grundlage dieser Produktlinie⁴⁵ hatte sich das RFZ mit dem Entwurf eines eigenständig funktionierenden Mix-Effekt-Systems als ein Staatsplanthema gemäß der 3. Tagung des ZK der SED bis Ende 1983 zu seiner »letzten praxisorientierten Geräteentwicklung« wiederum mit einer »volkswirtschaftlichen Zielstellung« verpflichtet, »die Mitbestimmung des Welthöchststandes auf dem Gebiet der SECAM-Bildmischeinrichtungen und eine NSW-Importvermeidung in Höhe von 900.000 Valutamark pro Anlage«⁴⁶ zu erreichen. Mit dieser weiterhin analog arbeitenden Technik konnten in der Vorproduktion und Senderegie erstmals ohne Auflösungs- und Kodierverluste komplexe Bildmischungen und Montagen realisiert werden, und zwar vollständig auf der Ebene des für die DDR gewählten französischen Farbsystems⁴⁷ - eine politische Systementscheidung, um die Kompatibilität mit dem bundesdeutschen PAL-Verfahren (Phase Alternation Line) zu vermeiden, die erst nach der Vereinigung Ende 1991 zurückgenommen wurde.⁴⁸ Zuvor sahen sich die

Bildingenieure oftmals zu Normwandlungen gezwungen, weil viele der eingesetzten Studiogeräte nach dem PAL-Prinzip der simultanen Signalübertragung funktionierten, das gegenüber dem sequenziellen Verfahren für die tricktechnische Manipulation der Videoinformationen eher prädestiniert war.

Auch wenn in einzelnen Sektoren wie beispielsweise der Bildmeßtechnik mit analogen und später sogar digitalen Systemen für die Erzeugung komplexer Prüfsignale und Auswertung der wesentlichen Bildparameter (ANAVID und DAVID) hin und wieder Wirtschaftspatente erlangt werden konnten, mußten die Verantwortlichen doch erkennen, daß sich die fernsehtechnische Entwicklung längst nicht mehr von oder in der DDR weiterführen ließ⁴⁹. Die Schwerpunkte innerhalb des RFZ verlagerten sich somit konsequenterweise auf neu eingesetzte Abteilungen wie die Arbeitsgruppe Mikrorechenteknik (1981) und der Rationalisierungsmittelbetrieb Post- und Fernmeldewesen (1984), die für dringend erforderliche Einsparungen, Rekonstruktionen und Detailverbesserungen zu sorgen hatten: »Deshalb arbeiten alle Kollektive nach dem Prinzip der fehlerfreien Arbeit, entwickeln viele Initiativen. (...) Die Anlagen rationeller zu nutzen, sie mit eigener Kraft zu modernisieren, das ist ein vorrangiges Wettbewerbsanliegen in den Funkämtern, Funkbetriebsstellen und in den Studioteknikern.«⁵⁰

Im Mittelpunkt standen seitdem offiziell »die beschleunigte Einführung der Anwendung von CAD/ CAM-Systemen, flexible Automatisierung ganzer Produktionslinien« sowie die »Entwicklung, qualitätsgerechte Produktion und effektive Anwendung mikroelektronischer Baugruppen und Bauelemente«.⁵¹ Der Computereinsatz sollte langfristig bei der Produktionsvorbereitung, der Gestaltung und Generierung von digitalen Bildwelten sowie der Steuerung von Kameras (Motion Control), der Beleuchtung und Schnittanlagen wesentliche Aufgaben übernehmen. Es wurden in diesem Zusammenhang beispielsweise konkrete Überlegungen angestellt, ob und wie sich das in der industriellen Formgestaltung und Architektur bereits bewährte computergestützte Konstruieren »für die Planung der optischen Konzeption künstlerischer audiovisueller Film- und Fernsehaufnahmen verwenden läßt.«⁵² Eine Arbeitsgruppe Computerdesign⁵³ experimentierte mit Szenenbildern des Fernsehens und suchte nach sinnvollen Formen eines optischen Drehbuches als ein virtuelles Modell für die optimale und effektive Gestaltung von Bildräumen und Handlungsabläufen. Der Rechner hatte dabei verschiedene Varianten über den Grundriß und die Bedingungen des Drehortes, die Positionen und Bewegungen der Schauspieler sowie

potentielle Einstellungen und Perspektiven der Kamera zu simulieren. Gedacht waren diese graphischen Entwurfsarbeiten vor allem für aufwendige Filmprojekte, TV-Serien und Reihen, aber auch den Einsatz bestimmter Standarddekorationen und den Test aufwendiger Kameraeinsätze (z.B. Kranfahrten oder Modellaufnahmen).

Da sich das Fernsehen durch die zunehmende Konkurrenzsituation zu den westdeutschen Anstalten und durch die dringende Notwendigkeit, eigene Programme zu verkaufen, »in technisch-technologischer und inhaltlich-gestalterischer Hinsicht zum internationalen Leistungsvergleich gezwungen«⁵⁴ sah, wurde zuletzt sogar die digitale Ton- und Bildverarbeitung dann eingeführt, wenn »neue Möglichkeiten erschlossen werden (konnten), die mit analogen Mitteln nicht zu lösen sind.«⁵⁵ Mit diesen schrittweisen Maßnahmen sollten einerseits die künstlerischen Produktionsbedingungen weiter verbessert und andererseits die ständig aufgetretenen Probleme mit der gegenseitigen Anpassung der beiden Farbnormen PAL und SECAM eliminiert und die bereits im analogen Studioverbund vorhandenen Inseln in Form von Digital Video Effect-Geräten (DVE), Bildspeichern, Normwandler und Computergraphik-Systemen westlicher Provinienz ohne qualitätsmindernde Signalwandlungen adäquat eingesetzt werden.

Spätestens seit der Einführung des Farbfernsehens fielen notgedrungen immer häufiger (Kauf-)Entscheidungen zugunsten westlicher Technologien, weil die Produktivität der planwirtschaftlich organisierten Elektronikindustrie nicht den ideologischen Ansprüchen genügen konnte. Trotz aller Unternehmungen und Bemühungen war, über den gesamten Zeitraum betrachtet, die Aufrechterhaltung eines flächendeckenden Sendernetzes und eines aktuellen und vielschichtigen Vollprogramms nie in Gänze mit eigenen Mitteln zu gewährleisten, obwohl die Presse stets die Leistungen der RGW-Produktion herauszustellen hatte: So trug natürlich beim DDR-Fernsehen noch in den 80er Jahren einzig »die moderne sowjetische Kameratechnik das Ihre zu einer hohen Güte der Aufzeichnung bei« und »die Videospeichergeräte (...) wurden vom Rundfunk-Fernsehtechnischen Zentralamt der deutschen Post gebaut.«⁵⁶ In Wirklichkeit sah sich die Intendanz schon in den 50er Jahren immer wieder zu Importen gezwungen, um mit ausländischem Equipment die Defizite im Bereich der (Farb-)Kameras⁵⁷ und Videorekorder⁵⁸, aber auch der Trick- und Schnitteinrichtungen oder der Übertragungstechnik auffangen zu können. 1963 gelangten die Techniker unter strengster Geheimhaltung - es durften nicht einmal Photodokumente angefertigt werden - auf il-

legalen Wegen in den Besitz einer Bandmaschine des Vorreiters »Ampex«, was die Ablösung des Films als Bildträger vorprogrammierte und eine beschleunigte Ausweitung der Produktion, Sendung, Speicherung und des Austausches von Programmen ermöglichte. Es folgten in kurzen Zeitabständen weitere Modellvarianten, denen ja auch die vorgestellten Eigenentwicklungen nachempfunden waren. Die nächste Generation wurde dann von den nun schon mobileren Formaten mit 1"-Spulen und einer Schrägspuraufzeichnung geprägt, die Ende der 70er Jahre nach unten ihre Ergänzung durch die semiprofessionellen Kassettensysteme aus dem Industriebereich oder der Consumerelektronik fanden. In der letzten Dekade verlagerte sich die Programmproduktion im DDR-Fernsehen wie international üblich zunehmend auf die japanische Betacam-Technologie des Marktführers Sony.

Im innerdeutschen Handelsverkehr, aber auch über internationale Verbindungen wurden zur Abwicklung dieser Devisengeschäfte selbständige Handelshäuser oder Vermittlungsfirmen zwischen den Herstellern und den DDR-Stellen eingeschaltet. Durch diese oftmals konspirative Methode gingen viele Korruptions- und Beratungsgelder verloren, die aber alle Beteiligten aus politischen Überlegungen praktizierten, um nicht offen miteinander verkehren zu müssen. Sowohl die Verkäufer als auch die Kunden hielten sich stets bedeckt und schwiegen sich über das konkrete Liefer- und Finanzvolumen aus, weil beide Seiten ihre oft langfristigen Vereinbarungen und komplizierten Verbindungen nicht unnötig gefährden wollten: »Sales to Eastern Europe are going to require a great deal of commitment.«⁵⁹ Die erzielten Gewinne dürften sich aber insgesamt im Rahmen gehalten haben, weil die zur Verfügung gestellten Budgets mit zuletzt 640 Millionen Mark »real nicht einmal dem eines mittleren Regionalsenders in der Bundesrepublik« entsprochen haben sollen.⁶⁰ Für DDR-Verhältnisse allerdings eine bedeutende Größenordnung: Schon für das Haushaltsjahr 1980 gaben die Statistiken 487,6 Millionen Mark an Ausgaben an, was etwa einem Viertel der gesamten Aufwendungen für den Kulturbereich entsprach und den Betrag für das Filmwesen im gleichen Zeitraum um das Doppelte überstieg.⁶¹

In der späten »Lehrbriefreihe Technik und Technologie von Fernsehproduktionen« - herausgegeben von der HFF, Fachrichtung Produktion - wurden alle gebräuchlichen Produkteinheiten der Aufnahme, der Bearbeitung und Wiedergabe/ Sendung behandelt,⁶² die dem DDR-Fernsehen Ende der 80er Jahre zur Verfügung standen. Der hier transparent gemachte Ausstattung offenbarte die realen Kapazitäten der Sen-

deanstalten und bewies, in welchem Ausmaße auf inländische Industrieprodukte einerseits oder Einfuhren andererseits zurückgegriffen wurde. Sowohl die Strategien der Eigenversorgung als auch der Ankauf benötigter Fremdprodukte bewiesen durch ihre im DDR-Maßstab enormen materiellen und finanziellen Größenordnungen einmal mehr den exponierten Stellenwert der audiovisuellen Massenmedien für die Partei- und Staatsführung.

4.

Wie bereits dargelegt, konnte der Programmbe- reich des nach 1989 zumindest namentlich wieder rehabilitierten Deutschen Fernseh-Funks (DFF) in der gesamtdeutschen Medienlandschaft nicht überleben, obwohl er sich in kürzester Zeit und mit großer Zustimmung seiner zurückgewonnen Zuschauer vom zentralistischen SED-Sprachrohr zu einem kritischen, differenzierten und publikumsnahen Medium gewandelt hatte. Mit der staatlichen Vereinigung schmolzen die Sender DFF 1 und DFF 2 zu einem Vollprogramm DFF-Länderkette zusammen, bevor die ganze Anstalt laut Artikel 36 des Einigungsvertrages Ende 1991 endgültig zugunsten der neu aufgeteilten Regionalangebote des Norddeutschen Rundfunks (NDR) mit seinem zusätzlichen Einzugsgebiet Mecklenburg-Vorpommern, dem kleinen Ostdeutschen Rundfunk Brandenburg (ORB), dem nun für beide Stadthälften verantwortlichen Sender Freies Berlin (SFB) und der potenten Drei-Länder-Anstalt Mitteldeutscher Rundfunk (MDR) dezentralisiert und aufgelöst wurde.⁶³ Diesen förderalen Rechtsnachfolgern - allerdings nur in bezug auf die geschaffene Übergangseinrichtung und nicht auf die zugeordneten Liegenschaften selbst, die als ehemaliges Reichsvermögen entsprechend Artikel 21 des Einigungsvertrages nun in den Besitz des Bundes übergangen - konnte die eingesetzte »Neue Fünf Länder Gesellschaft zur Abwicklung der Rundfunkeinrichtung« (NFL) nach Abschluß ihrer Tätigkeiten dann die erzielten Erlöse aus dem Sachanlagenkapital und Restvermögen des ehemaligen Fernsehentrums Berlin-Adlershof überweisen.⁶⁴

Im Gegensatz zu ihren damit ebenfalls entlassenen oder in den Vorruhestand versetzten Kollegen aus den direkt zum Sender gehörigen Programmabteilungen mußten die technischen Mitarbeiter des damaligen Rundfunk- und Fernseh-technischen Zentralamtes - und nun Zentrum für Funkdienste (ZFu) - vom neuen Arbeitgeber Deutsche Post Telekom nach der Zusammenführung mit dem nun selbständigen Gesamtunternehmen Deutsche Bundespost Telekom als

Beamte und Angestellte des öffentlichen Dienstes in verschiedene Fernmeldeabteilungen weitgehend übernommen werden. Der frühere Status des RFZ als Generalauftragnehmer für funktechnische Einrichtungen und Rationalisierungsmittelbaubetrieb ging dabei verloren und die Bereiche Bild- und Tontechnik wurden eingestellt, weil die jetzige Zuständigkeit der Post gesetzlich einzig auf die Distribution von Programmen nach Studio-Ausgang bzw. die Gewährleistung von Informationsdiensten beschränkt bleibt und die ehemaligen Betriebe auch nach einer Privatisierung und nach Umschulungsmaßnahmen keine Marktchancen hätten.⁶⁵

Damit endete ein weiteres Kapitel der DDR-Mediengeschichte. Inwieweit der herausragende Medien- und Technologiestandort im Bundes Eigentum nach der Hauptstadtentscheidung der Regierung noch am Leben erhalten werden kann, bleibt abzuwarten. Immerhin handelt es sich hierbei, von der Nutzfläche und Studiokapazität aus betrachtet, um einen der größten Fernsehkomplexe Europas, der aufgrund seiner Infrastruktur und interessanten Randlage sicher auch zukünftig eine ernstzunehmende Konkurrenz zu den gleichfalls historischen Produktionszentren der alten DEFA-Betriebe in Potsdam-Babelsberg und den Atelier-Gesellschaften wie der »Münchener Bavaria« und dem »Studio-Hamburg« darstellen dürfte.⁶⁶ Auf alle Fälle hat das Land Berlin zunächst die Verfügungsgewalt über das begehrte Gelände erhalten. In seinem Auftrag sucht nun die Ende 1991 gegründete Gesellschaft »Neue Länder Grundstücksverwertung und Verwaltungs-Gesellschaft« (NFG) nicht nur einen mittelständischen »Bewerber/Betreiber, der eine weitere medienwirtschaftliche Nutzung des Geländes sichert«.⁶⁷

Anmerkungen

- 1 Eine Definition von Lenin, der sich schon 1921 in folgenden Texten mit den propagandistischen Möglichkeiten des Rundfunks auseinandergesetzt hatte: An M.A. Bontsch-Brudjewitsch. In: W.I. Lenin: Werke, Bd. 35, S.413 sowie: An den Volkskommissar für Post- und Fernmeldewesen. In: Ebenda, S. 496. Auf diese Äußerungen stützt sich Günter Raue: Geschichte des Journalismus in der DDR. Leipzig 1986, S. 79 f.
- 2 Mit dieser Formulierung sollte die »enge und herzliche Freundschaft« zur Sowjetunion unterstrichen werden, die auch im Medienbereich an gleicher Stelle für das Fernsehen reklamiert wurde: »Die Zusammenarbeit mit dem sowjetischen Fernsehen, als dem ideologischen Instrument der am meisten gestählten und im Kampf erprobten Abteilung der kommunistischen Weltbewegung, war von prinzipieller Bedeutung für die

Entwicklung des Deutschen Fernsehfunks zu einer starken Waffe (...) im erfolgreichen Kampf gegen die psychologische Kriegsführung des westdeutschen Imperialismus und dessen Versuche, in der DDR die Konterrevolution zu organisieren.« Manfred Hempel: Fernsehfreundschaft ohnegleichen. In: Theorie und Praxis. Diskussionsmaterialien 43/ 1969, S. 121 - 151, hier S. 121 und S. 150.

- 3 Am 13.5.1945 sendete das erste Mal der Berliner Rundfunk, am 1.9. folgte der Sender Leipzig (seit 15.9. mit eigenem Programm), ab 7.12. der Sender Dresden, ab 24.12. der Landessender Schwerin, ab 1.1.1946 der Sender Weimar, ab Mai der Landessender Potsdam, ab 24.12. der Landessender Halle und ab 1.5.1949 der Deutschlandsender (zuvor Teil des Berliner Rundfunks). Diese und andere Daten zur Entwicklung der DDR-Medien finden sich in der ausführlichen »Zeittafel zur Geschichte des Journalismus in der DDR 1945 - 1961« in: Günter Raue: Geschichte des Journalismus in der DDR. Leipzig 1986, S. 244 - 278. Diese Chronik wurde fortgesetzt in der Reihe der Lehrmaterialien der Karl-Marx-Universität/ Sektion Journalistik vgl. Edeltraud Peschel: Zeittafel zur Geschichte des DDR-Journalismus 1961 - 1986. Leipzig 1987.

Die politische, programmliche und thematische Entwicklung der ostdeutschen Radiosender findet sich in einer ergänzenden Zusammenstellung vom Lektorat Rundfunkgeschichte: Unser Rundfunk in vier Jahrzehnten. Eine Datenübersicht von 1945 bis 1985. In: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks Jg. 1984, Nr. 4, S. 5 - 28. Den bewegten Zeitraum der »Wende« dokumentiert dann mit umfangreichen Analysen und Quellen: Funkhaus Berlin/ Lektorat Rundfunkgeschichte (Hg.): Radio im Umbruch. Oktober 1989 bis Oktober 1990 im Rundfunk der DDR. Darstellungen, Chronik, Dokumentation, Presseresonanz. Berlin 1990. Eine Aufsatzsammlung zur Geschichte des eigenständigen Jugendsenders DT 64 haben erstellt Andreas Ulrich/ JörgWagner (Hg.): DT 64 - Das Buch zum Jugendlradio 1964 - 1993. Leipzig 1993. Die rein apparative Aufbauphase der Radiosender wurde für den »internen Dienstgebrauch« zuletzt noch verfaßt von der Studioteknik Rundfunk: Zusammenfassung der Unterlagen über die Entwicklung der Technik des Rundfunks bis 1967 Band 1 und 2. Berlin (DDR) 1989.

- 4 Gemäß der »Verordnung über die Bildung des Staatlichen Rundfunkkomitees«, dem fortan alle Studios unterstanden und das als Plan- und Investitionsträger für alle Objekte des Rundfunks fungierte (§ 7 und 8), sollte »die Bevölkerung tief mit der Idee der Verteidigung des Friedens, (...) unserer Heimat und des Hasses gegen die imperialistischen Kriegsbrandstifter, Militaristen und Vaterlandsverräter« erfüllt werden: »Dazu ist es notwendig, die Rundfunkarbeit (...) in Berlin zu zentralisieren und einer einheitlichen Leitung zu unterstellen, die für die Gestaltung der (...) Programme verantwortlich ist.« In: GSB 112/ 1952, S.

- 733 f. Eine Präzisierung und noch stärkere Politisierung erfolgte im »Statut des Staatlichen Rundfunkkomitees« vom 18. Oktober 1956. In: GBL Teil I 98/ 1956, S. 1181 - 1183.
- 5 Diese eindeutigen Formulierungen des ideologischen Auftrages der Medien beherrschten sogar die technische Literatur wie hier Deutsche Post/ Rundfunk- und Fernsehtechnisches Zentralamt: (Hg.): Die Entwicklung der technischen-technologischen Forschung und des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Funkwesen sowie der Bau von Ausrüstungen und Rationalisierungsmitteln für die Deutsche Post der DDR 1945 - 1985. Textfassung Berlin (DDR), S. 7 und 144.
Ergänzt um die inhaltlich-programmlichen Seiten der Fernsehgeschichte gab der Deutsche Fernsehfunk eine Reihe von Chroniken und zusammenfassenden Publikationen zur Gesamtentwicklung der Sendeanstalten heraus - eine Auswahl: Deutscher Fernsehfunk (Hg.): 5 Jahre Deutscher Fernsehfunk. Berlin (DDR) 1957; Ders.: 10 Jahre Deutscher Fernsehfunk. Berlin (DDR) 1963. - Ders.: Der Deutsche Fernsehfunk. Entwicklung, Programm, Produktion, Technik, internationale Zusammenarbeit. Berlin (DDR) 1964. - Deutscher Fernsehfunk/ Presseabteilung (Hg.): Informationen über das Fernsehen der DDR. Berlin (DDR) 1967. - Da die Geschichtskommission des Fernsehens seit Mitte der 70er Jahre dazu übergegangen war, die Programme intern auszuwerten, wurden die historischen Publikationen nicht mehr weitergeführt. Die Auswahl an veröffentlichungsrelevanten Daten, Fakten, Sendungen und Personen mußte den Verantwortlichen immer schwerer fallen, weil durch ständige Ausweisungen und Ausreisen eine parteigenehme Zusammenstellung wichtiger Sendungen, Ereignisse und Personen problematisch wurde bzw. die vom Fernsehen inszenierte Realität insgesamt immer weniger mit dem tatsächlichen Alltag der DDR-Bevölkerung übereinstimmte und von daher die Akzeptanz des Mediums abgenommen hatte.
- 6 So wurde die Sowjetunion stets als das historische Vorbild herausgestellt, dem es in allem nachzueifern galt: »>Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen« - diesen schon 1946 von Wilhelm Pieck geprägten Satz machte die marxistisch-leninistische Partei auch in der Fernsehentwicklung zum Gesetz des Handelns.« Manfred Hempel: »... in dem ein Volk sich selbst erblickt«. In: Film und Fernsehen 11/ 1977, S. 46 - 49, hier S. 47.
- 7 Der Autor zitiert aus den Debatten über »Preßfreiheit« in den »Verhandlungen des 6. Rheinischen Landtags« in den Marx/Engels Werken, Band 1, S. 47 und Fußnoten 3 und 4.
- 8 Rudolf Hochsieder, Direktor für Wissenschaft und Technik im Fernsehen der DDR, in einem Vortrag während eines TV-Symposiums in Bratislava 1976. In: Theorie und Praxis. Diskussionsmaterial 60/ 1976, S. 87 - 109, hier S. 88.
- 9 Ebenda, S. 88, 94 und 108. Der Referent zitiert hier die Direktive für den Fünfjahresplan der DDR 1976-80, deren Aussage exemplarisch für alle weiteren Verlautbarungen zu diesem Thema gelten kann.
- 10 Ebenda, S. 107f sowie S. 93.
- 11 Manfred Hempel: Befreites Fernsehen. In: Theorie und Praxis. Diskussionsmaterial 54/ 1975, S. 21 - 75, hier S. 51.
- 12 Karl Heinz Müller: Die technischen Einrichtungen des deutschen Fernsehfunks. In: Theorie und Praxis. Diskussionsmaterial 13/ 1962, S. 8 - 33, hier S. 33.
- 13 »Beschluß über die Bildung des Staatlichen Komitees für Rundfunk beim Ministerrat und des Staatlichen Komitees für Fernsehen beim Ministerrat« vom 4. September 1968. In: GBL Teil II 105/ 1968, S. 837.
- 14 Die rechtlichen Grundlagen regelte laut »Gesetz über das Post- und Fernmeldewesen vom 3. April 1959« zunächst die »Verordnung vom 1. Juni 1956 über den Fernseh-Rundfunk mit der dazu ergangenen Ersten Durchführungsbestimmung« (GBL I, S. 494f). In: GBL Teil I 27/ 1959, S. 365 - 375, hier S. 375.
- 15 Deutsche Post/ Rundfunk- und Fernsehtechnisches Zentralamt (Hg.): Die Entwicklung der technischen-technologischen Forschung und des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Funkwesen sowie der Bau von Ausrüstungen und Rationalisierungsmitteln für die Deutsche Post der DDR 1945 - 1985. Textfassung Berlin (DDR), S. 19 f.
- 16 Manfred Hempel: Befreites Fernsehen, a.a.O., S. 59.
- 17 Manfred Hempel: Fernsehfreundschaft ohnegleichen. In: Theorie und Praxis. Diskussionsmaterialien 43/ 1969, S. 130.
- 18 Deutsche Post/ Rundfunk- und Fernsehtechnisches Zentralamt (Hg.): Die Entwicklung der technischen-technologischen Forschung ... a.a.O., S. 26 a.
- 19 Zu diesem Urteil kam nach Auswertung der Akten und Investitionspläne der verschiedenen Medienbereiche beim Ministerium für Post- und Fernmeldewesen Manfred Hempel: Befreites Fernsehen. A.a.O., S. 63 f und Fußnoten 18 bis 26.
- 20 Ebenda, S. 71.
- 21 Der erste Kamera-Prototyp QP 6 und QP 9 entstand auf der Basis einer Normal-Ikonoskop-Bildröhre von Telefunken, die unter den Kriegsbeständen des früheren AEG-Werkes - nach der Enteignung zunächst Oberspreewerk - gefunden wurde. Die erste Eigenentwicklung QP 1 von 1951, die als wesentlicher Bestandteil für den geplanten Sendebetrieb gedacht war, blieb ein Unikat, weil den Konstrukteuren die Unterbringung der einzelnen Bauelemente und die Ableitung der Wärmeenergie in dem vorbereiteten Gußgehäuse nicht gelang. Diese technischen

- Probleme trugen mit dazu bei, daß die DDR zwar als fünftes europäisches Land nach der UdSSR, Großbritannien, Frankreich und den Niederlanden das Fernsehen einführte, aber erst nach zweieinhalb Jahren Vorbereitungszeit mit den noch recht primitiven QP 6- und QP 9-Kameras als Notlösungen das reguläre Programm beginnen konnte. Kurze technische Beschreibungen und Abbildungen der Modelle in Werner Eichhorn: Technische Dokumentation Deutsche Post/ Studioteknik Fernsehen. Teil 1: Fernsehkameras, Teil 2: Magnetische Bildaufzeichnung (MAZ) - Videokassettenrekorder (VCR). Berlin (DDR) 1989.
- 22 Manfred Hempel: Befreites Fernsehen. a.a.O., S. 71.
- 23 Auf diese Schwierigkeiten wegen der unzureichenden »Entwicklungsmittel«, die »das DDR-Fernsehen weit zurück(warfen)«, weist nur Manfred Hempel hin, dessen Kollegen ansonsten stets die positiven Erfolge herausstellten. Ebenda, S. 64 und 70.
- 24 Verstärkte Anstrengungen der Betriebslaboratorien und der damals noch mit einbezogenen Außenbetriebe führten 1958 zu der Fernseh-Studio-kamera FSTK 1 (= QP 35), ihrer verbesserten Variante QP 39 sowie der Fernseh-Universal-Kamera (FUK) seit 1960 nun auch mit der Super-Orthikon-Röhrenbestückung. Unter Federführung des bald darauf gegründeten Rundfunk- und Fernsehtechnischen Zentralamts (RFZ) entstand mit der FUK 2 (= QP 52) dann 1964 eine lichtempfindlichere Ausführung für den Studio- und Reportageeinsatz. Das spätere Modell FUK 5 (= QP 53) jetzt sogar mit Transistortechnik und gedruckten Schaltungen tat von 1966 bis Mitte der 80er Jahre ihren Dienst im DDR-Fernsehen.
- 25 Manfred Hempel: Fernsehfreundschaft ohnegleichen. a.a.O., S. 123.
- 26 Die Endfertigung besorgte das Sachsenwerk Radeberg: »Bis zum Ende des Jahres 1951 konnten sie 29.500 Geräte in die Sowjetunion liefern, die als Wiedergutmachungsleistung auf die in Potsdam festgelegten Reparationen angerechnet wurden.« Ebenda, S. 126.
- 27 Die abwechslungsreiche Entwicklung des WF schildert detailliert Martin Richter: Vom Automobilwerk zum Elektrobetrieb. In: Betriebszeitung WF-Sender 37, 38, 39 und 40/ 1987, hier Nr. 39 o.S.
- 28 Neidhardt: Farbfernsehen in der DDR. In: Berliner Zeitung vom 29.1.1961. Zu dieser Zeit experimentierten die Betriebe noch mit »Rechteckröhren in Allglasausführung« (Typ Colorkop) als Weiterentwicklungen sowjetischer Vorläufer - Projekte, die aber nie über das Stadium von »Funktionsmustern« hinaus kamen.
- 29 Für diese Einsatzfelder wurden Kameras des »industriellen Fernsehens« mit vereinfachter Bildtechnik und reduzierter Auflösung angeboten wie beispielsweise der Telistor TFK 100 oder die Varianten einer Fernsehkamera (FK) -Serie mit Vidikon-Röhren, die auch in einem Projektorblock für die Filmabtastung (Projektoreinheit QR 50) des RFZ zu Beginn der 60er Jahre Verwendung fanden.
- 30 Diese Investitionsentscheidung half dem WF auch zunächst - wenngleich mit Mühen und ersten Personaleinschränkungen - über den Zusammenbruch der DDR-Wirtschaft hinweg. Die befürchtete Stilllegung konnte Mitte 1991 noch einmal durch eine verbesserte Absatzsituation abgewendet werden, obwohl auch der frühere Hauptabnehmer RFT im eigenen Lande neue Kooperationspartner gefunden hatte und eigene Wege gegangen war. Die Entwicklung nach der deutschen Einheit faßt zusammen Horst Buchwald: Noch ein Jahr harte Arbeit. Das Werk für Fernsehelektronik setzt auf Aufträge aus Moskau. In: Der Tagesspiegel vom 28. 7. 1991.
Eine endgültige Lösung erhoffte sich dann die mitverantwortliche Treuhandanstalt mit einer Übernahme durch das südkoreanische Unternehmen Samsung ab 1993. Bislang konnte die Bildröhrenproduktion von zuletzt jährlich 1,2 Millionen Stück von nur noch wenig mehr als 10 v. H. der früheren Belegschaft auf dem nun denkmalgeschützten Gelände des Industriearchitekten Peter Behrens aufrecht erhalten werden. Über diese Pläne berichten Ulrich von Löhneysen: Ost-West-Bündnisse. Letzte Chancen sowie Eva Breutel: Retter. Samsung in Berlin. In: Video 4/ 1991, S. 12 und 9/ 1992, S. 17.
- 31 Veröffentlichung der Beschlüsse durch den Stellvertreter des Ministers für das Post- und Fernmeldewesen und für den Bereich Rundfunk und Fernsehen verantwortlichen Gerhard Probst: Rundfunk- und Fernsehtechnisches Zentralamt (RFZ). In: Technische Mitteilungen des Rundfunk- und Fernsehtechnische Zentralamtes (RFZ) 1/ 1962, S. 1 - 2.
- 32 Deutsche Post/ Rundfunk- und Fernsehtechnisches Zentralamt (Hg.): Die Entwicklung der technischen-technologischen Forschung ... a.a.O., S. 55.
- 33 Einen detaillierten Überblick über die Ausstattung des Fernsehentrums nach den Investitionen im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes (NAW) zu Beginn der 60er Jahre gibt Karl-Heinz Müller: Die technischen Einrichtungen des deutschen Fernsehfunks. In: Theorie und Praxis. Diskussionsmaterial 13/ 1962, S. 8 - 33. Darüber hinaus eine Gesamtschau aller technischen Einrichtungen von H. Stier/ E. Augustin: 15 Jahre Funkwesen der DDR - ein Rückblick und Ausblick zu Ehren des 15. Jahrestages unserer Republik. In: Technische Mitteilungen des Rundfunk- und Fernsehtechnischen Zentralamtes (RFZ) 3/ 1964, S. 97 - 106.
- 34 Unter der Rubrik »Nutzeffekt der Investitionen« faßt die hier zugrunde gelegte Dokumentation der RFZ-Betriebsgeschichte für jedes Jahrzehnt die Studio- und Senderkapazitäten und Empfangsmöglichkeiten für die Bevölkerung zusammen. Vgl. Deutsche Post/ Rundfunk- und Fernsehtech-

- nisches Zentralamt (Hg.): Die Entwicklung der technischen-technologischen Forschung und des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Funkwesen sowie der Bau von Ausrüstungen und Rationalisierungsmitteln für die Deutsche Post der DDR 1945 - 1985. Textfassung Berlin (DDR), S. 45 f (50er Jahre), S. 109 (60er Jahre), S. 169 (70er Jahre) und 217 f (bis 1985). Konnte 1970 das 1. TV-Programm von 82 v. H. nur in SW empfangen werden, so waren es 1980 98 v. H. in Farbe. Das 2. Programm sahen 1970 erst 41,2 v.H. und davon wieder nur 38,3 v.H. in Farbe, was sich auf 88 v.H. zehn Jahre später verbesserte. Auch im Rundfunkbereich konnte erst 1980 eine fast flächendeckende Versorgung (98-99 v. H.) erreicht werden, wobei allerdings auch dann nur zwischen 70 und 76 v.H. in Stereo zu hören war.
- 35 Über die frühe Technik zur wahlweisen Nutzung mehrerer Bildquellen im Live-Betrieb berichtet G. Uhlenbrok: Bildüberblendeinrichtungen im Fernseh-Studio. In: Technische Mitteilungen aus dem Betriebslaboratorium für Rundfunk und Fernsehen (BRF) 2/ 1960, S. 43 - 51.
- 36 Auch dieser Erfolg wurde in der Presse vor allem in Hinblick auf Deviseneinsparungen als kollektive Meisterleistung herausgestellt, durch die das DDR-Fernsehen »auf diesem Gebiet unabhängig von Importen aus NATO-Ländern« werden sollte. Notiz >Fernsehübertragungszug FZ 18< In: Neues Deutschland vom 15. 12. 1963.
Eine Zusammenfassung der mobilen Studioteknik besorgte Richard Christophel: Die funktchnischen Fahrzeuge des RFZ. In: Technische Mitteilungen des RFZ 3/ 1982, S. 64 - 67.
- 37 Exemplarisch sei die Arbeit an der zentralen und heute umstrittenen Repräsentationsarchitektur in Berlin genannt - G. Begoll u.a.: Palast der Republik. Die Leistungen des RFZ bei der Realisierung des Bauvorhabens. In: Technische Mitteilungen des RFZ 2/ 1977, S. 25 - 32.
- 38 Hans-Jörg Gläser: Die Produktion von Fernsehfilmen mit der Electronicam-Anlage. Berlin (DDR) 1971. In diesem »Studienmaterial Produktion« der Betriebsakademie des DFF wird behauptet, daß im Gegensatz zur herkömmlichen Spielfilmproduktion mit sequenzieller Einkamera-Aufnahme die Nutzmetrierleistung pro Drehtag mit dem neuen System mit 160 Metern verdreifacht werden konnte. (Ebenda, S. 9)
- 39 Ralf Lenk: Zur Entwicklung des Fernsehens der DDR. In: radio fernsehen elektronik 12/ 1982, S. 751 - 754, hier S. 752.
- 40 Der Mavicord QR 300 konnte nach dem Prinzip des 4-Kopf-Transversalrotations-Verfahrens - so die DDR-spezifische Bezeichnung des Quadruplex-Standards - schwarzweiße Bildsignale auf 2"-Spulenbändern für maximal 60 Minuten aufzeichnen. Näheres von der Studioteknik Fernsehen in ihren Hinweisen über die magnetische Fernseh-Aufzeichnungsanlage Mavicord QR 300. In: Theorie und Praxis. Diskussionsmaterial 23/ 1964, S. 17 - 24.
- Der spätere QR 302 - ein Ungetüm mit 600 kg Gewicht sowie einer Länge und Höhe von fast zwei Metern - erlaubte die Aufnahme von maximal 96 Minuten Farbprogrammen nach der französischen Farbnorm SECAM. Weitere Details enthält eine Produktbeschreibung der als Hersteller angegebenen Deutschen Post/ RFZ für den Außenhandel, Berlin (DDR) 1972.
- 41 Hier und zuvor Gretel Lechtenfeld: Sozialistische Persönlichkeitsentwicklung und Automatisierung - ihre Einflüsse auf Arbeitsplatzgestaltung am Beispiel der Einheit Grundstufe SAEM. In: Technische Mitteilungen des RFZ 4/ 1980, S. 77 - 81, hier 77 f.
- 42 Die vielschichtigen Anforderungen bei der kreativen Nutzung von Mix-Effekt-Geräten mit einer kaum überschaubaren und beherrschbaren Zahl von Bildgestaltungsmöglichkeiten analysiert Joachim Clemens: Entwicklungstendenzen der Bildmischtechnik. In: Bild und Ton 7/ 1984, S. 215 - 219, hier S. 218 f.
- 43 Deutsche Post/ Rundfunk- und Fernsehtechnisches Zentralamt (Hg.): Die Entwicklung der technischen-technologischen Forschung ... a.a.O., S. 143.
- 44 Diese Technologie war für den internationalen Programmaustausch unverzichtbar, weil die damaligen Videorecorder noch nicht über eine vollwertige zweite Tonspur für die später und beim Film übliche Trennung von Sprache und O-Ton-Mischung verfügten. Bis Ende 1984 wurden auf diese ökonomische und zeitsparende Weise 1000 Produktionen bearbeitet. Eine ausführliche Beschreibung des Verfahrens unternimmt Michael Rakow: Synchronisation am laufenden Band. In: Film und Fernsehen 9/ 1976, S. 15 - 17.
- 45 Darunter fielen das Farbabgleichgerät QS 790 (im westlichen Sprachgebrauch eine Einheit für das Colour-Matching), das Farbschablonsignalgerät QX-760 (= ein Chroma Key-Generator) sowie die Bildmischeinrichtung QX 7000 - zur Adaption des sowjetischen Farbfernsehstudioblocks ASB 5 2T an die Verhältnisse des DDR-Fernsehens wie beispielsweise im Studio Rostock -, der Videoband-Prüfautomat QR 7016 zur Reinigung der viel genutzten und abriebsstarken 2"-Magnetbänder aus eigenen ORWO-Produktionsbeständen im Programmarchiv und sogar ein Effektgenerator QH 7009, über dessen Möglichkeiten Auskunft geben - Horst Gartz/ Manfred Gragert: Ein neuer Effektgenerator für die Bildmischtechnik. In: Technische Mitteilungen des FRZ 1/ 1978, S. 4 - 7.
- 46 Deutsche Post/ Rundfunk- und Fernsehtechnisches Zentralamt (Hg.): Die Entwicklung der technischen-technologischen Forschung ... a.a.O., S. 194. Gefertigt wurden insgesamt nur vier Einheiten des QX 7100 für das Fernsehzentrum in Berlin-Adlershof.
- 47 Schon Ende 1960 hatte die Deutsche Post mit dem Farbfernsehen experimentiert - damals noch auf der Basis des amerikanischen NTSC-Sy-

- stems: »In kollegialer Zusammenarbeit, besonders mit den Wissenschaftlern und Ingenieuren der UdSSR, (...) wird das Farbfernsehen auch in der DDR eingeführt werden. (...) Wir werden aber dabei Fehler oder besser kapitalistische Gepflogenheiten, wie sie in den USA zu finden sind, vermeiden.« - behauptete Kurt Hein: Das farbige Bild wird kommen. In: Neues Deutschland vom 13. 6. 1960. Bereits 1963 wurde dann ein »Farbfernsehversuchsstudio« eingerichtet und für die technischen Versuchssendungen eigene Technik entwickelt: RGB-Mischverstärker QV 603, Videoverteilerverstärker QV 604, Farbkorrekturverstärker QV 605 und einen RFZ-Farbfernseh-Epiabtaster. Über diese ersten Versuche und Untersuchungen ausführlicher in Wort und Bild J. Wobst: Das Farbfernsehversuchsstudio des RFZ. In: Technische Mitteilungen des RFZ 3/ 1964, S. 122 - 124.
- 48 Diese Umstellung auf die PAL-Norm in ganz Deutschland bedeutete für rund 60 v. H. der Haushalte der ehemaligen DDR den Kauf neuer Empfänger, weil ihre alten Geräte zumeist nur einen SECAM-Dekoder besaßen und das westdeutsche Farbprogramm nur in Schwarzweiß sehen konnten.
- Der mit der internationalen Einführung beider Systeme verbundene Kampf um politische Einflußbereiche und Marktanteile der Elektronikindustrie beschreibt authentisch der beteiligte Ingenieur Walter Bruch: PAL - Die Erfindung und weltweite Durchsetzung eines Farbfernsehsystems. In: Ders./ Heide Riedel: PAL Das Farbfernsehen. Berlin 1987, S. 59 - 128.
- 49 So hatte auch das allerletzte Prestigeobjekt - ein digitaler Standbildspeicher für den Fernsehstudiobetrieb - angesichts der immer preiswerteren und leistungsfähigeren Westprodukte keine nennenswerte Chance mehr. Hinweise zu dieser Entwicklungsarbeit in einer Redaktionsnotiz »Materiell-technische Basis für Rundfunk und Fernsehen in hoher Qualität« in: Bild und Ton 6/ 1988, S. 179. Ausführlicher über die Aufgaben und Funktionen dieser Technik bei Wolfram Eckardt/ Bernd Bölike: Digitaler Standbildspeicher für den Fernsehstudiobetrieb. In: Technische Mitteilungen des RFZ 4/ 1986, S. 75 - 78.
- 50 Klaus Ziegert: Bild und Ton mit Qualität frei Haus. Kollektive der Deutschen Post sorgen für verbesserten Rundfunk- und Fernsehempfang. In: Neues Deutschland vom 5.3.1984. Allein in diesem Jahr sollen im Post- und Fernmeldewesen »Rationalisierungsmittel im Werte von 84,5 Millionen Mark selbst hergestellt« worden sein (ebenda).
- Als Beispiel für Rationalisierungserfolge sei auf die automatisierte Technik zur Signalverteilung und Übertragung von 1982 hingewiesen: zum einen die Kommutierungsanlage zur Übertragung von Video-, Ton-, Licht- und X-Signalen, kurz KOMAX genannt sowie das spätere Prozessorgesteuerte Kommutierungssystem PROKS, die als große Kollektivleistungen herausgestellt wurden - Heide-Ulrike Walther: Neuland für acht. KOMAX: Herausforderung in neuen Dimensionen. In: Wochenpost 15/ 1982, S. 5.
- 51 Den Forderungskatalog stellte der Hauptdirektor und Leiter des Amtes, Siegfried Hermann, auf: 25 Jahre Rundfunk- und Fernsehtechnisches Zentralamt der Deutschen Post - 25 Jahre Leistungen für das sozialistische Nachrichtenwesen. In: Technische Mitteilungen des RFZ 4/ 1986, S. 73 - 74, hier S. 73.
- 52 Ralf Lampe: Möglichkeiten des Computer Aided Design für Film- und Fernsehproduktionen. Diplomarbeit HFF, Potsdam-Babelsberg 1987, S. 5. Die Hardware des Systems basierte auf DDR-eigenen Rechnern (Robotron A 5120 und A 7100, gekoppelt mit einer EDV-Anlage). Bei der Software handelte es sich um eine Adaption des an der Bauakademie der DDR entwickelten Experimentiersystems für den architektonischen Entwurfsprozeß (PERD).
- 53 Vgl. Gunter Eisermann: Überlegungen zum Einsatz von Rechentechnik in der Arbeit der Szenenbildner des Fernsehens der DDR. Berlin (DDR) 1986.
- 54 Dietmar Hösel: Das System der digitalen Bildsignalverarbeitung und sein Einsatz für die Gestaltung von Fernsehbildern. Diplomarbeit HFF, Potsdam-Babelsberg 1987, S. 3. Die bis zu diesem Zeitpunkt einzige Arbeit zum Thema in der DDR beschreibt die Funktionsweise und Einsatzmöglichkeiten digitaler Videoanlagen, die ausnahmslos aus dem »nichtsozialistischen« Ausland stammen.
- 55 Wolfram Eckardt: Perspektive der Digitaltechnik im Fernsehstudio. In: radio fernsehen elektronik 10/ 1984, S. 637 - 653, hier S. 653.
- 56 Vgl. den Beitrag von Klaus Ziegert: Damit Bild und Ton stets klar ins Haus gelangen. Findige Postler von der Studioteknik Fernsehen. In: Neues Deutschland vom 10.2.1980.
- 57 Begonnen hatte die Einfuhr schon 1955 mit der damals sehr fortschrittlichen und mobilen Videokamera 2014 des englischen Herstellers PYE, die vor allem für die Reportage und bei Außenübertragungen zum Einsatz kam. 1960 folgten aus dem RGW-Bereich der ungarische Eigenbau KT-5 und die sowjetische KT-6 mit vergleichbarer Technologie, elektronischem Sucher und Wechselobjektiven.
- In den 70er Jahren kam die DDR nach ihrer außenpolitischen Öffnung meist auf Umwegen auch in den Besitz von westdeutschen Typen der Bosch-Fernseh-GmbH. Die zunächst noch gebraucht erworbenen und schwarzweiß arbeitenden KOD 75 bzw. K 3 0 75 wurden im Zeitalter des Farbfernsehens bald von der erfolgreichen KCU 40 als das »Arbeitspferd« in den DDR-Studios abgelöst - ergänzt von der holländischen Philips LDK 3, der englischen Konkurrenz Marconi MARC VII sowie einigen sowjetischen Farbkameras KT 116 M und später KT 132 und KT 178.

Die Nutzung tragbarer Kameraausführungen für die aktuelle Berichterstattung erfolgte ebenfalls zu Beginn der 70er Jahre noch in SAW-Technik mit der amerikanischen Ampex BC-300 und dem transportablen 2"-Rekorder VR-3000. Als zusätzliche Bildquelle auf dem Übertragungswagen diente die Bosch KP 40, bevor ab 1976 die farb-tüchtigen KCN 9 und 92 sowie die KCR 40, KCA 90 und zuletzt die LDK 90 - nun von Broadcast Television System (BTS) verwendet wurden.

In den 80er Jahren bestimmten die japanischen Anbieter den Markt. Sony lieferte als Stand alone-Ausführung ihre BVP-Serie mit Röhren und später mit Chiptechnologie und leitete die Generation der modernen Camcorder mit ihren Beta-cam-Varianten der BVW-Reihe ein, die zuletzt noch 1989 durch die kompakten Einheiten BVW-200 und -300 ergänzt wurden.

- 58 Die Studios bedienten sich lange Zeit der 2"- und 1"-Spulenrekorder wie der Ampex-Maschinen VR-1002, -1200, -2000 und AVR 2 als auch der Bosch-Produkte BCM-40 sowie BCN 20, 40/41 und 50/51 bzw. eines gesonderten Industriestandards des amerikanischen Herstellers International Video Corporation (IVC). Ab Mitte der 80er Jahre erfolgte allmählich die Umstellung auf das Beta-cam-Format mit Playern und Schnittrekordern von Sony und BTS.
- Für Redaktionsaufgaben, den Rohschnitt, Programmvorbereitungen, Sichtungskopien und Sprachsynchronisationen dienten diverse U-matic-Ausführungen von Sony und Japan Victor Company (JVC), (S-)VHS-Modelle von JVC sowie VCR-Geräte von Philips, Grundig und ZRK-Unitra, einem polnischen Produzenten.
- 59 So die vorsichtige Einschätzung des Sony-Pressesprechers Thomas Isajiw. Die Unsicherheiten mit den Ostgeschäften verhinderten auch nach der politischen Öffnung den von vielen Westunternehmen erhofften Verkaufsboom. Hierzu der Blick von außen auf diese spezielle europäische Marktsituation von Andrew von Gamm: East Germany - a hard nut to crack. In: International Broadcasting 6/ 1991, S. 74.
- 60 Über die finanzielle Situation im Fernsehen konnte erst nach der politischen Öffnung gesprochen werden. Hierzu unter Berufung auf den Pressesprecher des DFF Michael Mara: »Elektronische Mauer« empört viele DDR-Bürger. In: Der Tagesspiegel vom 31. 12. 1989.
- 61 Dem standen nur 391,2 Millionen Mark an Einnahmen durch Gebühren und Programmverkäufe gegenüber. Diese Zahlen nennt der ehemalige TV-Kommentator Heinz Grote: 30 Jahre sozialistisches Fernsehen. In: Prisma. Kino- und Fernseh-almanach 13/ 1983, S. 9 - 20, hier S. 20. Die Vergleichszahlen sind zu entnehmen: Institut für Kulturforschung beim Minister für Kultur: Kultur in der DDR - Daten - 1975 - 1988. Berlin (DDR) 1989, S. 11 - 15.
- 62 Zum einen die Diplomarbeit von Heiko Winkler: Technik der stationären Fernsehproduktion. Potsdam-Babelsberg 1986, hier S. 4. Zum anderen Manfred Falkenhain: Die mobile Übertragungstechnik im DDR-Fernsehen. Potsdam-Babelsberg 1987.
- 63 Damit hatten sich alle Pläne eines gemeinsamen Ostdeutschen Rundfunks (O 3) oder auch die anvisierte »kleine Lösung« mit einem Nordostdeutschen Rundfunk (NOR) als Zusammenschluß von Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Berlin zerschlagen, die mit ihren Programmen die besonderen kulturellen Identitäten in den neuen Bundesländern berücksichtigen und bedienen wollten. Die vor allem aus politischen Gründen erfolgte Neuauftellung - als die zunächst bis zu einem Zusammenschluß von Berlin und Brandenburg sowie einer zu erwartenden Neustrukturierung der gesamten ARD endgültige Konstellation - sind dokumentiert als Sonderteile »Medienregion Mecklenburg-Vorpommern, Berlin, Brandenburg« sowie »Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen« in: Medien Bulletin 6/ 1992, S. 37 - 54 und 14 + 15/ 1992, S. 41 - 55.
- 64 Nach Abzug der Abfindungsleistungen an 4140 ehemalige Mitarbeiter des DFF, der Unterhaltsaufwendungen für erhaltene Orchester und alter Verpflichtungen verblieben von insgesamt 511 Millionen DM noch 110 Millionen für eine Ausschüttung an die neuen Sender. Zu dieser Bilanz eine Notiz »Endgültig abgewickelt« in: Medien Bulletin 1 + 2/ 1993, S. 10.
- 65 Der damalige Leiter des Zentrums für Funkdienste, Hansjürgen Bartsch in einem Beitrag von Ulrike Scholz: Telekom 2000. Dorniger weg zum Ziel. In: ING Digest. Das Ingenieur-Magazin 4/ 1991, S. 12 - 17, hier S. 17.
- 66 Die Bedeutung der AV-Branche für den Wirtschaftsraum Berlin dokumentiert Christine Dankbar: Film und Fernsehen an die Spree. In Berlin entstehen mehrere Medienzentren. In: Der Tagesspiegel vom 9.3.1993.
- 67 Soweit der Ausschreibungstext, zitiert von Reinhart Büniger in seiner Recherche über die komplizierten Nachlaß- und Eigentumsverhältnisse des ehemaligen Fernsehentrums : Eine Ländersache, die dem Bund gehört. Adlershof, die Abwicklung der Einrichtung und ein Grundstücksstreit nach Sendeschluß. In: Der Tagesspiegel vom 28.2.1993.

Joachim-Felix Leonhard

Das Rundfunkarchiv Ost

Folgen und Folgerungen für Gegenwart und Zukunft*

Nicht selten stehen Ereignisse als Endpunkte einer Entwicklung, sind Folgen von Ursachen, und können doch ihrerseits neue Folgen, auch Folgerungen auslösen, für die sie möglicherweise gar nicht Ursache sind, so doch vielleicht Anlaß gegeben haben: Die Rundfunkarchive der DDR - nur Abschluß einer Entwicklung oder (auch) Anlaß zum Nachdenken über Künftiges, auch wenn es nicht unmittelbar dazu Bezug hat? Darüber zu informieren, aber auch Anstöße zu vermitteln, ist die Absicht dieser Ausführungen. Dabei gehen die Überlegungen zuerst in die Richtung methodisch-kritischer Betrachtung, wenden sich dann dem Ereignis und den Ereignissen selbst und ihren Entwicklungen und Folgen, auch Abfolgen, zu und leiten über zu Überlegungen, die nicht oder auch direkt oder indirekt mit dem Ereignis zu tun haben.

Grundsätzliche Bemerkungen

Zuweilen haben wir den Eindruck, daß das, was gerade oder vor kurzer Zeit geschehen ist, was gestern noch aktuell war, bereits Geschichte sei, weil als Ereignis hinter uns liegend oder als Entwicklung abgeschlossen. Auch nehmen wir an, aus der Geschichte, ihren Geschichten und Geschehnissen lernen, Erkenntnisse gewinnen und Folgerungen ziehen zu können. »Eng ist das Leben fürwahr, aber die Hoffnung ist weit« sagt Goethe, und wir selbst wissen, daß sich die Dinge, genauer die Zeiten ändern und wir in, auch mit ihnen. Letzteres, d.h. der Wandel, vollzieht sich in der Gegenwart, entzieht sich jedoch bisweilen der direkten Wahrnehmung und wird erst recht bewußt, historisch wie politisch, wenn wir die erste Distanz, räumlich wie zeitlich, gewonnen haben.

Stellenwert historischer Quellen

Vielleicht haben wir jetzt, im dritten Jahr nach der Wiedervereinigung, diese erste Distanz erlangt, um uns näher mit der kulturellen und historischen Überlieferung eines Staates zu beschäftigen, der uns so fern war wie geographisch nah, und der mehr an Kultur, Ästhetik und Kommunikation hinterlassen hat, als wir uns über die Jahre der Trennung aus linkselbischer Sicht vorstellen wollten. Die Zeit ist gekommen, sich mit

dieser DDR zu beschäftigen, ihre historisch-politischen Grundlagen aufzuarbeiten, um aus der Erforschung zu Anhaltspunkten objektiver Bewertung und Einschätzung zu gelangen. Im Grunde genommen heißt dies nichts anderes als mit historischer Grundlagenforschung einen Beitrag zur praktischen Politik zu leisten, die bisher je deutsch war, jetzt gesamtdeutsch werden muß. Ob diese Grundlagenforschung freilich einzig und fast ausschließlich auf schriftlichen oder gedruckten Zeugnissen und Belegen aufbauen darf, ist eine methodische Frage, die für die Zeitgeschichte, auch für die Zeithistoriker selbst, nicht ohne Herausforderung, auch mit Kritik verbunden sein mag. Orientiert sich, sieht man von wenigen Ausnahmen ab, die Methodik von Zeithistorikern fast ausnahmslos am papierernen Informationsträger bis hin zu der nicht selten anzutreffenden Haltung, andere, z. B. audiovisuelle Zeugnisse, erst dann als Dokumente der Zeitgeschichte einzuordnen, wenn sie in transkribierter Form, also auf Papier, vorliegen, so hat dies bei der historischen Aufarbeitung der DDR eine besondere Bewandnis. Immerhin haben wir es ja nicht etwa mit einer historischen Epoche oder Entwicklung zu tun, die Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte zurückliegt und die zwangsläufig ihre Dokumente, dem Prinzip der Schriftlichkeit folgend, überliefert hat.

Längst beziehen Mediävisten beispielsweise Überlieferungen ikonographischer Art oder Monumente der Architektur als Quellen im Rahmen der Historischen Hilfswissenschaften ein. Rar sind dagegen die Bemühungen der klassischen Zeitgeschichte, audiovisuelle Dokumente, zumal im 20. Jahrhundert technisch überliefert und auch überlieferbar, in den Gesamtrahmen einzubeziehen und ihre Wirkung auch unter dem Gesichtspunkt der akustischen und visuellen Wahrnehmung bestimmter Vorgänge zu begreifen: Als beispielsweise beim letztjährigen Deutschen Archivtag, im Kongreßzentrum am Alexanderplatz in Berlin, aber auch anderenorts, das Gesamtthema »Historische Aufarbeitung der DDR« anstand, wandten sich Festvortrag und nahezu alle anderen Beiträge - mit einer Ausnahme - der methodischen Grundfrage zu, wie und inwieweit aus den vielen Akten, die in die Archive gelangt sind, historische Erkenntnisse als Ergebnis historisch-politischer Analyse gewonnen werden können. Ist diese Basis wirklich ausreichend? Zumal bei der Aufarbeitung des

historischen Erbes eines Staates, dem eigentlich bei der Aktenbildung, sprich in den Registraturen von Ministerien, Parteien und Massenorganisationen, wohl an allem gelegen sein dürfte, nur nicht an der Entwicklung von Objektivität und Neutralität? Die Frage ist also gleich zweifacher Natur: Kann man, darf man sich auf diese schriftlichen Zeugnisse beschränken, was bisher fast immer der Fall ist, oder hat man eben nicht doch auch andere Dokumente als Zeitzeugnisse, die ja vielfach auch Zeitzeugen sind, einzubeziehen in die globalere Betrachtung? Und, indem dieses bejaht wird, erhält nicht etwa die Rundfunkgeschichte, die typologisch als Spezialdisziplin, als ein Beispiel zur Gesamtgeschichte der Zeit dienen mag, größere Bedeutung, wenn sie auch, trotz vielfacher positiver Forschungsergebnisse, im Rahmen der gesamten Zeitgeschichte eher ein Randdasein führt wie die Filmgeschichte, die Kunstgeschichte und andere Spezialdisziplinen mehr?

Historisch-politischer Kontext

Den Blick im wahrsten Sinne zu öffnen und zu weiten, könnte eine Aufgabe, auch eine Wirkung oder Folgerung, sein, die von einem Rundfunkarchiv Ost als Sammlung der historischen Hinterlassenschaft des Rundfunks der DDR ausgehen kann. Anders, als dies mit der verhältnismäßig spät einsetzenden historischen Aufarbeitung des Nationalsozialismus der Fall war, als erst mit zeitlicher Distanz die Themen und die Problematik erörtert wurden, liegt das, was wir mit der Aufarbeitung der DDR vor uns haben, eben nicht eine Generation zurück. Vielmehr ist all- das noch nicht so lange her, ist zwar bereits Vergangenheit und bestimmt, je nach Entwicklung von Politik und Ökonomie, die Gegenwart deutlicher denn je. Denn ungeachtet aller unübersehbaren Veränderungen in Städten und Landschaften des Ostens, ist das Gefühl für Identifikation einer Gesellschaft von 16 Millionen Menschen mehr als legitim und, da es nicht oft zur Anerkennung durch die »Anderen« aus dem Westen kam, geleitet von Nostalgie und Rückerinnerung an frühere Zeiten.

Im Sinne der Einbringung der DDR-Geschichte in eine gesamtdeutsche Nachkriegsgeschichte, die nicht mit einer Geschichte der Bundesrepublik verwechselt werden darf, ist es von den Zeitläufen, vor allem aber von der unmittelbaren Wahrnehmung her dringend geboten, auch Dokumente, die nicht auf Papier in geschnürten Paketen oder zwischen zwei Aktendeckeln in staatlichen oder kommunalen Archiven verwahrt sind, für historische Untersuchungen heranzuziehen. Es erhebt sich die

Frage: Ist die zeitgeschichtliche Forschung eigentlich methodisch darauf vorbereitet, da es nach wie vor beispielsweise einer Quellenkunde, auch einer Methodologie für die Behandlung audiovisueller Quellen weitestgehend mangelt? Vielleicht kann die Gründung, d. h. die Geschichtswerdung des Rundfunkarchivs Ost, dazu Anstöße vermitteln. Dieses Archiv also, zunächst »Rundfunkarchive der DDR«, dann »Einrichtung«, dann »Rundfunkarchiv Ost«, wird ab 1. Januar 1994 als »Standort Berlin des Deutschen Rundfunkarchivs«, einer Stiftung des bürgerlichen Rechts und Gemeinschaftseinrichtung der ARD mit Sitz in Frankfurt am Main, fungieren.

Vergleichbare Ausgangspositionen: West - Ost

Der Weg bis zur Gründung dieses Archivs bzw. eines neuen Teils des Deutschen Rundfunkarchivs war, bezogen auf Verlauf und historische Auffälligkeiten der Wiedervereinigung, schwierig bis - denkt man an bestimmte Klärungs- und Abstimmungsprozesse zurück - dornenreich und zuweilen mehr auf- denn anwendungsorientiert. Zwar bedeutete der Zeitpunkt für die Übertragung der Aufgabe zur treuhänderischen Verwaltung durch die fünf neuen Länder und Berlin bzw. die ihnen zugeordneten Rundfunkanstalten »Mitteldeutscher Rundfunk« (MDR), »Norddeutscher Rundfunk« (NDR), »Ostdeutscher Rundfunk Brandenburg« (ORB) und »Sender Freies Berlin« (SFB) für die Jahre 1992 und 1993 an das Deutsche Rundfunkarchiv einen historischen Zufall im Hinblick auf das Jahresdatum der Übernahme. Doch sind gewisse Parallelen und Analogien nicht zu verkennen. Die Übertragung dieses Auftrages fiel immerhin in das Jubiläumsjahr des vor 40 Jahren, im Jahre 1952, gegründeten damaligen »Lautarchivs des Deutschen Rundfunks« bzw. späteren und jetzigen Deutschen Rundfunkarchivs.

Schon in der Nachkriegszeit, als die aus den drei Westzonen erwachsene Bundesrepublik sich föderalistisch und - im Bezug auf die Organisation des Rundfunks - nach dem Prinzip der Staatsferne organisierte, galt es, für die archivarische Hinterlassenschaft der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft eine Bleibe zu organisieren, die zwar zentral wirken, doch nicht staatlich sein sollte. Die damals existierenden sechs Rundfunkanstalten »Bayerischer Rundfunk«, »Hessischer Rundfunk«, »Nordwestdeutscher Rundfunk«, »Radio Bremen«, »Süddeutscher Rundfunk« und »Südwestfunk« gründeten dafür dieses Lautarchiv, das nicht nur die Produktionen und Materialien der Reichs-Rundfunk-Ge-

sellschaft bewahren, sondern zugleich auch schon damals im dezentralen ARD-System eine Koordinierungsfunktion einnehmen sollte. Vor allem aber, so Kurt Magnus, einer der Gründungsväter, sollte dieses Archiv, anders als die nur für die eigenen Zwecke des Rundfunks eingerichteten Archive der Rundfunkanstalten, von vornherein für allgemeine, wissenschaftliche und insbesondere historische Zwecke nutzbar gemacht werden. Diese Grundlinien, im übrigen von den Rundfunkanstalten als den Stiftern in der Verfassung des Deutschen Rundfunkarchivs zugrundegelegt, haben sich bis heute erhalten.

Eine 1952 durchaus vergleichbare Situation trat 1992 ein: Es galt, für die Zeit nach dem Wirken des Rundfunkbeauftragten, d. h. also zum 1. Januar, 00.00 Uhr, das rundfunkhistorische Programmvermögen und die dazugehörigen Materialien aus der Zeit einer vergangenen Epoche bzw. eines untergegangenen Staates, eines ebenfalls diktatorischen Systems, zu übernehmen. Doch die Größenordnung war alles andere als vergleichbar, und außerdem waren die Materialien außer für Programmvorhaben von vornherein auch wieder für die Interessen wissenschaftlicher Forschung aufzuarbeiten und zur Verfügung zu stellen.

Bei aller Parallelität zeigen sich jedoch auch entscheidende Unterschiede: Erstens handelt es sich bei den Rundfunkmaterialien der Sender der ehemaligen DDR um Programmvermögen aus Hörfunk und Fernsehen, und das gleich aus einem Zeitraum von über 40 Jahren, und zweitens trat das Ereignis selbst mit weit geringerer zeitlicher Distanz ein, als dies im Jahr 1952, sieben Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, der Fall war. Drittens handelte es sich 1992 - noch - nicht um einen Auftrag der ARD, die zugleich die Stiferversammlung des Deutschen Rundfunkarchivs bildet, sondern um - wie erwähnt - einen treuhänderischen Auftrag. Viertens fiel dann aber die Entscheidung der ARD, die im Frühjahr 1993 beschloß, die Archive endgültig zum 1. Januar 1994 in die Gesamtträgerschaft zu übernehmen und sie als Standort Berlin dem Deutschen Rundfunkarchiv zuzuordnen, zu einem Zeitpunkt, als dies von der politischen und besonders der finanziellen Situation alles andere als selbstverständlich war.

Erneut, ähnlich und doch anders als 1952, trat die ARD - und nur diese - damit in eine Verantwortung und finanzielle Verpflichtung ein, die in anderen Staaten durchaus als staatliche Aufgabe begriffen wird und in Deutschland auf Grund der Verfassungslage Sache des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist - und auch bleiben sollte. In dieser Entscheidung dokumentiert sich in gewisser Weise die Konsequenz aus dem Auftrag der Rundfunkgesetze, Information und

Kultur als Ziele des Programmauftrages zu verstehen, eine Aufgabe, die dann als Folge auch die Einbeziehung von historischen Programmbeständen in das Gesamtprogrammvermögen bedeutet und die angesichts des nicht seltenen Blicks auf Einschaltquoten ebenfalls alles andere als selbstverständlich ist. Vielleicht aber ist hier ein Ansatz zu erkennen für einen Wettbewerbsvorteil des öffentlich-rechtlichen Systems gegenüber privaten Anbietern, für den das Rundfunkarchiv Ost - oder sagen wir besser: der Standort Berlin der ARD-Gemeinschaftseinrichtung Deutsches Rundfunkarchiv - ein Beispiel für die Archive der gesamten ARD ist: Im Wettbewerb zählt natürlich nicht zuletzt auch die Qualität der Produktion selbst, die ihrerseits aber abhängig ist von der bereitgestellten Infrastruktur.

Die Dokumentation von Zusammenhängen, die als Hintergrundinformationen in einer immer komplexeren und schnelleren Welt benötigt werden, ist für Hörer und Zuschauer von großem Interesse. Diese Hintergrundinformationen, gleichsam das historische Gedächtnis, sind in den Archiven der öffentlich-rechtlichen Anstalt ein Pfund, mit dem im Wettbewerb um den Kunden deshalb gewuchert werden sollte, weil die privatrechtlichen Anbieter nicht über dergleichen verfügen. Die Entscheidung, die Archive des Rundfunks der DDR, eines Gebietes, in dem heute immerhin 16 Millionen Menschen leben und das mit seiner Thematik uns alle, d.h. auch alle im Westen, angeht, zu übernehmen, sollte auch gesehen werden im Wettbewerbsvorteil und in der Gesamtaufgabe des Rundfunks. Es ist vielleicht eine Folge, die bislang noch nicht so recht als positiver Effekt eingeschätzt wird, bedenkt man, zu welchem späten Sendeterminen z. B. Dokumentationssendungen über die DDR mit Archivbeständen aus der DDR im Ersten Fernsehprogramm plazierte werden.

Langwieriger Entscheidungsprozeß

Nun, nachdem die Grundsatzentscheidung getroffen wurde auf der Basis von Sichtung und Sicherung, aber auch Nutzung des Materials in den vergangenen eindreiviertel Jahren, mag ein Blick zurück auf die Entscheidung selbst verdeutlichen, wie es zu dieser kam und wie der Planungs- und Entscheidungsprozeß samt Ergebnissen Folgen, auch Folgerungen zeitigte.

Eigentlich schien alles einfach und logisch, und dennoch war es nicht so: Zwar legte der Einigungsvertrag fest, daß sich der Rundfunkbeauftragte der Organisation der beiden Rundfunksender nach der Wiedervereinigung anzunehmen und diese in Form der sogenannten »Einrichtung« bis zum 31. Dezember 1991 fort-

zuführen, d. h. zu beenden hatte. Zwar war auch klar, daß gemäß Art. 36 des Einigungsvertrages das rundfunkspezifische Vermögen an die neuen Länder und Berlin zu gehen hatte, doch lag bis November 1991 keinerlei Entscheidung über das vor, was die »Einrichtung« nach dem 31. Dezember 1991 hinterlassen würde an Immobilien, Geräten und letztlich auch Archiven als Programmvermögen. In einer Zeit, als das Tagesgeschäft und weniger konzeptionelle Überlegungen für den »Tag danach« in der Nalepastraße und in Adlershof das Handeln bestimmten und zur damaligen Zeit Planung und Politik der ARD gewiß auch von anderen Problemen bestimmt war als von der Beschäftigung mit einem Archiv, einem in Berlin-Ost zumal, war es fast kein Wunder, daß die verdienstvolle erste Analyse des Studienkreises Rundfunk und Geschichte unter der Federführung von Friedrich P. Kahlenberg und Wolfgang Hempel nicht die Akzeptanz fand, die die vierbändige Studie eigentlich verdient hätte. Dies galt nicht nur für die Entscheidungsträger selbst, sondern auch für die mit der Materie vertrauteren Fachkreise, die diese Studie mit nicht geringem Argwohn aufnahmen, galt es doch, angesichts drohender Reduzierungsmaßnahmen im eigenen Hause, gewissermaßen dem lokalen Hemd Priorität vor dem überregionalen Jackett einzuräumen.

Die Lösung der im Herbst 1991 dringend anstehenden Fragen wurde nicht unbedingt erleichtert durch die Tatsache, daß im Deutschen Rundfunkarchiv Anfang Oktober, d.h. also drei Monate vor dem Ende der »Einrichtung«, ein Vorstandswechsel stattfand und anstelle des langjährigen Vorstands Dr. Harald Heckmann ein Nachfolger trat, der bis dahin überhaupt nicht im Archivbereich tätig gewesen war - und auch nicht in der ARD. Dank der Unterstützung Einzelner, zu denen Dr. Thomas Weymar (HR), Thomas Betz (HR), Christoph Singelstein (früher Funkhaus Berlin, jetzt ORB), Michael Albrecht (früher Deutscher Fernsehfunk, jetzt ORB), Wolfgang Hempel (SWF) und Ernst Dohlus (SFB) sowie vor allem Prof. Dr. Hartwig Kelm gehörten, der sich als damaliger Intendant des Hessischen Rundfunks und Vorsitzender des Verwaltungsrats des Deutschen Rundfunkarchivs schon früh der Problemstellung angenommen hatte, gelang es noch im Oktober, in verhältnismäßig kurzer Zeit, ein Handlungskonzept zu erarbeiten. Damit sollten sowohl die Sichtung und Sicherung der Bestände als auch die Nutzung gewährleistet sein, was für die damals gerade neugegründeten Rundfunkanstalten in den neuen Ländern von wesentlicher Bedeutung war. An den Beständen bekundeten in den letzten Monaten der »Einrichtung« privatwirtschaftlich-kommerzielle Rundfunkanbieter ein nicht geringes Interesse.

Es war also nicht eine Kommission oder ein Gremium der ARD, wenn auch zahlreiche Mitarbeiter aus verschiedenen Rundfunkanstalten mitwirkten, sondern der Studienkreis Rundfunk und Geschichte, der sich der mühevollen Analyse und Auflistung der Archivbestände auf keineswegs bekanntem oder sicherem Terrain annahm. Dieser ersten Erhebung, die nach den Gegebenheiten »nur« die Berliner Kernbestände erfassen konnte, nicht aber die an vielen anderen Orten lagernden Materialien, schlossen sich Empfehlungen zur Organisation und Nutzung an. Daß diese Empfehlungen, die auch parallele Entwicklungen wie Eberhard Fechners Appell zur Schaffung einer Deutschen Mediathek berücksichtigen wollten, nicht, - besser: Noch nicht oder so nicht - Gehör in den Entscheidungsgremien der ARD fanden, mag daran gelegen haben, daß die Zeit noch nicht reif genug war oder, um das Goethe-Wort nochmals aufzugreifen, das Leben noch nicht lang genug und deshalb die Hoffnung noch nicht weit war. Kurzum, der Verwaltungsrat des Deutschen Rundfunkarchivs stellte das vom Studienkreis vorgelegte Konzept zurück und beschloß stattdessen in seiner Sitzung am 16. September 1991 in Bremen, eine zweijährige Sichtungs- und Sicherungsphase vorzusehen und damit den neuen Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs zu betrauen. Erst die Ergebnisse dieser Sichtung sollten als Entscheidungsgrundlage in der Frage dienen, was nach der zweijährigen treuhänderischen Phase zu geschehen habe, wie Trägerschaft, Haushalt, Organisation u.ä.m. zu gestalten seien.

Signal der ARD

Die Entscheidungssituation im Herbst 1991 ist zwar bereits Geschichte, jedoch noch sehr lebendig: Dies beginnt erstens mit der Tatsache, daß der mit der Aufgabe zu betrauende (neue) Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs im September noch gar nicht im Amt war, zweitens wurde erwartet, daß für die Sichtung und Sicherung umfangreiche ABM-Mittel eingeworben würden, und schließlich sollte drittens die kostenfreie Nutzung der umfangreichen Räume gewährleistet sein. Nur unter diesen Bedingungen zeigte sich die ARD - zu Recht - bereit, ihrerseits Mittel bereitzustellen. Die Bedingungen zu erfüllen bedurfte es eines nicht geringen Maßes an Zeit und Aufwand. Gleichwohl wurde vor dem Hintergrund nicht unverminten Geländes in der Schlußphase der »Einrichtung« bereits Ende Oktober die Servicegesellschaft Archive und Medien als gemeinnützige Qualifizierungsgesellschaft durch das Sozialpädagogische Institut Berlin gegründet, ein Institut, das im Auftrag des

Senats von Berlin diverse Qualifizierungsmaßnahmen im Osten der Stadt durchführt.

Zu dieser Servicegesellschaft trug das Deutsche Rundfunkarchiv seine fachliche Kompetenz für Management und Planung bei. In zwei Wochen wurde ein Konzept für insgesamt 104 ABM-Stellen, aufgeteilt in drei Teilprojekte, entwickelt, die einzelnen Stellen gemäß BAT nach Tätigkeitsfeldern beschrieben, die Mittel beantragt, bis sie schließlich auch bewilligt wurden. Freilich geschah dies offiziell erst am 18. Dezember, d. h. 13 Tage vor dem Sendeschluß der »Einrichtung«, doch zeichnete sich das Ergebnis schon früh genug ab.

Nicht viel anders war die zweite Bedingung, die der kostenlosen Nutzung der Räume, zu erreichen: Es galt, die Zustimmung der Chefs der Staatskanzleien der neuen Länder zu erreichen, was nicht ohne Mühe am 20. November 1991 gelang. Es ist zu bedenken, daß die Staatskanzleien der neuen Länder und Berlins - nicht nur um diese Zeit - sich auch um andere Dinge zu kümmern hatten und daß die kostenfreie Nutzung von damals ca. 15000 qm nicht unbedingt zur großen Freude der jeweiligen Finanzminister vereinbart wurde, die eher an Einnahmen interessiert sein mochten. Nun mag überraschen, daß die Grundsatzentscheidung der ARD bereits vor Erfüllung der Auflagen erfolgte, in einer nämlich ebenso kurzfristig anberaumten wie kurzen Sondersitzung des Verwaltungsrates des Deutschen Rundfunkarchivs auf dem Frankfurter Flughafen am 15. November 1991. Der Zeitdruck, sechs Wochen vor Ende der »Einrichtung«, ließ freilich nichts anderes zu: Die ARD-Rundfunkanstalten beschlossen das vom Deutschen Rundfunkarchiv vorgelegte Konzept und stellten Mittel für das Management unter der Voraussetzung bereit, daß die beiden genannten Bedingungen dann auch später eintreten würden. Was dann, freilich im Falle der ABM-Stellen relativ spät, jedoch noch rechtzeitig genug erfolgte. So bedingten Ursache und Folge einander.

Gleichwohl machen Inhalt und Form dieses Entscheidungsprozesses, besonders im Herbst 1991, deutlich, wozu das öffentlich-rechtliche Rundfunksystem, besinnt es sich auf seinen Programmauftrag - nämlich Information und Kultur - immer noch fähig ist. Vielleicht konnte das nicht undeutliche Interesse von privatrechtlich-kommerzieller Seite, das Programmvermögen der DDR-Rundfunkarchive käuflich zu erwerben, es möglicherweise später in Programmen des privaten Rundfunks zu verwerten und darüber hinaus zu vermarkten, den Entscheidungsprozeß beeinflussen und beschleunigen. Gleichwohl aber verdient das Vertrauen, das die Landesrundfunkanstalten der ARD mit diesem Beschluß dem Deutschen Rundfunkarchiv gegenüber zum

Ausdruck brachten, besondere Hervorhebung, auch wenn, wie mancherorts behauptet, mit der Zwischenphase zur Sichtung und Sicherung zunächst nur ein Zeitgewinn erzielt sein mochte.

Schon im Januar 1992 begannen die Mitarbeiter unter Koordination des Deutschen Rundfunkarchivs mit der Zusammenführung und der Ordnung der umfangreichen Materialien wie Tonbänder, Filme, Videobänder, Schallplatten, Fotos, Akten, Presseauschnitte und vielem anderen mehr. Über die Quantität und Qualität dieser Bestände, über die Probleme bei ihrer Aufarbeitung ist anderenorts schon mehrfach berichtet worden,¹ so daß die nachfolgende Beschreibung sich auf deren Einordnung beschränken kann. Festzuhalten ist, daß die Überlieferung des DDR-Rundfunks einen Fundus darstellt, der für Programmgestaltung und wissenschaftliche Fragestellungen viele Möglichkeiten und Antworten bietet und in Quantität wie Qualität den Beständen von Rundfunkorganisationen Westeuropas durchaus vergleichbar ist.

Rege Nutzung durch die neuen Rundfunkanstalten

Die Materialien wurden von Anfang an rege genutzt. Insbesondere nahmen Mitteldeutscher Rundfunk und Ostdeutscher Rundfunk Brandenburg vollständige Sendungen wie Hör- oder Fernsehspiele, aber auch Musikproduktionen und Features in ihre Hörfunk- und Fernsehprogramme oder verwendeten Klammerteile aus alten Sendungen für die Neuproduktion beispielsweise von historisch-politischen Dokumentationen. Nicht nur MDR und ORB (beide Rundfunkanstalten sowie Norddeutscher Rundfunk und Sender Freies Berlin stellten für Recherchen und Überspielungen sowie andere Dienstleistungen zusätzlich Personalmittel bereit), sondern auch DS-Kultur griffen auf die Bestände zurück - erklärbar mit der Tatsache, daß diese Sender vorrangig eine auf die neuen Länder bezogene Klientel in Hörfunk und Fernsehen zu bedienen hatten. Die anfängliche Zurückhaltung der übrigen Rundfunkanstalten hing damit zusammen, daß die westdeutschen Redaktionen das neue Angebot erst kennenlernen mußten, wozu bei diversen Materialpräsentationen Gelegenheit gegeben wurde. So setzte allmählich ein Prozeß des Umdenkens ein, das östliche Programmvermögen als Teil eines neuen gesamtdeutschen Programmvermögens und damit erweiterten Angebots im öffentlich-rechtlichen Rundfunksystem zu begreifen. Es war kaum zu erwarten, daß dies selbstverständlich erschien - warum sollte dies im Rundfunkbereich auch anders sein als im übrigen öffentlichen Leben: Die Wiedervereini-

gung war ein Ereignis und nicht unbedingt bereits das Ergebnis eines Prozesses des Zusammenwachsens.

Wie sehr aber die Verwendung von Archivgut des Rundfunkarchivs Ost historische Fragen von heute beantworten hilft, zeigt sich an zwei Beispielen: Zum einen bedeutet die Nutzung von sogenannten Ost-Beständen im Programm von ARD und ZDF nicht nur einen Beitrag zur Kostenreduktion in Produktion und Programmplanung, wenn gute Sendungen für Sendeplätze insbesondere in Kulturprogrammen genutzt werden. Zum anderen erfüllt die Einbringung von Ost-Materialien die Forderung nach einem auf ein gesamtdeutsches Publikum ausgerichteten Programm, das nicht mehr, wie bisher nicht selten der Fall, aus westlicher Sicht, mindestens aber aus dem Blickwinkel des Westens gestaltet werden darf.

Hier ist, blickt man auf die Entwicklung der vergangenen anderthalb Jahre zurück, das Leben nicht so eng und die Hoffnung nicht nur weit. Die Erfahrung zeigt, daß das Archivmaterial mehr und mehr angenommen wird, wie einzelne Sendungen und Sendereihen, zeigen: Beispielsweise die siebenteilige Fernsehserie des MDR über die Entwicklung und Geschichte der DDR (»Das war die DDR«) mit ihren überwiegend aus Adlershof stammenden Dokumenten und die Reihe »ZeitZeichen« des WDR-Hörfunks über verschiedene historische Fixpunkte der DDR. Das Material steht für die ARD als kostenloser Fundus bereit und sollte - unter Kostendruck erst recht - genutzt werden. Damit ist natürlich nicht dem Leben aus archivalischen Konserven das Wort geredet, auch nicht dem Prinzip absoluter Retrospektive zur Lösung heutiger Fragen, nur: Die Qualität des Programms, von dem die Hörer und Zuschauer mehr und mehr nicht nur Unterhaltung, sondern auch Hintergrundinformationen erwarten, hängt zwar vornehmlich von der Qualifikation der Produzenten selbst ab, aber auch vom Material, zumal dann, wenn dieses aus den Archiven leicht zugänglich gemacht werden kann. Vielleicht ist dies bereits eine Folge, die sich in der Gegenwart zeigt, und, denkt man an den Wettbewerbsvorteil für die öffentlich-rechtlichen gegenüber privaten Rundfunkanbietern, erst recht in der Zukunft zeigen wird.

Die Voraussetzungen dafür, nämlich Stabilität der Dienstleistung selbst, hat die ARD geschaffen: Am 1. Februar 1993 hat der Verwaltungsrat des Deutschen Rundfunkarchivs auf seiner Sitzung in Hannover die Grundsatzentscheidung getroffen, das Rundfunkarchiv Ost zu übernehmen und es dem Deutschen Rundfunkarchiv zuzuordnen, und am 5. Mai 1993 hat der Verwaltungsrat nach den in der ARD üblichen Vorprüfungen durch die dafür bestimmten Kommissio-

nen und Arbeitsgruppen den Haushalt beschlossen. Dies gilt für Sach- und Investitionsmittel sowie für Personalmittel für insgesamt 56 neue Stellen, davon einige auf Zeit. Daß diese Entscheidung für den Osten Berlins erfolgte, gibt ihr zusätzlich eine politische, vor allem arbeitsmarkt- wie sozialpolitische Komponente. Dies gilt um so mehr, als in der gleichen Zeit, in der gleichen Stadt, von der öffentlichen Hand gerade auf dem Gebiete der Kultur und Wissenschaft eher gespart, d. h. reduziert und abgebaut, denn investiert wird.

Folgerungen für die Zukunft?

So ist also im Jahre 1993 gleichsam die Gründung eines Archivs erfolgt, das bis 1991 noch ein Produktionsarchiv war und in der Silvesternacht 1991/92 »historisch« wurde. Eigentlich müßten die Ausführungen an dieser Stelle schließen, wenn nicht die Planung und der Aufbau dieses jetzt historischen Archivs, weit über das Ereignis hinaus gehend und - bestenfalls von ihm ange-regt -, Anlaß zu eher grundsätzlichen Erörterungen über die Zukunft historischer, d.h. älterer und selten benutzter Bestände geboten hätte. Parallel dazu ist eine Entwicklung in Gang gekommen, die mit den Schlagworten wie »Digitalisierung«, »Massenspeicher«, »Multi Media Desk« und anderen mehr schon in Kürze die Arbeitsweise von Redaktionen radikal verändern wird. Eine Entwicklung, die für die Archive selbst in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung ist, und zwar nicht nur im Hinblick auf die Umstellung der Archivierungsmethoden, aber auch hinsichtlich der Frage der Bestandserhaltung und -nutzung. Wenn man bedenkt, daß die moderne Technologie mit ihren noch gar nicht absehbaren Möglichkeiten (zuweilen auch Unmöglichkeiten) Informationen über den Bestand wie den Bestand selbst dezentral mittels Digitalisierung am Arbeitsplatz des Redakteurs vermitteln kann, kann man sich vorstellen, daß dies auch Auswirkungen auf die Organisation von Archiven haben wird, auch wenn das volle Ausmaß noch nicht erkennbar ist.

Es liegt darüber hinaus auf der Hand, daß die fortschreitende Digitalisierung auch Folgerungen zeitigen wird für die Bildung von Quellen und deren Überlieferung, d.h. also auch auf die Bildung von historischer Tradition, für die historische Forschung späterer Zeiten. Kaum zu bezweifeln ist, daß dies auch Änderungen bei der Nutzung nach sich ziehen wird, wenn in einzelnen Sendern ein einziger zentraler Rechner alles und zu jeder Zeit kosteneffizient bereithalten soll. Nur soviel scheint sicher: Werden die Archive der verschiedenen Sparten, insbesondere Schall-

und Fernseharchive, sich bei der Bereitstellung von Dokumenten mit tagesaktuellem Bezug dem digitalen Informations- und Dokumentträger zuwenden, so stellen sich für die historischen, nichtsdestoweniger wertvollen Altbestände Fragen nach der Digitalisierung, nach den Kosten dafür, nach den ökonomischen Rahmenbedingungen bei der Vorhaltung von Magazinflächen etc. Dies wiederum ist eine Frage der finanziellen Ressourcen in den einzelnen Rundfunkanstalten, die - auf verschiedene Ursachen zurückgehend - sich, im Vergleich zu den expandierenden Programmen der Sender, für die Archive eher umgekehrt proportional verhalten dürften. So ist Skepsis angebracht, ob genügend Mittel bereitgestellt werden (können), jetzt oder auch erst in einigen, aber wenigen Jahren, um historische Altbestände zu bewahren und auch zu digitalisieren und sie auf diese Weise für künftige Nutzung bereitzustellen, wenn sie in das Entscheidungsdilemma zwischen Bewahren und Kostenreduktion geraten. In der Regel haben historische Altbestände jedwelcher Art, wie dies auch schon bei Kassationen in den 60er und 70er Jahren, unter verhältnismäßig günstigeren Rahmenbedingungen der Fall war und wo diese Kassationen dennoch nicht verhindert werden konnten, dabei eine verhältnismäßig geringe Lobby.

So ist es eher kein Zufall, sondern Gebot der Stunde, daß Ökonomie und Historie derzeit im Tagesgeschäft, vor allem aber bei der Zukunftsplanung aufeinander rechtzeitig abzustimmen sind, ohne daß Verlust - und das ist bei der Löschung immer unwiederbringlicher Verlust - droht oder drohen muß. Dabei gerät der nicht selten zu vernehmende Ruf nach Fusion von ganzen Rundfunkanstalten oder nach Zentralösungen in Konflikt mit den dezentralen Notwendigkeiten, mit dem Beharrungsvermögen und auch mit der Struktur, wie sie im föderal verzweigten System unseres Landes nun einmal gegeben ist. Betrachtet man die Dinge differenziert, so wird klar, daß nicht alles, was zentral koordiniert wird, zentralistisch sein muß, Zentralität in diesem Sinne nicht physisch-räumlich zentral oder zentralistisch verstanden werden muß. Tatsache aber ist, daß Kostendruck, Raumknappheit und andere Faktoren zum rechtzeitigen Nachdenken über Alternativen und differenzierte Lösungen führen müssen, will man nicht zu spät reagieren, wofür bekanntlich das Leben bestraft, und zwar sowohl die, die historische Altbestände gerne bewahren wollen, als auch vor allem die, die diese als historische Quellen untersuchen und benutzen möchten.

Daß man sehr wohl getrennt nicht nur »marschieren«, sondern auch vereint Effizienz erzielen kann, ist nicht erst eine Erkenntnis aus

jüngster Zeit. Gleichwohl sind über, vielleicht auch beispielhaft durch das Rundfunkarchiv Ost Überlegungen in Gang gesetzt worden, die sich zwar nicht als Folgen für die Gegenwart, so doch als Folgerungen für die Zukunft erweisen können. Immerhin wurde hier eine Lösung nach dem Motto »Zwei Standorte, eine Organisation« gefunden, bei der die Nutzer über zentrale Nachweisinstrumente wie Datenbanken entsprechende Informationen und Zugang erhalten. Bestimmt ist es die beste Lösung, wenn die Bestände nach dem Prinzip der nächsten Nähe aufbewahrt werden. Doch was tun, wenn der Platz erschöpft, keine Mittel für Erweiterungen oder Miniaturisierung durch Digitalisierung vorhanden sind? Es gilt also, rechtzeitig Auffangpositionen zu schaffen, beispielsweise in Kooperation betriebene, zentrale Depots an möglichst kostengünstigen Orten, an die die Archivalien abgegeben werden können unter Wahrung der Eigentums- und Verfügungsrechte der abgebenden Rundfunkanstalt (man denke vor allem an die Honorar- und Lizenzunterlagen und deren Verwaltung). Im Zeitalter der Breitbandverkabelung, insbesondere angesichts des bereits existierenden Netzwerks der ARD, ist es zunehmend keine technische Frage mehr, beispielsweise Klammerteile rasch zu überspielen, wenn sie an einem ganz anderen Ort gebraucht werden.

Qualifizierte Archivierung

Keinesfalls bedeutet dies, daß zur Lösung der Raumprobleme etwa alles unbesehen weitergereicht werden sollte an derartige Depots. Vielmehr sollte man sich auch hier nüchtern bewußt machen, wozu man bei der Materialsichtung im Rundfunkarchiv Ost und beim Entscheidungsprozeß für dieses Archiv bereits existenzorientiert gezwungen war, daß nämlich eben nicht alles auf ewig erhalten werden soll oder auch erhaltbar sein kann. Ob Digitalisierung auf Massenspeicher oder Vergabe an Depots, beides setzt eine fachlich-intellektuelle Bewertung voraus und stellt sich damit als eine Aufgabe, um die sich die Medienarchive angesichts der zunehmenden Materialflut bereits bemühen, die aber immer wieder erneut überdacht werden muß.

So schließen diese Überlegungen, wie die Eingangsbetrachtungen, mit Fragen methodischer Art, wie sie sich aus der Beschäftigung und der Etablierung des Rundfunkarchivs Ost ergeben haben. Das Nachdenken über Grundfragen, wie audiovisuelle Quellen mehr in die zeitgeschichtliche Forschung einzubeziehen sind, ob eine Quellenkunde für derartige Mate-

rialien erarbeitet, wie die Zukunftsplanung für rundfunkhistorische Archive, die zuweilen Gegenwartsplanung für die historischen Altbestände bedeutet, aussehen kann, findet vor einer zunehmend interessierten und sich vergrößernden Öffentlichkeit statt. Das Interesse an Dokumentationen nimmt zu und damit zugleich Klientel und Lobby des öffentlich-rechtlichen Systems mit seinem Informations- und Kulturauftrag.

»Was hilft es, auf dem Gedanken zu beharren, wenn sich um uns alles ändert.« Es ist eine Folgerung, die nicht unbedingt neu ist und aus Goethes Egmont, erster Aufzug, stammt, die dennoch Gültigkeit beanspruchen kann, um Erörterungen über die Fragen des Status-quo-Denkens und Überlegungen zur zukunftsorientierten Bewahrung von Quellen der Vergangenheit in Gang zu setzen. Vielleicht kann so, aus der Bewertung von Ursachen, Anlässen, aber auch aus Folgen und Folgerungen und vor allem aus der Einordnung des Vorgangs Rundfunkarchiv Ost in den historisch-politischen Kontext auch eine Art methodologisch-organisatorischer Aufschwung West entstehen.

- * Vortrag anlässlich der Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Leipzig am 25. September 1993.

Anmerkungen

- ¹ vgl. Joachim-Felix Leonhard: Die Rundfunkarchive der ehemaligen DDR. In: *Der Archivar* 45. Jg. (1992), H. 3, Sp. 352-360; ders.: Die Rundfunkarchive der ehemaligen DDR. Sichtung, Sicherung und Erschließung unter Koordination des Deutschen Rundfunkarchivs, Frankfurt am Main. In: *Der Archivar* 46. Jg. (1992), H. 1, Sp. 56-62; ders.: Programmvermögen und kulturelles Erbe. Das DRA übernimmt die Rundfunkarchive Ost. In: *ARD Jahrbuch* 25. Jg. (1993), S. 51-61.

Christa Nink

Folgen nationalsozialistischer Personalpolitik im Westdeutschen Rundfunk 1933

Biographische Notizen - Ein Arbeitsbericht

Vorbemerkung

Seit geraumer Zeit wird in Deutschland über Flüchtlinge und Asylsuchende diskutiert und im Zustrom verfolgter Menschen eine Bedrohung gesehen. Flüchtlinge und Asylsuchende werden angefeindet, diffamiert und müssen um Gesundheit und Leben fürchten. Vor 60 Jahren, nachdem die Nationalsozialisten in Deutschland die Macht übernommen hatten, mußten Deutsche in anderen Ländern Zuflucht suchen, auch Mitarbeiter des Westdeutschen Rundfunks (WDR). In ihrer Existenz bedroht und verfolgt, mußten vor den Nationalsozialisten fliehen oder sich verstecken:

Leonardo Aramesco	1. Tenor
Franz Peter Brückner	Chefredakteur der Programmzeitschrift >Die Werag<
Dodja Feldin	Solocellist
Carl Heil	Sprecher u. Spielleiter
Fritz Lewy	Leiter der Abteilung Propaganda und Statistik
Alexander Maass	Sprecher
Bronislaw Mittmann	1. Konzertmeister
Hermann Spitz	Leiter der Abteilung Konzert- u. Schallplatten
Dr. Hans Stein	Leiter der sozialwissenschaftlichen Abteilung
Walter Stern	Assistent der Vortragsabteilung
Dr. Hanns Ulmann	Leiter der Abteilung Programmredaktion
Els Vordemberge	Leiterin Kinderfunk
Fritz Worm	Leiter der Abteilung Literatur u. Kulturwissenschaften

An diese Kolleginnen und Kollegen möchte ich erinnern. Sie haben geholfen, den Rundfunk, für den wir arbeiten, aufzubauen. Sie haben diesem Medium Gestalt gegeben und seine Möglichkeiten erprobt, haben den Ruf des Westdeutschen Rundfunks begründet. Sie haben bezahlt mit dem Verlust von Familie, Freunden, Beruf, Heimat und Gesundheit. Nicht alle haben überlebt.

Ein Asylrecht gab es damals, als sie verfolgt wurden und fliehen mußten, nicht. Man sprach auch nicht von Asylsuche sondern - euphemistisch - von Emigration. Ob Menschen mit ihrem Schicksal heute in Deutschland Zuflucht finden könnten, bezweifle ich. Gemessen mit der kurzen Elle mancher Wortführer in der heutigen Asylrechtsdiskussion, wären sie in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft aus einem verfolgungsfreien Staat gekommen, würden an Stammtischen - und nicht nur dort - als Scheinasylanten und Wirtschaftsflüchtlinge diskriminiert.

Wenige haben wieder Fuß gefaßt. Auch nach 1945 stießen sie selten auf Verständnis in der Öffentlichkeit. Ein Zeitzeuge, WDR-Angestellter von 1927 - 1953, schrieb 1968 in einem Bericht für das Historische Archiv des WDR: »Ich möchte den 1933 entlassenen Kollegen nur den Wind aus den Segeln nehmen, die nicht verstehen wollen, daß man ohne Pg [d.i. Parteigenosse; Ch. N.] zu sein, Charakter haben kann, sauber bleiben kann, um die Familie satt zu machen. Es ist billig - es wäre billig, wenn die Herren Emigranten, die das wüste Treiben der Nazis vom sicheren Balkon ihrer Internierungslager verfolgen konnten, stolz auf sich wären. Wer auskneift, kann nicht stolz auf sich sein. - Hier schon gar nicht.«¹

In den vergangenen Jahren habe ich mich bemüht, dem Schicksal dieser ehemaligen Kolleginnen und Kollegen nachzugehen. Soweit es möglich war, habe ich versucht, ihre Lebensläufe und die der übrigen, 1933 gekündigten WDR-Angestellten aus den mir im WDR zugänglichen Quellen zu rekonstruieren. Die Ergebnisse dieser Recherchen habe ich nun - bewußt unkommentiert - zusammengestellt. Zunächst scheinen es nur dürre Fakten und Daten zu sein. Wenn man aber bereit ist, sich darauf einzulassen - und allzuviel Phantasie bedarf es dazu nicht -, wird man erkennen, was dahinter steht: Gebrochene Lebensläufe, Anpassung oder Verlust der bürgerlichen Existenz, die nackte Not zu überleben, viele Jahre Flucht, Entbehrung und Angst.

Diese Dokumentation beansprucht keine Vollständigkeit; sie ist neben meiner Tätigkeit am Historischen Archiv des WDR entstanden. So mußte und müssen wichtige Aktenbestände zum Thema, z. B. die RRG-Akten im Bundesarchiv Koblenz, aus zeitlichen Gründen unberücksichtigt

bleiben. Mit der Veröffentlichung der Dokumentation möchte ich dazu anregen, das Thema wissenschaftlich zu bearbeiten.

Kündigungen, Entlassungen und Berufsverbote 1933

Nach den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 begann in den Rundfunkanstalten eine großangelegte Entlassungswelle, von den Nationalsozialisten als »Säuberung« des »System-Rundfunks« der Weimarer Republik bezeichnet, später legalisiert durch das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933, unter das auch die Angestellten des Rundfunks fielen. Nach § 3 dieses Gesetzes mußten alle »Beamte, die nicht arischer Abstammung sind«, in den Ruhestand versetzt werden, nach § 4 konnten »Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten«, entlassen werden.²

»Wie vielen Rundfunkangestellten insgesamt aus den verschiedensten Gründen - zumeist aus rassistischen oder politischen - gekündigt worden ist, läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Mit geringen Abweichungen dürfte der Befund über den Westdeutschen Rundfunk auch für die überwiegende Mehrheit der anderen Rundfunkanstalten zutreffen. Danach sei im Frühjahr 1933 die gesamte Führungsspitze ausgewechselt worden, der nationalsozialistische »Säuberungseingriff« habe selbst Mitglieder des Großen Orchesters erfaßt. Aber auch Sekretärinnen, Mitarbeiter der Buchhaltung oder der Hausschreiner fielen der nationalsozialistischen Personalpolitik zum Opfer. (...) Von einer Gesamtbelegschaft von rund 300 Personen verloren also annähernd 13 Prozent ihre Stellung im Kölner Funkhaus.«³

Die Zahl von 13 Prozent dürfte allerdings zu niedrig angesetzt sein; nach den mir zur Verfügung stehenden Informationen mußten mehr als 50 WDR-Mitarbeiter gehen oder sollten gekündigt werden. Bei einer Belegschaft von etwa 300 Angestellten ist das fast ein Fünftel. In einem Brief der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG) an den Westdeutschen Rundfunk vom 29. Juni 1933 heißt es:

»In Verfolg [!] der anlässlich der Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums übersandten Fragebögen ersuchen wir Sie, Ihrem Vorschlag gemäß, zunächst folgende Kündigungen bzw. Entlassungen vorzunehmen:

a) wegen nicht-arischer Abstammung:
das Orchestermitglied Ernst Böhm und die Sängerin Elmi Gülland [d. i. vermutl. Leni Gülland]

b) wegen mangelnder Gewähr politischer Zuverlässigkeit:

den früheren Intendanten Ernst Hardt
den früheren Abteilungsleiter Fritz Worm
den früheren Abteilungsleiter Hans Stein
den früheren Abteilungsleiter Friedrich Lewy
den früheren Abteilungsleiter Hans Ebert
den früheren Prokurist Wilhelm Tigges
das Orchestermitglied Peter Köntges
das Orchestermitglied Hermann Hartung
den Ansager Erich Braun
die Sängerin Maria Berger
die Sekretärin Maria Guntermann
den Musiker Reinhard Fritzsche
die Choristin Hildegard Gliss
den Sekretär Rudolf Kirschke
den Hausschreiner Karl Kohrer [richtig: Kohrs]
den Buchhaltungs-Angestellten Josef Peen
den Sänger Hans Remagen
den Bürovorsteher Hans Sand
den Musiker Alfred Sauerteig
den Bassist Wilhelm Scheele
den Musiker Kurt Schneider
den Chor-Direktor Bernhard Zimmermann
den Orchesterwart Robert Worret
die Sekretärin Margot Weweler
die Schauspielerin Martha Walter
den Assistenten des Chordirektors Otto Maier
den Sprecher Richard Paul
den Hörspielregisseur Dr. Hanns Ulmann
den Musiker Georg Grelke
die Sängerin Anna Schmitz
den Oberspielleiter Rudolf Rieth
bei diesem, sobald der beschleunigt von Ihnen
zu beschaffende Ersatz da ist,
den Sänger Franz Hahnenfurth
den Leiter der Oper Siegfried Anheisser.«⁴

Darüber hinaus sollten noch eine Reihe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern überprüft und der rumänische Musiker John Gavala durch einen deutschen Musiker ersetzt werden.

Einige der in diesem Schreiben aufgeführten Angestellten sind jedoch offensichtlich weiterbeschäftigt worden. So notiert Josef Kandner in seinen Tagebüchern, daß Martha Walter wieder arbeiten durfte, und Alfred Sauerteig gibt in einem Fragebogen der Gemeinschaft der früheren Rundfunkangestellten (GDFRA) Landesgruppe

West eine lückenlose Beschäftigung in Köln bis 1940 an.⁵ Andererseits finde ich in den Quellen auch immer wieder Namen, die ich nicht zuordnen oder verifizieren kann. Außerdem mußten nach den Unterlagen des Historischen Archivs des WDR noch eine ganze Reihe von Angestellten den WDR verlassen.⁶

Kündigung bedeutete für die meisten Betroffenen auch Berufsverbot und Verlust der Existenzgrundlage: Im Rundfunk durften sie nicht mehr beschäftigt werden, und andere Arbeitsmöglichkeiten waren häufig versperrt. Um publizistisch oder künstlerisch tätig zu sein, mußte man Mitglied einer der Kammern der Reichskulturkammer sein; die Aufnahmekriterien der Kammern entsprachen jedoch den Bedingungen für die Tätigkeit im Rundfunk.

Schon vor 1933 haben die Nationalsozialisten den Rundfunk bekämpft. Sie bezeichneten ihn als »Systemrundfunk« und sahen in ihm eine Stütze des Weimarer »Systems«, der verhaßten parlamentarischen Demokratie. In Köln war es besonders die nationalsozialistische Zeitung »Westdeutscher Beobachter«, die den Westdeutschen Rundfunk angriff und einzelne Mitarbeiter persönlich verunglimpfte. Aus den zeitgenössischen Quellen wird deutlich, daß von Beginn des Jahres 1933 an ein Klima der Verunsicherung und Bedrohung im WDR herrschte. Josef Kandner berichtete in seinen Tagebüchern über diese Zeit immer wieder von Anordnungen, Arbeitsverboten, Beurlaubungen, Kündigungen. Fast die gesamte Führungsspitze des WDR wurde ausgetauscht, darüber hinaus mußten alle gehen, die sich nicht anpassen wollten oder konnten. Schon im Sommer 1933 hatten die Nationalsozialisten den Sender fest in der Hand.⁷

Es fällt auf, daß im Schreiben der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft an den Westdeutschen Rundfunk zwei Angestellten »wegen nicht arischer Abstammung«, d.h. entsprechend § 3, und den übrigen, darunter auch jüdischen Angestellten, »wegen mangelnder Gewähr politischer Zuverlässigkeit«, d.h. entsprechend § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums gekündigt werden sollte. Jüdische Weltkriegsteilnehmer waren laut § 3,2 von Entlassungen nach § 3 »wegen nicht arischer Abstammung« ausgenommen, für sie mußte also auch der § 4, die »mangelnde Gewähr politischer Zuverlässigkeit« als Kündigungsgrund erhalten. Nach § 8 dieses Gesetzes konnten Entlassene ein Ruhegeld bekommen, jedoch erst nach mindestens zehnjähriger Dienstzeit. Der Westdeutsche Rundfunk war aber erst 1924 gegründet worden, den entlassenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern stand also nichts zu.

In den 50er Jahren formierte sich eine Gemeinschaft der früheren Rundfunkangestellten

(GDFRA), die für ihre bedürftigen oder notleidenden Mitglieder, ehemalige RRG-Angestellte, finanzielle Unterstützungen durch die Rundfunkanstalten erwirkte. Auf einer der ersten Mitgliedslisten findet sich der Name einer 1933 entlassenen jüdischen Angestellten mit dem handschriftlichen Vermerk: »Gestrichen«.⁸ Die übrigen Unterstützungsempfänger und -empfängerinnen waren auch nach 1933 noch im Rundfunk beschäftigt.

Freie Mitarbeiter wurden nach den gleichen Kriterien behandelt. Viele Schauspieler, Musiker, Autoren, Komponisten durften aus rassistischen oder politischen Gründen nicht mehr beschäftigt werden.

Anhand der Unterlagen des Historischen Archivs des WDR konnten die nachfolgenden Lebensläufe, zum Teil nur sehr lückenhaft, nachgezeichnet werden.

Vorgehen, Quellen und Quellenlage

Die Ergebnisse der vorliegenden Dokumentation sind nur vorläufig; die Arbeit ist nicht vollständig und entspricht nicht dem fachlichen Standard. Es wurde, mit den angegebenen Ausnahmen, kein Material aus anderen Archiven herangezogen. Nur in einigen Fällen konnte auf Primärquellen zugegriffen werden; das Kriterium, ersatzweise mindestens zwei voneinander unabhängige Sekundärquellen nachzuweisen, von denen eine nicht auf dem Material des Historischen Archivs des WDR beruht, konnte nicht immer erfüllt werden.

Grundlage dieser Arbeit sind vor allem Dokumente aus der Sammlung des Historischen Archivs des WDR, in der Regel nicht verifiziert durch weitere Quellen, ergänzt durch Material aus der WDR-Bibliothek und dem WDR-Pressearchiv.

Das Historische Archiv des WDR besitzt keine systematisch aufgebaute Quellensammlung für die frühe Rundfunkgeschichte. Es handelt sich bei den benutzten Materialien um eine eher zufällig und unsystematisch zusammengetragene Sammlung von Nachlässen, Zeitzeugenberichten, Zeitungsausschnitten und Einzeldokumenten, die das Historische Archiv von ehemaligen Kolleginnen und Kollegen erhalten hat. Zu erwähnen sind hier vor allem der Nachlaß von Josef Kandner (v. a. Tagebücher, Briefe, Manuskripte), ferner Stiftungen von Richard Weimar (Briefe von Fritz Worm und Briefe sowie Briefabschriften von Ernst Hardt), Karl August Düppengießner (Briefe, Briefabschriften und Fotokopien von Ernst Hardt) sowie Ablichtungen einiger Briefe von Ernst Hardt, die Alexander

Maass dem Historischen Archiv anlässlich eines Vortrags über Hardt geschenkt hat. Anders als in Archiven üblich, wurden diese Dokumente nicht in ihrem Zusammenhang belassen, sondern auseinandergenommen und in einer Art Dossier neu geordnet. Ordnungskriterium ist ein Datum, meist das Einstellungsdatum desjenigen, dem das Dokument zugeordnet wurde.

Eine sehr wichtige Quelle sind m.E. die Tagebücher von Josef Kandner (Spielleiter und Sprecher) über die Jahre 1931 - 1949, die bisher noch nicht bearbeitet worden sind. Die Gespräche mit den Zeitzeugen hat die erste Leiterin des Historischen Archivs des WDR, Frau Dr. Rosemarie Rossbach, geführt. Die Qualität der Zeitzeugenberichte und Gespräche ist sehr unterschiedlich; vielfach sind es undifferenzierte, apologetische Anekdotensammlungen mit dem Tenor, daß alle Deutschen doch Opfer der Nationalsozialisten gewesen seien. Dennoch lassen sich daraus viele Hinweise und ein, wenn auch unvollständiges, Bild der Zeit gewinnen.

Das Vorgehen bei dieser Dokumentation entsprach dem »Schneeballsystem«: Ausgehend von Hinweisen in Zeitzeugenberichten, wurde nach früheren und späteren Berufstätigkeiten recherchiert sowie Bemerkungen über Freundeskreise und Mitarbeiter nachgegangen. Es ist zu vermuten, daß sich in Archiven von Institutionen oder Organisationen, in denen jemand tätig war, wie auch in Nachlässen von Freunden und Kollegen noch Material finden läßt. Hinzuweisen ist für die entsprechenden Fälle auch auf Entnazifizierungsakten sowie Personalunterlagen im Berliner Document Center.⁹

Für Kündigungen und Entlassungen werden in der Literatur und in Zeitzeugenberichten oft mehrere, unterschiedliche Daten genannt. Es wird von Beurlaubungen, Kündigungen, Vertragsauflösungen, Entlassungen gesprochen; nach Erlass des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums von 7.3.1933 wurde dabei auf dieses Gesetz Bezug genommen. Es gab offensichtlich mehrere Aktionen, bei denen gegen die mißliebigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vorgegangen wurde. Die genauen Daten und Vorgänge lassen sich nur anhand der Akten der RRG im Bundesarchiv Koblenz klären; dies konnte ich aus zeitlichen Gründen nicht tun. Hier wird meist der zitierte Brief der RRG an den WDR vom 29.6.1933 herangezogen, der die Anweisung zur Kündigung bzw. Entlassung enthält. Es wird dabei davon ausgegangen, daß die Kündigung bzw. Entlassung dann auch vollzogen wurde. Wenn dies nachweislich nicht der Fall war, wird es im jeweiligen Lebenslauf vermerkt. Zeitzeugen sprechen oft nur von Entlassungen und nennen Daten, die wohl subjektiv als sehr einschneidend angesehen wurden, aber nicht in

jedem Fall mit dem arbeitsrechtlich relevanten Datum übereinstimmen. Nur im Fall von fehlenden offiziellen Belegen wird ganz auf Zeitzeugenberichte oder Briefe zurückgegriffen, oft dienen sie jedoch als Ergänzung.

In Klammern gesetzte Begründungen für die Entlassung stammen aus Zeitzeugenberichten oder anderen zeitgenössischen Quellen; ab April 1933 dürfte aber auch hier das Berufsbeamtengesetz herangezogen worden sein. Dennoch ist die Erinnerung der Zeitzeugen nicht falsch; das Gesetz war nur der beschönigende legale Anstrich für die Entlassung. Zudem wurden einige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen offenbar schon vor Erlass des Gesetzes entlassen; dies gilt vor allem für die jüdischen Musiker. Ihre Namen werden in dem zitierten RRG-Brief nicht mehr erwähnt.

Unter Bemerkungen wurde auf weiteres Material hingewiesen. Soweit es sich dabei um Dokumente aus anderen Archiven handelt, konnte es, wie dargelegt, für diese Dokumentation jedoch nicht ausgewertet werden.

Lebensläufe

(Stand: 01.11.93)

(?) bedeutet, daß das Datum nicht bekannt oder die Angabe zweifelhaft ist.

Anheisser, Dr. Siegfried

Leiter der Oper

geb. 09.12.1881 Düsseldorf

gest. 16.06.1938 Berlin

- | | |
|-------------|---|
| 1900 | Abitur; Studium der klassischen Philologie, Theater- und Musikwissenschaft in Berlin; |
| 1902 | Kaufmann in der väterlichen Firma; |
| 1914 ff.(?) | Teilnahme am 1. Weltkrieg; |
| 1920 | Musikstudium in Bonn; |
| 1921 | Promotion; Dissertation »Das Vorspiel zu >Tristan und Isolde< und seine Motive«; |
| (?) | Regieassistent am Schauspielhaus Köln; Spielleiter an verschiedenen Bühnen des Rhein-Ruhr-Gebiets; Übersetzungen von Operntexten; |
| 1926 | WERAG: zunächst Oberspielleiter der Oper, später Leiter der Opernabteilung; |
| 1933 | nach der Entlassung von Ernst Hardt kommissarischer Intendant; |
| 29.06.1933 | Kündigung- bzw. Entlassungsanweisung durch die RRG; |
| Aug. 1933 | Entlassung nach § 4 d. Gesetzes zur Wiederherstellung d. Berufs- |

(?) beamtentums;
Tätigkeit in Berlin;

Quellen: Biographisches Material, HA 26,12x10;
Rheinische Musiker. F. 9. Köln 1981. (Beiträge für
rheinische Musikgeschichte. H. 129.); Pressematerial
zur Beurlaubung von Hardt;
Bemerkungen: Kopie der Dissertation, HA 26,12x10;
Anheisser, S.: Der Einklang von Ton und Wort. Ein
Beitr. zur Frage d. Opernübersetzungen, in: Jahrbch
des Westdeutschen Rundfunks, 1929, S. 114-118;

Aramesco, Leonardo
Tenor (Solist) Oper, Operette
geb. 27.01.1898 Temesvar
gest. Dez. 1946 New York

(?) Studium in Wien;
(?) Engagement am Opernhaus Essen;
1926 WERAG: 1. Tenor;
31.03.33 Entlassung, (Begründung: Jude);
(?) Flucht nach Holland; gelegentliche
Auftritte u. pädagogische Tätigkeit
in Amsterdam;
Emigration in die USA;

Quellen: K.J. Kutsch, L. Riemens: Unvergängliche
Stimmen, Bern 1982; dies.: Großes Sängerlexikon,
Ergänzungsband, Bern 1991; Kandner, Tagebücher,
HA 31,12x8;

Ascheuer, Hans
Krafftfahrer
geb. 24.12.1899 Solingen

(?) Volksschule;
1920 Krafftfahrerprüfung;
1926 WERAG: Krafftfahrer;
1933 Entlassung;
danach Arbeit als Krafftfahrer bei
verschiedenen Firmen;
1939 - 1945 Soldat bzw. Organisation Todt;
1946 danach Arbeit als Krafftfahrer bei
verschiedenen Firmen;
1952 erfolglose Bewerbung beim NWDR
Köln;

Quellen: Bewerbungsbogen, HA 46,12x25;
Bemerkungen: Brief an Hardt v. 26.6.1946, darin
Schilderung seines Prozesses gegen die Entlassung,
in: NL Hardt, Schiller Nationalmuseum Deutsches
Literaturarchiv, Marbach;

Braun, Erich
Sprecher u. Ansager
geb. 14.08.1901 Düsseldorf
gest. 1957 (?)

(?) Ausbildung an der Hochschule für
Bühnenkunst Dumont-Lindemann
Düsseldorf; Theaterengagements;
1927 WERAG: Sprecher u. Ansager;
Juli 1933 Entlassung;

Quellen: Kandner, Tagebücher, HA 31,12x8 (Quelle
nicht nachprüfbar); Personenkartei, HA WDR ...

Brückner, Franz Peter
Chefredakteur der Programmzeitschrift >Die
Werag<
geb. 24.06.1886
gest. 23.01.1956

1905 - 1912 Studium;
1913 - 1932 >Kölner Tageblatt<, Redakteur,
Schauspiel- u. Kunstkritiker;
1928 WERAG: Chefredakteur der Pro-
grammzeitschrift >Die Werag<;
April 1933 Flucht: Frankreich, Spanien,
Schweiz (Ausweisung), Italien,
Frankreich;
Dez. 1943 von der Gestapo in Nizza gesucht;
06.02.1946 NWDR Köln: stellvertretender
Abteilungsleiter Künstlerisches
Wort;
01.04.1952 Ruhestand;

Quellen: Brückner, F.P.: Heimkehr aus Frankreich,
Sendereihe »Zum Tage«, NWDR, 11.03.1946, 19.15
Uhr, Ms., HA Mikrofiche; Nachruf, Kölnische Rund-
schau 25.01.1956;
Bauer, Thomas: Deutsche Programmpresse 1923 bis
1941. München u.a. 1993. V.a. S. 124; Personenkar-
tei, HA WDR (Quellen nicht nachprüfbar);
Bemerkungen: Brief an Hardt v. 6.5.1946, darin
Schilderung seines Exils, in: NL Hardt, Schiller Natio-
nalmuseum Deutsches Literaturarchiv, Marbach;

Ebert, Hans
Leiter der Musikalischen Abteilung
geb. 15.05.1889 Berlin
gest. 31.08.1952 Berlin

(?) Musikstudium, Berlin, Düsseldorf,
Köln;
Musiklehrerprüfung;
Lehrtätigkeit in Düsseldorf u.
Solingen;
1914 - 1928 Schauspielhaus Düsseldorf, Kapell-
meister;
1928 WERAG: Leiter der Musikalischen
Abteilung;
März 1933 Beurlaubung
Juni 1933 Kündigung nach § 4 d. Gesetzes
zur Wiederherstellung des Berufs-
beamtentums; (Begründung: »anti-

1938	nationalsozialistische Gesinnung«); danach freischaffender Komponist; Ufa, Freie Mitarbeit; Ausschluß aus der Reichsmusik- kammer;	Guntermann, Maria Sekretärin geb. 1901 (?) gest. 22.10.1968 Köln
23.10.1946	NWDR Hamburg, Abteilungsleiter Musik;	1928 WERAG: Sekretärin von Dr. Hans Stein;
28.02.1947	ausgeschieden auf eigenen Wunsch;	Juni 1933 Entlassung (Begründung: politische Unzuverlässigkeit; Zugehörigkeit zum Betriebsrat);
01.09.1950	freie Mitarbeit bzw. befristete An- stellung als Komponist, Arrangeur, Programmgestalter;	1944 Übersiedlung zu Verwandten nach Ichenhausen, dort Zusammentref- fen mit Ernst Hardt;
Quellen: Lebenslauf, HA 28,12x4; Presse-material zur Beurlaubung; Bemerkungen: Briefe an Hardt, in: NL Hardt, Schiller- Nationalmuseum Deutsches Literaturarchiv, Marbach;		1945 erfolglose Bewerbungen bei Dr. Hans Bredow und Konrad Aden- auer mit Empfehlungsschreiben von Hardt;
	_____	(?) erfolglose Bewerbung beim NWDR Köln;
Feldin, Dodja Solocellist (?)		(?) BR München; (?) SWF bis zur Pensionierung; 1965 Ruhestand;
25.03.1933	fristlose Entlassung (Begründung: Jude);	Quellen: Vermerk über ein Gespräch am 13.03.1966, HA 28,12x6;
(?)	Auftritte bei Veranstaltungen des Jüdischen Kulturbundes Rhein- Ruhr (mündl. Mitteilung von Frau Pracht, NS-Dokumentationszen- trum Köln); [über sein weiteres Schicksal ist nichts zu ermitteln]	_____
Quellen: Kandner, Tagebücher, HA 31,12x8;		Hardt, Ernst Intendant geb. 09.05.1876 Graudenz gest. 31.01.1947 Ichenhausen
Fritzsche, Reinhard Soloflötist geb. 1900 (?)		1882 -1893 Schulbesuch in Königsberg; Kadettenanstalt;
(?)	Blüthner-Orchester Berlin;	1893 -1898 Reisen; erste schriftstellerische u. journalistische Arbeiten;
1926	WERAG: 1. u. Soloflötist, Mitglied des Bläserquintetts, Mitglied des Kölner Trios für alte Musik, Mitglied des Betriebsrats;	1898 - 1900 >Dresdener Zeitung<, Feuilleton- chef;
1933	Entlassung (Begründung: marxisti- sche Gesinnung);	1900 - 1913 freier Schriftsteller; 1914 - 1918 dienstverpflichtet als Dolmetscher; 1919 - 1924 Schauspielhaus Weimar, General- intendant;
(?)	Eintritt in NSDAP oder Zweig- organisation;	1925 - 1926 Schauspielhaus Köln, Intendant; 03.07.1926 WERAG: Wahl zum Intendanten; 20.03.1933 Beurlaubung; 25.03.1933 Hausverbot 29.03.1933 Kündigung durch RRG zum 31.12.1933
(?)	Konzertreisen mit dem Trio für alte Musik durch Europa u. USA;	24.04.1933 Beschluß der Gesellschafter- versammlung über Abberufung als Geschäftsführer der WDR GmbH;
(?)	Dirigent in Hamm;	25.04.1933 Kündigung durch WDR GmbH zum 31.12.1933
1947	Entnazifizierung;	30.06.1933 Auflösung des Vertrags mit soforti- ger Wirkung aufgrund § 4 des Ge- setzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums
Quellen: Brief an Kandner vom 12.11.1947, HA 47,11x5; Protokoll der Betriebsratssitzung vom 08.10.1930, HA 30,9x1; biographische Angaben z.T. nach Brief der Schwester, HA Korrespondenz;		10.09.1933 Verhaftung; 10.09.-16.09. Ge- fängnis;

1934 Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer; Arbeit als Übersetzer;
 1935 Freispruch im Rundfunkprozeß; Übersiedlung nach Berlin;
 1938 Zahlung einer Abfindung von 9.000 Reichsmark auf Veranlassung von Hermann Göring; (nach Angaben von Maria Guntermann lebte er in Ichenhausen von einer Rente in Höhe von 400 Reichsmark, die sich aus seiner Tätigkeit als Intendant vom Staatstheater Weimar herleitete);
 1943 Übersiedlung nach Ichenhausen;
 1945 Britische Kontrolloffiziere versuchen Hardt als Intendanten für den neuzugründenden Rundfunk in der Britischen Zone zu gewinnen; die Pläne scheitern wegen Krankheit Hardts;

Quellen: Aus der Vielzahl von Quellen und Sekundärliteratur hier nur: Kandner, Tagebücher, HA 31,12x8; Vermerk über ein Gespräch mit Maria Guntermann am 13.03.1966, HA 28,12x6; Briefe an Ernst Hardt, hrsg. von Jochen Meyer, Marbach 1975, darin: Lebenschronik S. 7 - 10; Pressematerial zur Kündigung;

Bemerkungen: NL Hardt im Schiller-Nationalmuseum Deutsches Literaturarchiv, Marbach; weitere Unterlagen, darunter Originalbriefe von Hardt an Carl Hans Edler, Karl August Düppengiesser, Richard Weimar u. Rudolf Rieth im HA WDR;

Heil, Carl
 Sprecher u. Spielleiter
 geb. 15.02.1901 Elberfeld
 gest. 18.11.1983 Paris

1918 - 1921 Lehrerausbildung;
 (?) Studium der Deutschen Philologie, Literaturgeschichte, Kunstgeschichte, Theaterwissenschaft in Köln; Schauspieler u. Inspizient;
 1927 WERAG: gelegentlich freie Mitarbeit als Sprecher, später kontinuierliche Tätigkeit als Sprecher u. Spielleiter;
 1931 Arbeit für den französischen Rundfunk in Paris;
 15.02.1933 Wohnungsdurchsuchung;
 31.03.1933 Ausscheiden auf eigenen Wunsch;
 01.04.1933 Verbot der Wiederbeschäftigung;
 1933 Flucht nach Frankreich; Arbeit als Statist, Sprecher, Übersetzer in Paris;
 1937 Sprecher bei deutschsprachigen Sendungen von Radio Strasbourg in Paris;

1939 Absetzung als Sprecher, Weiterarbeit als Übersetzer;
 (?) soll in Deutschland in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden sein (nicht verifizierbar)
 06.06.1940 Sammellager, zuerst Nimes, dann Arbeitslager bei Langlade;
 1942 Entlassung, Deutschlehrer an Privatschulen in Nimes;
 11.11.1942 Nach der Besetzung Südfrankreichs durch deutsche Truppen: Untertauchen u. Flucht mit falschen Papieren auf den Namen Charles Hébert;
 22.07.1943 Verhaftung durch Gestapo nach Denunziation als »deutscher Jude«; Inhaftierung in St. Pierre, Marseille u. Les Boumettes, Lager Compiegne
 KZ Buchenwald, Baubrigade Ellrich;
 10.04.1945 Abmarsch nach Oranienburg;
 05.04.1945 Befreiung durch amerikanische Truppen;
 (?) Rückkehr nach Paris; freier Journalist u. Sprecher von deutschsprachigen Sendungen des Auslandsdienstes RTF;
 1966 Ruhestand;

Quellen: Biographische Angaben nach Schiller-Lerg, S.: Mit den Ohren sehen. In: Studienkreis Rundfunk u. Geschichte Mitteilungen, 1984, S. 334 - 342; Brief vom 05.08.1967 an HA (Erinnerungsprotokoll), HA 33,3x4;

Kohrs, Karl
 Hausschreiner
 geb. 06.01.1911
 gest. 06.01.1985

1930 WERAG: Hausschreiner;
 Juni 1933 Kündigung nach § 4 d. Gesetzes zur Wiederherstellung d. Berufsbeamtentums; (Begründung: Zentrumsmittglied, kath. Jugendbundführer)
 (?) selbständig, Werkstatt für Innenausbau
 (?) Soldat;
 1945 NWDR Köln, zuletzt Hauptsachbearbeiter in der WDR-Abteilung Allgemeiner Einkauf;
 1976 Ruhestand;

Quellen: Vermerk über ein Gespräch am 30.09.1969, HA 69,9x15; Nachruf, WDR print Nr. 106, Februar 1985, S. 14;

Bemerkungen: Soll nach Angaben von Kollegen einen erfolgreichen Prozeß gegen seine Entlassung geführt haben und rehabilitiert worden sein (nicht verifiziert);

Korte, Paul
Verwaltungsdirektor
geb. 17.03.1880 Letmathe

1916-1921 Deutsche Bank;
13.05.1927 WERAG: Verwaltungsdirektor;
01.09.1933 Beurlaubung; Inhaftierung;
1935 Freispruch im Rundfunkprozeß;

Quellen: Personalkartei, HA WDR (Quelle nicht nachprüfbar);

Lewy, Fritz
Leiter der Abteilung Propaganda und Statistik
geb. 1893 Essen
gest. 12.06.1950 Cincinnati

1911-1914 Ausbildung an der Kunstgewerbeschule Düsseldorf: Malen u. Zeichnen, Typographie, Buchgestaltung; Studium der Kunstgeschichte in Bonn;
(?) Soldat (?);
1918 Rückkehr nach Düsseldorf, freier Künstler (Plakate, Kataloge, Werbung);
(?) Theater in Düsseldorf: Bühnenbild u. Kostüme zu Schillers »Turandot«;
1921 Nationaltheater Weimar Bühnenbildner; Wohnungsnachbar von Paul Klee, Verbindung zum Bauhaus;
1926 Wechsel mit Intendant Ernst Hardt an das Schauspielhaus in Köln;
1928 WERAG: Propagandaabteilung, Layoutgestaltung von Veröffentlichungen;
März 1933 Beurlaubung
Juni 1933 Kündigung nach § 4 d. Gesetzes zur Wiederherstellung d. Berufsbeamtentums; (Begründung: Jude); Flucht nach Spanien;
1938 Pakat- und Buchgestaltung, Film; Flucht nach USA;
Erste Arbeiten in Cincinnati: Plakate usw.;
1947 Dozent an der Art Academy of Cincinnati, später Fakultätsmitglied;

Quellen: Lebenslauf, (Kopie aus dem Cincinnati Art Museum, Library, freundlicherweise zur Verfügung

gestellt von Herrn Thomas Bauer), HA 28,1x7; Kohlhaas, Heinz: Erinnerungen an Fritz Lewy, HA 28,1x7; Bauer, Thomas: Deutsche Programmpresse 1923 bis 1941. München u.a. 1993, v.a. S. 196; Pressematerial zur Kündigung;
Bemerkungen: Layout d. »Jahrbuchs des Westdeutschen Rundfunks 1929« von Lewy, ebenso das der »Werag«, vermutlich auch Layout von Briefköpfen, z.B. dem von Fritz Worm; 3 Entwürfe zu Theaterinszenierungen in der Theaterwissenschaftlichen Sammlung Schloß Wahn;

Maass, Alexander
Sprecher
geb. 11.04.1902 Essen
gest. 13.11.1971 Bad Homburg

1919 Schauspielschüler u. Volontär, Stadttheater Essen;
1921-1922 Rheinische Landesbühne Düren, Schauspielhaus Köln, Stadttheater Münster;
1926 KPD;
1927 WERAG: Sprecher; journalistische Tätigkeit u.a. für »Kölnische Zeitung«, »Kölner Tageblatt«, »Dortmunder Generalanzeiger«, »Westdeutsches Echo«;
Okt.1931-Aug.1932 Mitarbeit beim Sowjetischen Rundfunk, Moskau;
März 1933 Flucht nach Frankreich; Spanien, Leiter des Redaktionsbüros beim Komitee der Volksolympiade Barcelona;
(?) nach Beginn des Bürgerkriegs Organisation von Auslandsendungen des republikanischen Rundfunks; Freiwilliger der spanischen Miliz, dann Soldat der Centuria Thälmann, XII. Internationale Brigade, später Hauptmann; vor Madrid schwer verwundet; Sprecher bei Kurzwelle 29,8 (Deutscher Freiheitssender 29,8), zuletzt Informationschef 45. Division;
1938 Konflikt mit der KPD, Flucht nach Frankreich; Parteiaustritt, Anschluß an den Kreis um Willi Münzenberg;
(?) nach Kriegsbeginn Organisation von deutschsprachigen Rundfunkendungen im Auftrag des französischen Informationsministeriums;
1940 Internierung in der Bretagne, Flucht nach Marseille, mit britischer Hilfe nach Oran;
1941 Ausreise mit Ziel Mexiko; jedoch

von den Bermudas über Kanada nach England;
 1945 im Auftrag der britischen Besatzung bei Radio Hamburg;
 1947 Leiter der Rundfunkschule des NWDR Hamburg;
 1949 gleichzeitig Programmreferent beim Generaldirektor;
 1950 Programmdirektor;
 (?) Anonyme Denunziation: »Kommunist«;
 1956 Ausscheiden anlässlich der Auflösung des NWDR;
 Bemühungen um Weiterbeschäftigung ohne Erfolg;
 1957 Rednerkurse für DGB u. SPD;
 1958-1962 Geschäftsführer beim Ausschuß »Kampf dem Atomtod«, Bonn; nach Aufgabe der Kampagne durch SPD u. DGB gelegentliche Mitarbeit beim Rundfunk;

Quellen: Kandner, Tagebücher HA 31,12x8; Nachruf, WDR-Information vom 23.11.1971; Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigranten, Bd. 1. 1983, S. 466;
 Bemerkungen: Briefe an Hardt, in: NL Hardt, Schiller-Nationalmuseum Deutsches Literaturarchiv, Marbach;

Maass, Eleonore
 Fotografin
 geb. (?)

1928 WERAG: Fotografin;
 25.03.1933 Entlassung;

Quellen: Kandner, Tagebücher, HA 31,12x8; HA Korrespondenz;

Maier, Otto
 Assistent des Chordirektors; Konzertpianist
 geb. 25.10.1904 Winnweiler
 gest. 28.02.1993

(?) Studium Klavier u. Dirigieren in Frankfurt und Köln;
 1929 WERAG: Konzertpianist;
 Juni 1933 Kündigung nach § 4 d. Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums
 (?) freier Pianist bei verschiedenen Sendern;
 1948 NWDR Köln, Korepetitor beim Rundfunkchor;
 1969 Ruhestand;

Quellen: WDR-Information vom 22.10.1969; Nachruf, WDR Print Nr. 204, April 1993, S. 17;

Mittmann, Bronislaw
 1. Konzertmeister
 geb. Kiew (?)

01.01.1927 WERAG: 1. Konzertmeister;
 25.03.1933 Entlassung (Begründung: Jude);
 (?) Auftritte bei Veranstaltungen des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr (mündliche Mitteilung von Frau Pracht, NS-Dokumentationszentrum Köln);
 [über sein weiteres Schicksal ist nichts zu ermitteln]

Quellen: Kandner, Tagebücher, HA 31,12x8;

Neumann, Fritz
 Tenor (Solist) Oper, Operette
 geb. 11.06.1896
 gest. 15.09.1981

1927 WERAG: Tenor (Solist); Mitarbeit bei Unterhaltungssendungen;
 1933 Entlassung, (Begründung: kein NSDAP-Mitglied);

Quellen: Vermerk über ein Gespräch mit Neumann am 11.10.1965, HA 26,12x4;

Sand, Hans
 Bürovorsteher
 geb. 05.07.1895 Sürth
 gest. 07.04.1970 München

(?) Praktikant Reichspost;
 1919-1921 Dresdner Bank;
 1921-1925 Bankhaus Baumgarten;
 1928 WERAG: Bürovorsteher, stellvertretender Leiter der Abteilung Verwaltung;
 Juni 1933 Kündigung nach § 4 d. Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums
 1935-1945 RRG Berlin, Verwaltungsleiter;
 19.05.1950 NWDR Köln, Verwaltungsleiter, zuletzt Leiter der WDR-Hauptabteilung Verwaltung;
 31.07.1961 Ruhestand;

Quellen: Biographisches Material, HA 70,4x14;

<p>Sistig, Alfred Erich Assistent in der Hörspielabteilung geb. 19.10.1909 Hagen gest. 08.09.1980 Duisburg-Rheinhausen</p>	<p>1938</p>	<p>nach »Anschluß« Österr. in Wien verhaftet; KZ Dachau; Entlassung, da Einreisevisum nach Frankreich erhalten;</p>
<p>(?) Oberrealschule Düsseldorf; Banklehre;</p>	<p>1939</p>	<p>Verhaftung in Nizza, Internierung, Fremdenlegion, Sahara;</p>
<p>1929 WERAG: Hörspielabteilung Assistent, Spielleiter; Mitarbeit in der Literarischen Abteilung;</p>	<p>1941</p>	<p>Auslieferung an d. SS in Metz nach Kapitulation Frankreichs;</p>
<p>1933 Ausscheiden auf eigenen Wunsch; Spielleiter an Theatern in Hagen u. Frankfurt/M.;</p>	<p>1941-1945</p>	<p>Auschwitz, Lager Dora;</p>
<p>(?) UfA, Dialogregisseur, Drehbuchautor;</p>	<p>1945</p>	<p>Teilnahme am Marsch der Häftlinge des Auschwitz-Nebenlagers Fürstengrube nach Schleswig-Holstein;</p>
<p>01.01.1946 Bayerisches Staatsschauspiel München, Chefdramaturg;</p>	<p>Mai 1945</p>	<p>bewußtlos ins Krankenhaus Trelleburg/Schweden eingeliefert;</p>
<p>01.06.1946 Münchner Kammerspiele, Regisseur u. stellvertretender Intendant;</p>	<p>1946</p>	<p>Philharmonisches Orchester Stockholm, Dirigent;</p>
<p>1960 Städtische Bühnen Münster, Intendant;</p>	<p>1947</p>	<p>NWDR Hamburg, Leiter der Musikabteilung, Mitbegründer »das neue werk« (moderne Musik) u. »Das alte Werk«;</p>
<p>1968 Staatstheater Wiesbaden, Intendant;</p>	<p>1948</p>	<p>NWDR Hamburg, Dirigent, Kapelle Harry Hermann;</p>
<p>Quellen: Kürschners Biographisches Theaterhandbuch, 1956; Ulrich, Paul S.: Theater, Tanz und Musik im Deutschen Bühnenjahrbuch. Bd. 2. Berlin 1985; Bemerkungen: Briefe an Hardt, in NL Hardt, Schiller-Nationalmuseum Deutsches Liteaturarchiv Marbach;</p>	<p>1950</p>	<p>NWDR Hamburg, Leiter der Hauptabteilung Musik;</p>
	<p>Dez. 1955- Juni 1956</p>	<p>Kriminalobersekretär Nass, Hamburg (ehemaliger Gestapo-angehöriger) ermittelt gegen Spitz; Vorwürfe: Er sei nicht Hermann Spitz, habe Wiedergutmachung erschlichen, die KZ-Nr. habe er in St. Pauli eintätowieren lassen; Vorwürfe erweisen sich als unberechtigt u. haltlos; Spitz lehnt danach die Übernahme der Stelle des Leiters der Hauptabteilung Musik im NDR ab; weitere Aufgaben im NDR: Vorbereitung von Musiksendungen im Fernsehen, Orchester Harry Hermann;</p>
<hr/>		
<p>Spitz, (Harry) Hermann Pseudonym: Harry Hermann Leiter der Konzert- u. Schallplattenabteilung geb. 07.03.1899 Brunn gest. 10.06.1961 Hamburg</p>		
<p>(?) Studium an der Akademie für Musik u. Darstellende Kunst, Wien; Kapellmeister;</p>		
<p>(?) 1. Weltkrieg: Kriegsfreiwilliger;</p>		
<p>1920-23 (?) Wiener Philharmoniker;</p>		
<p>1923-24 (?) Oper Berlin;</p>		
<p>Gründung des Guaneri-Quartetts; Gastspiele in Deutschland, Europa, Amerika, Japan;</p>		<p>Quellen: Biographisches Material, versch. Schriftstücke v.a. Zeitungsausschnitte, HA 29,12x3; Tichatschek, Georg-Alexander: Harry Hermann Spitz, Förderer des »Neuen Werks«, in: Jüdische Allgemeine vom 09.12.1955, S. 17;</p>
<p>1929 WERAG: Leiter der Konzert- u. Schallplattenabteilung;</p>		
<p>1933 fristlose Entlassung; Verhaftung durch die Gestapo; als österreichischer Staatsbürger nach Protest des österreichischen Konsuls entlassen;</p>		
<p>Flucht nach Belgien, keine Arbeitserlaubnis, Weiterflucht nach Italien, Neapel, dann Paris, Monte Carlo, Brüssel, Mailand, Wien;</p>		
<hr/>		
	<p>bis 1910</p>	<p>Volksschule, anschließend Marzellengymnasium Köln</p>
	<p>1910</p>	<p>ab Untersekunda Gymnasium Münstereifel, (Tigges: Königl.-Preußisches G., Hecker: St.</p>
	<p>Stein, Dr. Hans Leiter der Abteilung Wirtschaft und Soziales geb. 07.12.1894 Köln gest. 03.07.1941 Harrowgate</p>	

	Michaelsgymnasium); dort Freundschaft mit Wilhelm Tigges sowie dem späteren Kölner Weihbischof Wilhelm Cleven	Dez. 1925 - Aufenthalt in Moskau April 1926 Okt. 1926 - Aufenthalt in Moskau Jan. 1927
1914	Abitur, danach Studium der Philo- sophie, Geschichte und Sprachwis- senschaft an d. Universität Bonn;	1927 WERAG: Freie Mitarbeit 31.10.1927 Beginn der siebenteiligen Sende- reihe »Rußland von heute«;
02.08.1914 Herbst 1914	1. Weltkrieg: Kriegsfreiwilliger; Entlassung wegen Krankheit; anschließend Fortsetzung d. Studiums in Bonn;	30.9.1928 WERAG: Leiter der Abteilung für Wirtschaft und Soziales in der Vortragsabteilung;
Frühj. 1915 1917 Frühj. 1918	Heeresdienst; Leutnant der Reserve; Kompanieführer e. Regiments- Sturmabteilung, später Maschinen- gewehr-Offizier e. Divisionssturm- kompanie; Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz I und II;	19.04.1933 Kündigung zum 30.06.1933 nach § 4 d. Gesetzes zur Wiederher- stellung des Berufsbeamtentums; Beurlaubung;
1918/19	Wiederaufnahme d. Studiums in Bonn	Herbst 1933 Vergebliche Bemühungen um Arbeitsmöglichkeiten in Deutsch- land; Übersiedlung nach Holland;
1919	Studium der Nationalökonomie an d. Universität Köln bei d. Profes- soren von Wiese, Eckert, Beck- mann, Thiess; Wirtschaftsge- schichte u. Sozialpolitik bei d. Pro- fessoren Kuske, Schmittmann, Lindemann;	1934 Arbeit an der Studie »Das Zeitalter des Pauperismus und seine ASSO- ziationen. Soziale Tatsachen und Ideen auf dem westeuropäischen Kontinent zum Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts«;
1920/21	Leitung d. sozialistischen Studen- tengruppe an d. Universität Köln;	1935 Mitarbeit am u. Leitung d. Deut- schen Abteilung des neu gegrün- deten Internationalen Institutes für Sozialgeschichte, Amsterdam;
11.06.1921	Promotion mit einer Arbeit über »Der Kölner Arbeiterverein von 1848«;	Bov. 1938 Ausbürgerung 02.02.1939 Aberkennung des Doktorgrades; Aug. 1939 Kurz vor Einmarsch der deutschen Truppen Flucht mit dem Institut nach England;
(?) (?)	Assistent von Prof. Benno Kuske; Vorlesungen an d. wirtschafts- u. sozialgeschichtl. Fakultät der Uni- versität Köln bis zum Eintritt in die KPD;	Quellen: Bericht Tigges, HA 28,1x3; Bericht Stern, HA 65,3x2; Hans Stein (Nachruf). In: Bulletin of the Inter- national Institute of Social History Amsterdam. Vol. V. 1950, S. 30; Promotionsakten, Universitätsarchiv Köln, Bestand 70/138; Freidenthal-Haase, Marthy: Erwachsenenbildung im Prozeß der Akademisierung. Frankfurt am Main u.a. 1991; Hecker, Rolf: Hans Stein - wissenschaftlicher Mitarbeiter und Korrespon- dent des Moskauer Marx-Engels-Instituts (1925- 1929). T. 1. Zur Arbeit an d. MEGA. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. N.F. 1993. S. 1-40; [Ergänzungen zu den mir vorliegenden Daten hat freundlicherweise Frau Renate Schumacher/Deut- sches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main zur Ver- fügung gestellt.]
1922 (?)-Herbst 1924	Erster Assistent am Rheinisch- Westfälischen Wirtschaftsarchiv; Forschungsauftrag d. Rheinisch- Bergischen Konsumgenossen- schaft »Hoffnung« über Genossen- schaftsgeschichte;	Bemerkungen: NL Stein, darunter Manuskripte von Rundfunkbeiträgen u. Korrespondenz, im Internati- onalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam; Find- buch NL Stein als Kopie im Historischen Archiv d. Stadt Köln; Promotionsakten im Historischen Institut d. Universität Köln; möglicherweise Korrespondenz mit Prof. Dr. Paul Honigsheim, NL Honigsheim, Michigan State University Archives, Dr. Richard Harms, East Lansing, Michigan, USA; Stein, H.: Rußland von heute. In: Jahrbuch d. Westdeutschen Rundfunks. 1929. S. 72-111. Gespräche über Men- schentum.: 4. Gespräch über d. Staat. Hardt, Prof. Dr. Honigsheim, Dr. Stein, Worm. In: Rundfunk-Jahrbuch. 1930. S. 185-187; NL Kuske im Historischen Archiv
1922/23	Dozent an d. Universität Frankfurt am Main: »Besprechungen über soziale Fragen, insbes. Arbeiter- bewegung mit Besichtigungen«; freie Mitarbeit im Rheinisch-westfäli- schen Volksbildungswesen u. am freigewerkschaftlichen Seminar;	
1923 1925	Eintritt in die KPD; Bis Oktober Handlungsbevoll- mächtigter d. Fa. Roland Stahl- warenfabrik Köln-Ohligs-Solingen;	
01.11.1925 - 1928/29	Wissenschaftlicher Mitarbeiter u. Korrespondent am Marx-Engels- Institut, Moskau; Mitarbeit an der Marx-Engels-Gesamtausgabe;	

der Stadt Köln, Einzelstücke als Kopie im HA WDR;
Versch. zeitgenössische Pressebeiträge von u. über
Stein im HA WDR;

Stern, Walter

Assistent in d. Vortragsabteilung, Referat Ar-
chitektur u. Bildende Kunst
geb. 18.01.1896 Troisdorf
gest. 1970 Cartagena/Kolumbien

(?) Studium in Köln bei Prof. Bruno
Kuske;
1927 WERAG: Assistent in der
Vortragsabteilung, Referat
Architektur u. Bildende Kunst;
Redakteur der Zeitschrift »a bis z.
Organ der Gruppe progressiver
Künstler, Köln« und Mitglied dieser
Gruppe; (die Gruppe traf sich im
Café Monopol am Wallraffplatz,
heute Standort des WDR-Funk-
hauses;)
befreundet mit Dr. Hans Schmitt
(-Rost), später Pressechef der
Stadt Köln;

März 1933 Bitte um Beurlaubung;
23.03.1933 Flucht über Frankreich nach
Spanien, Ibiza, Barcelona;

1936 (?) Zusammentreffen der aus Ibiza u.
Köln kommenden Familie in Zürich,
gemeinsame Flucht nach Kolum-
bien; verschiedene Tätigkeiten:
Photolaborant, Professor für
Kunstgewerbe, Anfertigung u.
Verkauf von Wetterhäuschen,
Milchfachmann in einer Pasteu-
risierungsanstalt;

Quellen: Bericht Stern, HA 65,3x2; Hüsch, Josef: Im
Kölner Café Monopol 1931. Zeitgenossen treffen sich
wieder. WDR 2. Progr., 3.7.1966, Ms., HA 31,1x3;
Vom Dadamax zum Grüngürtel. Kölnischer Kunst-
verein 1975. Ausstellungskatalog; a bis z. Organ der
Gruppe progressiver Künstler Köln. Nachdruck. Köln,
New York 1969;

Bemerkungen: Möglicherweise Korrespondenz mit Dr.
Hans Schmitt(-Rost), NL Schmitt-Rost, Historisches
Archiv d. Stadt Köln; für den Hinweis auf Dr. Hans
Schmitt(-Rost) danke ich Herrn Walter Vitt, Köln.

Tigges, Dr. Wilhelm
Prokurist u. Leiter der Programmverwaltung
geb. 15.07.1894 Datteln
gest. Okt. 1986 Pöcking

(?) Gymnasium Münstereifel;
1914 Abitur; Bankvolontär;
02.08.1914 1. Weltkrieg: Kriegsfreiwilliger,
Auszeichnung mit dem Eisernen
Kreuz 1 u. 2;

(?) Auslandsaufenthalt;
1924 Studium in Köln bei Prof. Bruno
Kuske;

1928 Dissertation über die Früh-
geschichte der Konsum-
genossenschaftsbewegung;
1928 WERAG: Prokurist u. Leiter der
Programmverwaltung;

18.04.1933 (?) zunächst Beurlaubung, dann
Entlassung nach § 4 d. Gesetzes
zur Wiederherstellung d. Berufs-
beamtentums;

(?) nach Besuchen bei Hans Stein in
Amsterdam Paßenzug
1934-1952 leitende Tätigkeit in der Wirtschaft;
1959 Großes Bundesverdienstkreuz;

Quellen: Bericht Tigges, HA 28,1x3; Hüsch, Josef: Im
Kölner Café Monopol 1931, Zeitgenossen treffen sich
wieder. WDR 2. Progr., 3.7.1966. Ms., HA 31,1x3; Dr.
Wilhelm Tigges. (Nachruf). In: ZAW-Service. Nr.
139/40, Dez. 1986;

Bemerkungen: NL Stein, Internationales Institut für
Sozialgeschichte, Amsterdam; NL Kuske, Histori-
sches Archiv der Stadt Köln;

Ulmann, Dr. Hanns

Leiter der Programmredaktion, Mitarbeiter d.
Hörspielabteilung
geb. 19.08.1900 Elberfeld
gest. Mai 1940 Amsterdam (?)

(?) Studium, Jura, Volkswirtschaft,
Literatur, Kunstgeschichte,
Philosophie;

1922 Promotion in Gießen; Dissertation
»Das deutsche Bürgertum in deut-
schen Tagebüchern des 18. und
19. Jahrhunderts«;

(?) Feuilleton-Redakteur;
01.12.1926 WERAG: Leiter der Program-
redaktion, Dramaturg u. Regisseur
in der Hörspielabteilung;

31.03.1933 Entlassung;

(?) Flucht nach Holland;
Arbeit als Versicherungsagent;
Mai 1940 Selbstmord nach Einmarsch der
deutschen Truppen;

Quellen: Biographisches Material, HA 26,12x6; Kandner, Tagebücher, HA 31,2-1; Brückner, Franz Peter: Rückkehr aus Frankreich, Sendereihe »Zum Tage«, 11.03.1946, 19.15 Uhr NWDR, Ms., HA Mikrofiche; Brief Hardt an Düppengieser vom 02.09.1937, (Abschrift), HA 28,4x2;

van den Wyenbergh, Marie Theres
Assistentin in der Vortragsabteilung, Leiterin des Frauenfunks
geb. 28.06.1902 Düsseldorf

(?) Ausbildung: Kindergärtnerin, Säuglingspflege, Krankenpflege, Wohlfahrtspflege;
Nov. 1927 WERAG: Frauenfunk;
01.01.1928 Festanstellung;
1933 Entlassung, (Begründung: negativ über den Führer gesprochen, politisch unzuverlässig); Verdienstverbot, d.h. durfte nicht mehr als 200 Reichsmark im Monat verdienen; längere Zeit arbeitslos, dann bei Krupp in Essen;
1946 (?) Versuch, beim NWDR Köln eine Anstellung zu finden, mißlang;
1947-1962 SWF, Leiterin d. Frauenfunks;

Quellen: Erinnerungen 1928-1933, Gespräch mit Dr. Montenbruck, SWF, HA 28,1x1;
Bemerkungen: Programm der Frauenstunde. Auflistung aller Sendungen mit Nennung von Themen u. Autoren 1928-1932. HA 28,1x4;

Vordemberge, Els
Leiterin des Kinderfunks
geb. 05.07. 1902 Wien

(?) Schauspielausbildung bei Louise Dumont; Schauspielhaus Düsseldorf; Engagements in Düren, Düsseldorf, Osnabrück;
1927 WERAG: Sprecherin, später Leiterin des Kinderfunks;
1933 Entlassung (Begründung: Jüdin); Hausverbot; Flucht von Versteck zu Versteck bei Freunden, zuletzt Bad Honnef;
1946 NWDR Köln, Leiterin des Kinderfunks;
1964 Ruhestand;

Quellen: Schneider, Christof: Els Vordemberge zum 90., in: Fernseh-Informationen, Jg. 43. 1992, S. 519-520; Biographisches Material, HA 64,7x3;

Walter, Martha
geb. (?)
gest. 1946 Konstanz
Schauspielerin

1925 WEFAG Eiberfeld;
1927 - 1940 WERAG: Sprecherin;
1933 Beurlaubung;

Quellen: Kandner, Tagebücher, HA 31,12x8; Personalkartei, HA WDR ... (Quellen nicht nachprüfbar)

Weimar, Richard
Sprecher
geb. 02.08.1903 St.Petersburg/Rußland
gest. 04.07.1983 Erfurt

1915 nach Internierung der Familie in Rußland Übersiedlung nach Berlin; Besuch der Realschule, kaufmännische Lehre; Schauspielunterricht; Volontär an der Volksbühne Berlin;
1924-1925 Schauspielhaus Düsseldorf;
1925-1926 Schauspielhaus Köln;
1927 Volksbühne, Thalia-Theater, Berlin;
1928 WERAG: Sprecher;
Juni 1933 Kündigung nach § 4 d. Gesetzes zur Wiederherstellung d. Berufsbeamtentums;
Verbot, im Rundfunk zu arbeiten;
(?) Berlin, Versuch, am Theater Fuß zu fassen, einige Rollen im Theater in der Saarlandstraße, im Kurfürstentheater u.a.;

1938 Filmrolle in »Du und ich«;
1938 Theater Meiningen, Regisseur;
(?) Staatstheater Kassel;
Reichsgautheater Posen;
1944 Schließung des Theaters, Soldat;
1945-1949 Gefangenschaft: Ural, dann in der Nähe von Moskau;
02.09.1949 Berlin;
März 1950 Mecklenburg, Staatstheater; Schwerin, 1. Spielleiter u. Schauspieler;
1956-1958 Oberspielleiter Halle;
1958 Staatstheater Dresden, Schauspieler u. Sprechmeister;

Quellen: Lebenslauf, HA 28,3x2; Erinnerungen an den Westdeutschen Rundfunk in der Ära Hardt HA, 28,3x3;

Bemerkungen: Briefe an Hardt in: NL Hardt, Schiller-Nationalmuseum Deutsches Literaturarchiv, Marbach;

Worm, Fritz
 Abteilungsleiter, Literatur u. Kulturwissenschaften
 (Briefkopf: Leiter der literarischen Abteilung)
 geb. 1887
 gest. 09.05.1940 Rio de Janeiro

(?) Buchhändler;
 1927 WERAG: zunächst freier Mitarbeiter,
 1929 Festanstellung; später Leiter der literarischen Abteilung;
 Juni 1933 Kündigung nach § 4 d. Gesetzes zur Wiederherstellung d. Berufsbeamtentums);
 1933 - Aufträge beim Rundfunk in Basel;
 1936 (?) Lesungen für den Jüdischen Kulturbund Rhein-Ruhr;
 Hausdurchsuchung;
 1936 Flucht nach Rio de Janeiro;
 Arbeit als Übersetzer; Vorträge u. Lesungen aus Werken deutscher Klassiker;

Quellen: Briefe an Richard Weimar, HA 33,12x27; Biographisches Material, HA 27,12x3; Presse-material zur Beurlaubung; Klatt, M.: Professionalisierung im Weimarer Rundfunk. M.A. Münster 1985. S. 128; Bemerkungen: Briefe an Stein, in NL Sten, Internationales Institut für Sozialgeschichte Amsterdam; möglicherweise Korrespondenz mit Prof. Dr. Paul Honigsheim, NL Honigsheim, Michigan State University, University Archives, Dr. Richard H. Harms, East Lansing, Michigan, USA; Worm, F.: Persönlichkeit und Werk Albrecht Dürers, in: Jahrbuch des Westdeutschen Rundfunks. 1929. S. 24-43; Worm, F.: Wert und Ehre deutscher Sprache, in: Jahrbuch d. Westdeutschen Rundfunks. 1929. S. 235; Gespräche über Menschentum.; 4. Gespräch über d. Staat. Hardt, Prof. Dr. Honigsheim, Dr. Stein, Worm. In: Jahrbuch d. Westdeutschen Rundfunks. 1929. S. 218-224. - 24. Gespräch über d. Staat. Hardt, Prof. Dr. Honigsheim, Dr. Stein, Worm. In: Rundfunk-Jahrbuch 1930, S. 185-187; versch. Manuskripte u. Briefe im HA WDR;

Zimmermann, Bernhard
 Chordirektor
 geb. 13.07.1895 Köln
 gest. 21.01.1968 Köln

(?) Gymnasium;
 1914 1. Weltkrieg: Kriegsfreiwilliger,
 1917 Verwundung, danach bis zur Entlassung freiwillige Tätigkeit im Büro der Städtischen Bühnen Köln;
 (?) Musikstudium;
 1920-1922 Klavierlehrer;
 1922-1924 Musikalischer Leiter einer Gesangs- und Opernschule in Köln;

1924-1925 Kapellmeister am Stadttheater Mönchen-Gladbach;
 1925-1927 Freier Musiker;
 1927-1935 WERAG: Kapellmeister und Chordirektor;
 Juni 1933 Kündigung nach § 4 d. Gesetzes zur Wiederherstellung d. Berufsbeamtentums;
 danach Weiterbeschäftigung;
 1935-1942 Kapellmeister am Reichssender Stuttgart;
 1937 Eintritt in die NSDAP; Mitarbeit im Kreisstab Ludwigsburg;
 1943-1944 Städtischer Musikdirektor in Biedenhofen;
 1944-1945 Musiklehrer;
 1947-1962 NWDR Köln Chordirektor

Quellen: Biographisches Material, HA 68. 1x8;

Abkürzungen

BR	Bayerischer Rundfunk
DGB	Deutscher Gewerkschaftsbund
GDFRA	Gemeinschaft der früheren Rundfunkangestellten
HA	Historisches Archiv
HA ...	in Verbindung mit einer Signatur des Historischen Archivs des WDR
IISG	Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KZ	Konzentrationslager
NDR	Norddeutscher Rundfunk
NL	Nachlaß
NSDAP	Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei
NWDR	Nordwestdeutscher Rundfunk
Pg	Parteigenosse
RTF	Radiodiffusion Television Francaise
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel der NSDAP
SWF	Südwestfunk
Ufa	Universum Film-Aktiengesellschaft
WDR	Westdeutscher Rundfunk
WERAG	Westdeutscher Rundfunk AG

Quellen

Bundesarchiv Koblenz

Brief der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft an den Westdeutschen Rundfunk vom 29.06.1933, Bestand R 55/1033

Universitätsarchiv Köln

Promotionsakten Hans Stein, Bestand 70/138

Historisches Archiv des WDR

Anheisser, Dr. Siegfried: Biographisches Material. HA 26,12x10.

Ascheuer, Hans: Bewerbungsbogen. HA 46,12x25.

Brückner, Franz Peter: Heimkehr aus Frankreich, Sendereihe »Zum Tage«, NWDR, 11.03.1946, 19.15, Ms. HA Mikrofiche.

Ebert, Hans: Lebenslauf. HA 28,12x4.

Fritzsche, Reinhard: Brief an Josef Kandner vom 12.11.1947. (Nachlaß Kandner.) HA 47,11x5.

Guntermann, Maria: Vermerk über ein Gespräch am 13.03.1966. HA 28,12x6.

Heil, Carl: Brief vom 05.08.1967 an das Historische Archiv des WDR. HA 33,3x4.

Hüsch, Josef: Im Kölner Café Monopol 1931. Zeitgenossen treffen sich wieder. WDR 2. Programm, 03.07.1966. Ms. HA 31,1x3.

Kandner, Josef: Tagebücher 1931 - 1949. HA 31,12x8.

Kohlhaas, Heinz: Erinnerungen an Fritz Lewy. HA 28,1x7.

Kohrs, Karl: Vermerk über ein Gespräch am 30.09.1969. HA 69,9x15.

Externe Korrespondenz des Historischen Archivs 1964 - 1989.

Lewy, Fritz: Lebenslauf. (Kopie aus dem Cincinnati Art Museum, Library.) HA 28,1x7.

Neumann, Fritz: Vermerk über ein Gespräch am 11.10.1965. HA 26,12x4.

Oettershagen, Albert: Bericht. HA 27,12x14.

Personalkartei des Historischen Archivs des WDR. (Quellen z.T. nicht nachprüfbar).

Protokoll der Betriebsratssitzung vom 08.10.1930. HA 30,9x1.

RRG-Unterstützungsempfänger. HA 61,5x2.

Sand, Hans: Biographisches Material. HA 70,4x14.

Spitz, (Harry) Hermann: Biographisches Material. HA 29,12x3.

Stern, Walter: Bericht. HA 65,3x2.

Tigges, Wilhelm: Bericht. HA 28,1x3.

Ulmann, Hanns: Biographisches Material. HA 26,12x6.

van den Wyenbergh, Marie Theres: Erinnerungen 1928-1933. Gespräch mit Dr. Montenbruck, SWF. HA 28,1x1.

Vordemberge, Els: Biographisches Material. HA 64,7x3.

Weimar, Richard: Lebenslauf. HA 28,3x3.

Weimar, Richard: Erinnerungen an den Westdeutschen Rundfunk in der Aera Hardt. HA 28,3x3.

Worm, Fritz: Biographisches Material. HA 27,12x3.

Worm, Fritz: Briefe an Richard Weimar. HA 27,12x3.

Literatur

a bis z. Organ der Gruppe progressiver Künstler, Köln No. 1, Okt. 1929 bis No. 30, febr. 1933. nachdruck mit e. Register von Hans Schmitt-Rost. Köln, New York 1969.

Bauer, Thomas: Deutsche Programmpresse 1923 bis 1941. Entstehung, Entwicklung u. Kontinuität d. Rundfunkzeitschriften. München u.a. 1993. (= Rundfunkstudien Bd. 6).

Bierbach, Wolf: Rundfunk zwischen Kommerz und Politik. Der Westdeutsche Rundfunk in der Weimarer Zeit. Bd. 1.2. Frankfurt am Main u.a. 1986.

Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Bd. 1-3. München 1980-83.

Bulletin of the International Institute of Social History Amsterdam. Vol. V. 1950. Amsterdam 1950.

Deutsches Bühnenjahrbuch. Jg. 43. 1932-45. 1934. Berlin 1932-34.

Diller, Ansgar: Rundfunkpolitik im Dritten Reich. München 1980. (= Rundfunk in Deutschland, Bd. 2).

Encyclopaedia Judaica. Vol. 1-16. Jerusalem, New York 1971.

Friedenthal-Haase, Martha: Erwachsenenbildung im Prozeß der Akademisierung. Der staats- u. sozialwissenschaftl. Beitr. zur Entstehung e. Fachgebiets an d. Universitäten der Weimarer Republik unter bes. Berücksichtigung d. Beispiels Köln. Frankfurt am Main u.a. 1991. (= Studien zur Bildungsreform, Bd. 18).

Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums. Vom 7. April 1933. In: Reichsgesetzblatt, T. 1, Nr. 34 vom 7. April 1933, S. 175 - 177.

[Georg] Grove's Dictionary of music and musicians. 5th. ed. Vol 1-9. Suppl. London, New York 1954-61.

Hardt, Ernst: Briefe an Ernst Hardt. Hrsg. von Jochen Meyer. Marbach 1975.

Heimann, Dieter: NS-Rundfunkführung am Beispiel des Westdeutschen Rundfunks. In: Rundfunk und Politik 1923 - 1973. Berlin 1975. S. 153-173.

Heimann, Dieter: Der Reichssender Köln. T. 1: Machtergreifung und Gleichschaltung. Sendereihe »Aus der Landesgeschichte«, WDR, 2. Progr. 02.02.1973, 16.15 Uhr. Ms.

Heimann, Dieter: Die Reichsender-Zeit. Rückblick und Chronik. In: Aus Köln in die Welt. Köln, Berlin 1974. S. 231-269.

Horn, Wolfgang: Die »Machtergreifung« beim WDR. In: WDR print. Nr. 81, Januar 1983. S. 7.

Jahrbuch des Westdeutschen Rundfunks. 1929. Köln 1929.

Kürschners biographisches Theater-Handbuch. Berlin 1956.

Kutsch, Karl Josef, Leo Riemens: Unvergängliche Stimmen. 2.,neubearb. Aufl. Hauptbd. Erg.Bd. Bern 1982.

Kutsch, Karl Josef, Leo Riemens: Großes Sängerklexikon. Bd. 1.2.Erg.Bd. Bern, Stuttgart 1987-91.

Rheinische Musiker. F. 9. Köln 1981. (Beiträge für rheinische Musikgeschichte. H. 129).

Riemann, Hugo: Musiklexikon. 12.,neubearb. Aufl. Bd. 1-3. Erg.Bd. Mainz 1959-72.

Der Rundfunk. Blätter für nationalsozialistische Kulturgestaltung. Mit den amtlichen Mitteilungen der Reichsrundfunkkammer. Jg. 1.1937/38-3.1939. H. 1/2. Berlin 1937 - 1939.

Rundfunk-Jahrbuch. Hrsg. von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 1929-1933. Berlin 1929-1933.

Schiller-Lerg, Sabine: Mit den Ohren sehen. In: Studienkreis Rundfunk und Geschichte, Mitteilungen. Jg. 10.1984. S. 334-342.

Schneider, Christof: Els Vordemberge zum 90. In: Fernseh-Informationen. Jg. 43.1992. S. 519-520.

Tichatschek, Georg-Alexander: Harry Hermann Spitz, Förderer des »Neuen Werks«. In: Jüdische Allgemeine vom 09.12.1955, S. 17.

Ulrich, Paul S.: Theater, Tanz und Musik im Deutschen Bühnenjahrbuch. Bd. 1.2. Nachtrag 1. Berlin 1985-92.

Vom Dadamax zum Grüngürtel. Köln in den 20er Jahren. Köln 1975.

WDR print. Die Hauszeitschrift des Westdeutschen Rundfunks. Nr. 1. Sept. 1979 ff. Köln 1979 ff. Nr. 1.1973-44. Juni/Juli 1979 u.d.T.: Fünkchen. WDR in Team.

Die Werag. Jg. 1.1926 ff. Köln 1926 ff.

Widerstand und Verfolgung in Köln. 1933 - 1945. Köln 1974.

- 1 Albert Oettershagen: Bericht. HA 27,12x14.
- 2 Reichsgesetzblatt, T. 1, Nr. 34 vom 7. April 1933, S. 175-177.
- 3 Ansgar Diller: Rundfunkpolitik im Dritten Reich. München 1980, S. 126-127.
- 4 Bundesarchiv Koblenz, R 55/1033.
- 5 Josef Kandner: Tagebücher 1931 - 1949, HA 31,12X8. RRG- Unterstützungsempfänger, HA 61,5x2.
- 6 Nach den Unterlagen des Historischen Archivs des WDR mußten außerdem den Westdeutschen Rundfunk verlassen: Leonardo Aramesco (1. Tenor), Hans Ascheuer (Fahrer), Franz Peter Brückner (Chefredakteur »Die Werag«), Dodja Feldin (Solocellist), Carl Heil (Sprecher u. Spielleiter), Paul Korte (Verwaltungsdirektor), Alexander Maass (Sprecher), Eleonore Maass (Fotografin), Bronislaw Mittman (1. Konzertmeister), Fritz Neumann (Sänger), Alfred Erich Sistig (Hörspielabteilung), Hermann Spitz (Leiter der Abteilung Konzert- u. Schallplatten), Walter Stern (Vortragsabteilung), Marie Theres van den Wyenbergh (Leiterin des Frauenfunks), Els Vordemberge (Leiterin des Kinderfunks), Richard Weimar (Sprecher).
- 7 Dazu ausführlich: Dieter Heimann: NS-Rundfunkführung am Beispiel des Westdeutschen Rundfunks. In: Winfried B. Lerg/Rolf Steininger (Hrsg.): Rundfunk und Politik 1923 - 1973. Berlin 1975. S. 153-173.
- 8 RRG-Unterstützungsempfänger, HA 61,5x2.
- 9 Im Berlin Document Center gibt es Personalunterlagen zu folgenden hier aufgeführten WERAG-Angestellten: Siegfried Anheisser, Ernst Hardt, Paul Korte, Rudolf Rieth, Alfred Erich Sistig, Richard Weimar, Marie-Theres van den Wyenbergh, Bernhard Zimmermann. Angaben nach Bierbach, Wolf: Rundfunk zwischen Kommerz und Politik, a.a.O., S. 551; Klatt, Michael: Professionalisierung im Weimarer Rundfunk, a.a.O., S. 245.

Mitteilung der Redaktion

Der in Nr. 2/3, 1993 der »Mitteilungen« angekündigte Teil 2 des Berichts »Rundfunk in Leipzig. Quellen und Darstellungen zu seiner Geschichte« muß aus Platzgründen leider entfallen; er wird erst in Nr. 1, 1994 der »Mitteilungen« abgedruckt.

Zum Teil 1 des Berichts hat Theresia Wittenbrink darauf aufmerksam gemacht, daß dem Wirtschaftsministerium innerhalb des sächsischen Kabinetts und nicht dem Außenministerium die Ressortzuständigkeit für den Rundfunk oblag.

Quellen zur Geschichte des nationalsozialistischen Rundfunks im »Sonderarchiv« Moskau

45 Jahre gehörte das »Zentrale Staatliche Sonderarchiv« (seit Juli 1992: »Zentrum für die Aufbewahrung historisch dokumentarischer Sammlungen«) in Moskau zu den streng gehüteten Geheimnissen der Sowjetunion, wurde das Archiv selbst vor der sowjetischen Öffentlichkeit geheim gehalten. Vom Umfang der Bestände aus betrachtet war es das sechstgrößte Archiv der UdSSR. Als »Trophäensammlung« hatte es eine Fülle jener Archivalien aufgenommen, die sowjetische Truppen bei ihrem Vormarsch erbeutet und nach Kriegsende beschlagnahmt hatten.

Nicht nur deutsche Akten fielen den Sowjets dabei in die Hand. In beträchtlichem Umfang stießen die sowjetischen Armeeeinheiten auch auf Archivalien, die ursprünglich Verbände der deutschen Wehrmacht in den besetzten Ländern Europas geraubt hatten: Akten aus Ministerien, Polizeiverwaltungen, Banken, Firmen, Freimaurerlogen, jüdischen Gemeinden, deutschen Exilverlagen und aus vielen anderen Institutionen sowie von Einzelpersonen, die als Gegner des Nationalsozialismus galten. Allein 1,3 Millionen Akten, aufgeteilt in 344 Fonds, mit zumeist Personendossiers der französischen Geheimpolizei aus den 30er Jahren stammten aus Frankreich. Österreichische Akten, darunter Unterlagen aus dem Bundeskanzleramt in Wien, sind in 67 Fonds, griechische Archivalien in acht Fonds nachgewiesen. Aber auch Dokumente aus dem Sekretariat des Königs von Norwegen, des finnischen Staatsrats, des Primas von Polen und der niederländischen Regierung sind im »Sonderarchiv« - die eingebürgerte Bezeichnung »Sonderarchiv« wird nachfolgend immer für die längere korrekte neue Bezeichnung benutzt - vorhanden. Während die Rückgabe von Archivalien an die Niederlande und Frankreich bereits in Gang gekommen ist, dauern die Verhandlungen über die Rückführung der deutschen Bestände noch an.¹

Deutsche Bestände

Über die Gesamtzahl der in russischen Archiven vorhandenen Akten deutscher Herkunft gibt es nur vage Angaben. Das Komitee für Archivangelegenheiten der Russischen Föderation schätzt sie auf eine Million Akteneinheiten;² für das »Sonderarchiv« schwanken die Zahlen zwischen 174 000 Akten (in einer Gesamtlänge von mehr

als 3 km)³ und 194 369 Einheiten (in 426 verschiedenen Beständen = Fonds).⁴ Das »Sonderarchiv« verfügt auch über Überlieferungen früherer Jahrhunderte zum Beispiel aus Adelsarchiven, von Freimaurerlogen und jüdischen Gemeinden. Schwerpunkte bilden jedoch das Schriftgut der Jahre von 1917 bis 1945 und hier wiederum die Zeit von 1933 bis 1945. Hinzu kommen Archivalien aus der Zeit nach 1945, z.B. Unterlagen deutscher Kriegsgefangener.

Die ersten deutschen Dokumente, Unterlagen der Wehrmacht, fielen Einheiten der Roten Armee bereits beim Gegenschlag im Winter 1941/42 vor Moskau in die Hände. Diese Unterlagen und die im Laufe des Krieges außerdem erbeuteten Wehrmachtsdokumente wurden im Zentralarchiv des Ministeriums für Verteidigung in Podolsk⁵ deponiert und gingen nur in Ausnahmefällen an das »Sonderarchiv«, beispielsweise zwei Fonds Feldpostbriefe.⁶ Zivile deutsche Unterlagen erbeuteten die Sowjets in nennenswertem Umfang erstmals Anfang 1945: Die in zwei Schlössern Niederschlesiens ausgelagerten Bestände des Reichssicherheitshauptamtes der SS wurden nach Moskau abtransportiert. Nach Ende der Kampfhandlungen in Berlin bemächtigte sich die Rote Armee u. a. 828 Akten der Privatkanzlei Hitlers, 117 Akten der Reichs- und 53 der Präsidialkanzlei.⁷

Ein besonderer Rang kommt den Fonds zentraler deutscher Reichsbehörden und -institutionen, Verbänden und wichtiger Personen im »Sonderarchiv« zu. Nach der Anzahl der Akteneinheiten (AE) geordnet, stehen an der Spitze: Reichsministerium des Inneren (Fond 720, 14.544 AE), Reichsgericht und Reichsanwaltschaft (Fond 567, 14.355 AE), Deutsche Revisions- und Treuhand AG, Berlin (Fond 1466, 14.198 AE), Reichswirtschaftsministerium (Fond 1458, 13.355 AE), der Sammelbestand Justizeinrichtungen in Deutschland mit Akten des Volksgerichtshofs und Einzelfällen (Fond 1361, 11.632 AE). Es wurden aber auch Akten verschiedener Einrichtungen unter einer Fondsnummer zusammengefaßt, so daß sie mitunter einen großen Umfang besitzen: Sach- und Personalakten der Fürsorge- und Versorgungsdienststellen der Waffen-SS (Fond 1372, 22.873 AE), Freimaurerlogen (Fond 1412, 14.414 AE), Militärische und militärbauliche Einrichtungen Deutschlands (Fond 1303, 5.681 AE). Andererseits gibt es erstaunlicherweise auch kleine

Überlieferungen: Faschistische und profaschistische Organisationen Deutschlands (Fond 1521, 59 AE), Gefängnisse in Deutschland (Fond 1408, 27 AE). Von den 80 vorhandenen Nachlässen sollen erwähnt werden diejenigen von Max Braun und Paul Löbe (SPD-Politiker, 5 und 3 AE), Franz von Papen (Reichskanzler, 65 AE), Ludwig Quidde (Pazifist, 34 AE), Walther Rathenau (Industrieller und Außenminister, 910 AE), Hjalmar Schacht (Reichsbankpräsident, 65 AE), August Thyssen (Industrieller, 12 AE). Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Bestände mit einer geringeren Anzahl von Akten durchaus Dokumente mit einer hohen Aussagekraft enthalten können.

Akten zur Rundfunkgeschichte

Einzeldokumente, Schriftwechsel verschiedener Institutionen mit Rundfunkbezügen und vollständige Akten zur Tätigkeit des nationalsozialistischen Rundfunks sind mit Sicherheit in vielen Fonds des »Sonderarchivs« enthalten. Die von mir besorgte Auswahl beschränkt sich auf einige Fonds und kann nicht mehr als einen ersten groben Überblick bieten, der sich an den durchweg in russischer Sprache vorliegenden, Details aber nicht berücksichtigenden Findbüchern orientiert. Nicht auszuschließen ist, daß in einigen Akten der bereits erwähnten Fonds Rundfunkbelange enthalten sind, ohne daß dies im jeweiligen Findbuch erkennbar war. Möglich wäre dies z.B. bei Akten des Volksgerichtshofs, in denen Verfahren wegen des Abhörens von »Feindsendern« sowie der Weitergabe von Nachrichten an andere Personen dokumentiert sind, bei Prüfberichten der Deutschen Revisions- und Treuhand AG sowie bei einigen Nachlässen.

Es ist ebenso möglich, daß in einigen Akten des Überblicks der Rundfunk nur eine Nebenrolle spielt. Ich habe mich dennoch zur Veröffentlichung dieser Auswahl entschlossen, weil sie den Archivaren und Historikern verdeutlicht, welche Fülle an unerschlossenen Quellen zur deutschen Rundfunkgeschichte in Moskau liegt. Dafür kommen vor allem die Akten folgender Behörden und Institutionen in Betracht: Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (Fond 1363, 639 AE), Nachlaß Joseph Goebbels (Fond 1477, 1140 AE), Sonderdienst Seehaus des Auswärtigen Amtes und des Propagandaministeriums (Fond 1423, 43 AE), Sonderdienst »Vineta« des Propagandaministeriums (Fond 1370, 413 AE), Deutsches Nachrichtenbüro (Fond 1493, 646 AE), Reichssicherheitshauptamt der SS (Fond 500, 3009 AE).⁸

Erst eine gründliche Durchsicht aller Moskauer rundfunkhistorisch relevanten Aktenbe-

stände wird ergeben, ob und wie sie die Quellen im Bundesarchiv Koblenz und Potsdam sowie im Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt am Main ergänzen. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Als bedeutendste Quelle auf die ich bei meinen Archivrecherchen stieß, sind die Protokolle der Geheimen Ministerkonferenzen im Propagandaministerium für den Zeitraum vom 26. Oktober 1939 bis zum 31. Januar 1945 (Fond 1363, Opis 3ff.) anzusehen. Ein Teil der Protokolle war in Form von Kopien schon in den 50er Jahren von der UdSSR der DDR zurückgegeben worden und kam in das Deutsche Zentralarchiv Potsdam. Willi A. Boelcke edierte 1966 die ihm zugänglichen Protokolle vom 26. Oktober 1939 bis zum 31. Mai 1941 und brachte 1967 eine weitere Veröffentlichung mit ergänzenden Dokumenten aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn bis zum 31. März 1943 heraus.⁹ Boelckes ausführliche Einleitungen zu beiden Publikationen ersparen hier die Erläuterung des Stellenwerts dieser Protokolle. Hervorgehoben sei jedoch, daß sie unverzichtbare Schlüsseldokumente für Untersuchungen über Ziel, Inhalt und Methoden der nationalsozialistischen Propaganda sowie zur Lenkung aller Medien, darunter auch des Rundfunks, sind. Sie enthalten die Weisungen an die verschiedenen Propagandabereiche und aus gegebenem Anlaß Ergänzungen und Veränderungen. Die Protokolle für die Jahre 1943 bis 1945 dokumentieren die Zeit, in der es mit den zunehmenden deutschen Niederlagen an allen Fronten immer schwieriger wurde, den Glauben an den »Endsieg« der Wehrmacht aufrechtzuerhalten. Heute können sie zu einer wirkungsvollen Entlarvung der Formen der Meinungsmanipulierung beitragen. Sie decken auf, wie Propagandaminister Goebbels und seine engsten Mitarbeiter unablässig die Kriegsrealitäten umdeuteten, um mit ihrer Propaganda den Durchhaltegeist anzustacheln.

Andere Dokumente des »Sonderarchivs« werden unsere Kenntnisse auch über andere Propagandabereiche erweitern. So signalisieren die Findbücher, daß eine Reihe von Akten die Steuerung des Musiklebens durch das Regime offenlegen. Zu prüfen ist noch, inwieweit die Akten des »Sonderarchivs« die bereits bekannten Abhörberichte des »Seehaus«-Dienstes, besonders die Sendungen in deutscher Sprache, in den verschiedenen deutschen und amerikanischen Archiven und Bibliotheken komplettieren. In diesem Zusammenhang soll auf die Akten über Radio Moskau, Radio Leningrad und den Sender des Nationalkomitees Freies Deutschland, auf das registrierte Hörerecho wie die Gegenmaßnahmen der Gestapo und des Sicherheitsdienstes der SS eigens hingewiesen werden.

Benutzungshinweise

Über Jahrzehnte war eine Nutzung des »Sonderarchivs« Spezialisten des sowjetischen Geheimdienstes und des Außenministeriums vorbehalten. Die Bestände wurden vor allem zur Suche von Belastungsmaterial gegen Kriegsverbrecher und Kollaborateure genutzt. Erstmals wies Ella Maximowa im Februar 1990 in einer Serie in der »Izvestija« auf die Existenz des »Sonderarchivs« und seine Bestände hin und wiederholte dies in der deutschsprachigen Zeitschrift »Sowjetunion heute« im August 1990. 1991 gab es weitere Informationen durch führende russische Archivare auf wissenschaftlichen Tagungen in Mülheim an der Ruhr und Bellagio (Italien). Im Frühjahr 1991 wurde das »Sonderarchiv« durch ein Schild am Eingang äußerlich gekennzeichnet.¹⁰ Etwa zur gleichen Zeit erschien als erster deutlicher Beleg für die Öffnung seiner Bestände die deutsch-russische Gemeinschaftsedition der Feldpostbriefe von der Ostfront.¹¹ 1992 nahmen Veröffentlichungen über die Bestände des »Sonderarchivs« und über die Erfahrungen bei ihrer Benutzung zu.¹²

Wegen unterschiedlicher Erfahrungen deutscher Historiker beschränke ich mich hier auf meine persönlichen Eindrücke: Bei einem mehrwöchigen Aufenthalt im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin wurden im Frühjahr 1993 Findbücher und Akten des »Sonderarchivs« für eine spezielle Edition von Lageberichten der Geheimen Staatspolizei ausgewertet. Von Findbüchern zu 33 Fonds fertigte ich Arbeitsnotizen an. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Zu berücksichtigen ist auch, daß die Notizen keine vollständigen Übersetzungen der in russischer Sprache vorliegenden Findbücher sind. Von Vorteil ist, daß alle Aktenabgaben seit den 50er Jahren an die Staatliche Archivverwaltung der DDR oder an andere Archive in Moskau (KGB, Außenministerium und Institut für Marxismus-Leninismus/Parteiarchiv) in den Findbüchern verzeichnet sind.¹³

1992 gestellte schriftliche Benutzungsanträge an den Leiter des »Sonderarchivs« und zugleich an den Leiter des Komitees für Archivangelegenheiten der Russischen Föderation¹⁴ blieben ohne Antworten - dies wurde mir später mit der Notwendigkeit der Einsparung von Portogebühren und der Unsicherheit des Postweges erklärt. Beide Leiter können Benutzungsgenehmigungen erteilen. Hilfreich war die Befürwortung eines Instituts der Russischen Akademie der Wissenschaften, die schließlich Benutzungsgenehmigung wie Visaerteilung erheblich beschleunigt haben.

Das »Sonderarchiv« war während unserer Nutzung von Montag bis Donnerstag 10.00 -

17.00 Uhr und am Freitag von 10.00 - 16.00 Uhr geöffnet. Die Einsicht in Findbücher und die Erledigung von Aktenbestellungen wurde zuvorkommend und rasch ermöglicht, die Betreuung war lobenswert. Der Stückpreis für eine Sofortkopie betrug 348 Rubel pro Seite; eine Normalkopie, deren Anfertigung erst nach der Abreise erfolgte und für deren Abholung und Versendung jeder Benutzer selbst sorgen muß, kostete 174 Rubel. Die Preise sind inzwischen gestiegen.

Neben den Findbüchern existieren weitere Hilfsmittel in Form einer Sach- und einer Namenskartei, die ca. drei Millionen Personen verzeichnet. Die Bestände des Archivs sind fortlaufend mit Nummern gekennzeichnet und beginnen mit dem Fond 500. Größere Bestände sind untergliedert in Opissy (Opis = Inventarbuch des Bestandes).

Abschließend sei noch auf Rundfunkakten im Staatsarchiv der Russischen Föderation (GARF) hingewiesen: Sie enthielten Eigenanalysen zu Umfang und Methoden der Sendetätigkeit in den Kriegsjahren, z.B. für Radio Paris unter deutscher Leitung sowie »Sprachregelungen« gegenüber dem Ausland im Fond 7445.¹⁵

Aktenübersicht

Fond 1363	Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP)
Opis 1	178 Akten
Nr. 1	Briefwechsel des RMVP mit Reichsministerium des Inneren, Polizeipräsidien und der »Concordia« [Leitung der Geheim-Sender] 186 Blatt 1933 - März 1945
4	Briefwechsel des Rundfunks mit Auslandsdeutschen 201 Blatt 1930 - April 1945
9	Rundfunk in Berlin 34 Blatt 1935 - 1936
10	Briefwechsel des RMVP mit dem Reichspostministerium über Rundfunkfragen 178 Blatt 1934 - 1939
17	Rundfunk und Akademie der Wissenschaften 252 Blatt 1936 - 1942
24	Rundfunk und Musik

	399 Blatt 1937 - 1944		366 Blatt 1941
25	Fernsehen und Paul Nipkow 556 Blatt 1937 - 1944	43	Jugendpropaganda 445 Blatt 1940 - 1945
29	Briefwechsel des RMVP mit dem Auswärtigen Amt über Rundfunkfragen 502 Blatt 1933 - 1944	48	Briefwechsel des RMVP zu Rundfunk und Film 382 Blatt 1941
30	Briefwechsel des RMVP mit dem Ober- kommando der Wehrmacht über Rund- funkfragen 367 Blatt 1939 - 1940	49	Briefwechsel des RMVP zu Rundfunk und Film 416 Blatt 1939 - 1941
31	Briefwechsel des RMVP mit dem Rundfunk und der NSDAP (betr. auch Italien) 80 Blatt 1939 - 1940	50	Briefwechsel des RMVP über techni- sche Angelegenheiten des Rundfunks und über das Funkjournal 381 Blatt 1939 - 1941
32	Briefwechsel des RMVP zu Musik- angelegenheiten 474 Blatt 1939 - 1942	51	Briefwechsel Sender Berlin, Koblenz, Trier 369 Blatt 1939 - 1942
34	Briefwechsel des RMVP zu Rundfunk- angelegenheiten (betr. u.a. 100 Jahre Deutsches Lied) 662 Blatt 1940 - 1942	52	Briefwechsel von Rundfunkein- richtungen und des Fernsehsenders 342 Blatt 1941 - 1942
35	Briefwechsel des RMVP zu Rundfunk- angelegenheiten 658 Blatt 1939 - 1943	55	Briefwechsel zu Rundfunkangelegen- heiten 507 Blatt 1941 - 1942
36	Briefwechsel des RMVP zu Rundfunk- angelegenheiten (betr. das Protektorat Böhmen und Mähren) 172 Blatt 1939 - 1944	56	Briefwechsel zur Auslandspropaganda des Rundfunks 567 Blatt 1941 - 1942
37	Briefwechsel des RMVP zu Rundfunk- angelegenheiten (betr. auch die Deutsche Polizei und Frankreich) 343 Blatt 1939 - 1942	58	Briefwechsel zu Rundfunkangelegen- heiten (betr. Propaganda gegen die UdSSR) 753 Blatt 1941 - 1945
39	Briefwechsel des RMVP zu Musik- fragen 13 Blatt 1940 - 1941	59b	Arbeitsunterlagen des Referats VII des RMVP [Ausland] 74 Blatt 1935 - 1937
40	Briefwechsel des RMVP mit dem Ober- kommando der Wehrmacht über Rund- funkfragen (betr. Balkan , USA und Groß- britannien)	60	Protokolle und Dokumente über Mit- arbeiter 118 Blatt 1941 - 1944
		61	Musikfragen 188 Blatt 1941 - 1944
		62	Briefwechsel des RMVP mit dem Ober- kommando der Wehrmacht

	621 Blatt 1941 - 1944		1943 - 1944
63	Briefwechsel des RMVP mit Rundfunk- einrichtungen 151 Blatt 1933 - 1944	79	Briefkopien über Auslandspropaganda 282 Blatt 1943 - 1945
64	Briefwechsel des RMVP mit Rundfunk- einrichtungen 640 Blatt 1942	80	Briefwechsel des RMVP mit dem Rundfunkinstitut Freiburg 175 Blatt 1943 - 1945
65	Berichte über das Ausland (dabei auch Rundfunk, Kulturspiegel, Hans Hinkel) 487 Blatt 1942	81	Unterlagen zum deutschen Liedgut 853 Blatt 1944
66	Unterlagen über Eugen Hadamovsky [Reichssendeleiter] 68 Blatt 1942	83	Briefwechsel des Büros Schwarz van Berk 105 Blatt 1943 - 1944
67	Briefwechsel mit Rundfunk- einrichtungen 111 Blatt 1942	84	Briefwechsel mit dem Reichs- kommissar für die besetzten nieder- ländischen Gebiete 298 Blatt 1944 - 1945
68	Briefwechsel des RMVP mit dem Ober- kommando der Wehrmacht 469 Blatt 1942	85	Informationsbulletin des RMVP 165 Blatt 1944
69	Aufzeichnungen des Seehaus- Dienstes 216 Blatt 1942 - 1943	86	Plan des RMVP 14 Blatt [ohne Datum]
71	Unterlagen der Radio-Union 136 Blatt 1942 - 1944	87	Briefwechsel mit dem Rundfunk (betr. Propaganda gegen die franzö- sische Armee - General Maxime Weygand) 92 Blatt 1937 - 1941
74	Briefkopien der Gruppe Ost [vermutlich Sendergruppe Ost] 13 Blatt 1943	88	Briefwechsel des RMVP mit dem Aus- wärtigen Amt (betr. Propaganda gegen die UdSSR) 137 Blatt 1937 - 1944
75	Briefwechsel des RMVP mit dem Rundfunk in Berlin 400 Blatt 1943		Die folgenden Akten enthalten weitere zahlreiche Rundfunkbezüge
76	Briefwechsel des RMVP mit dem Aus- landsrundfunk 680 Blatt 1943	Opis 2	12 Akten [Hierin sind Unterlagen von »Transocean« und Bulletins enthalten 1935 - 1945]
77	Aufzeichnungen des »Seehaus- Dienstes« 149 Blatt 1943 - 1944	Opis 3	42 Akten
		Opis 4	110 Akten
		Opis 5	75 Akten
78	Briefwechsel des RMVP mit dem Rundfunk und Firmen 520 Blatt	Opis 6	61 Akten
		Opis 7	167 Akten

	[enthält die Protokolle der geheimen Ministerkonferenzen] [ohne Angabe] 26.10.1939 - 31.10.1945	14	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« [ohne Datum] 148 Blatt
Fond 1423	Seehaus-Dienst	151	Geheimer Strukturplan des Rundfunks [ohne Datum] [ohne Angabe]
Opis 1	43 Akten	16	Aufzeichnungen des Moskauer Rund- funks (in russischer Sprache) 1944 [ohne Angabe]
1	Bulletin »Funk-Spiegel« 25.2.1940 - 31.7.1940 334 Blatt	17	Aufzeichnungen des Moskauer Rund- funks (in deutscher Sprache) 1944 [ohne Angabe]
2	Bulletin »Funk-Spiegel« 2.8.1940 - 5.9.1940 364 Blatt	17a	Aufzeichnungen des Moskauer Rund- funks (in deutscher Sprache) 1944 [ohne Angabe]
3	Bulletin »Funk-Spiegel« 21.10.1941 - 31.10.1941 256 Blatt	18	Aufzeichnungen des Moksauer Rund- funks und des Senders Leningrad 1944 287 Blatt
4	Bulletin »Funk-Spiegel« 1.11.1941 - 15.11.1941 393 Blatt	19	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« November 1942 79 Blatt
5	Bulletin »Funk-Spiegel« 16.11.1941 - 30.11.1941 391 Blatt	20	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« April 1945 11 Blatt
6	Bulletin »Funk-Spiegel« 1.12.1941 - 15.12.1941 405 Blatt	21	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« 23.2.1945 66 Blatt
7	Bulletin »Funk-Spiegel« 16.12.1941 - 31.12.1941 298 Blatt	22	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« 3.2.1945 187 Blatt
8	Bulletin »Funk-Spiegel« 1.1.1942 - 24.1.1942 612 Blatt	23	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« 15.1.1945 100. Blatt
9	Aufzeichnungen des Senders des Nationalkomitees Freies Deutschland 20.12.1944 - 4.1.1945 68 Blatt	24	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« 14.3.1945 69 Blatt
10	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« Februar 1945 137 Blatt	25	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« 1.2.1945 211 Blatt
11	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« März 1945 380 Blatt	26	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« 26.3.1945 39 Blatt
11a	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« [ohne Datum] 259 Blatt	27	Spezialbulletin des »Seehaus- Dienstes« (in russischer Sprache) 2.2.1945 7 Blatt
12	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« März/April 1945 57 Blatt		
13	Bulletin »Funk-Abhör-Berichte« April 1945 139 Blatt		

28	Seehaus-Dienst Februar - Juli 1944 159 Blatt	50	Radio Moskau in deutscher Sprache 1939 6 Blatt
29	Seehaus-Dienst Januar - Mai 1944 107 Blatt	339	Bulletin »Antideutsche Propaganda«, hrsg. von der Geheimen Staatspolizei 26.3.1939 - 15.3.1940 546 Blatt
30	Seehaus-Dienst März - April 1944 350 Blatt	340	Bulletin Rundfunk, hrsg. von der Geheimen Staatspolizei 1939 205 Blatt
31	Seehaus-Dienst Juni - Juli 1944 461 Blatt	341	Bulletin Rundfunk [ohne Datum] 275 Blatt
32	Seehaus-Dienst März - Juli 1944 105 Blatt	342	Bulletin Rundfunk [ohne Datum] [ohne Angabe]
33	Seehaus-Dienst August - September 1944 684 Blatt	350	Bulletin Rundfunk 1940 66 Blatt
34	Seehaus-Dienst Mai - September 1944 537 Blatt		Das Bundesarchiv Koblenz hat aus Moskau Be- standsübersichten in russischer Sprache erhalten, die z.T. übersetzt werden und Ende 1993 zugänglich sind.
35	Seehaus-Dienst Januar - Juli 1944 139 Blatt		
36	Seehaus-Dienst Mai - Juli 1944 72 Blatt	Fond 501	Geheimes Staatspolizeiamt (Gestapa) Berlin [in den Moskauer Findbüchern bezeichnet als Gestapo Berlin]
37	Seehaus-Dienst Juni 1944 Ohne Angabe	Opis 1	
38	Seehaus-Dienst August 1944 Ohne Angabe	84	Briefwechsel des Gestapa Berlin über die Agentur Transocean 1935 [ohne Angabe]
39	Seehaus-Dienst Juni 1944 337 Blatt	Opis 3	
40	Seehaus-Dienst Januar 1945 284 Blatt	352	Gestapo-Berichte über Radio Moskau 1934 - 1939 [ohne Angabe]
41	Seehaus-Dienst Januar 1945 235 Blatt	353	Briefe von Deutschen an Radio Moskau 1936 - 1939 [ohne Angabe]
Fond 500	Reichssicherheitshauptamt der SS	Fond 505	Polizeipräsidium Berlin
Opis 2		Opis 2	
35	Briefe an Radio Moskau Dezember 1938 9 Blatt	189	Akte über Arbeiter Radio Bund, Freier Radio Bund Deutschlands u.a. 1924 - 1936 [ohne Angabe]
Opis 4			

- | | | | |
|----------|---|--|---|
| Fond 615 | Nachlaß Ernst Lothar Reich
[Adjutant von Propagandaminister
Goebbels] | | |
| Opis 1 | 67 Akten | | |
| 5 | Kopien von dienstlichen Rapporten
über antiamerikanische Propaganda
1942 - 1944
164 Blatt | | |
| 7 | Direktiven des RMVP über den Kurs
der deutschen Politik, der Wirtschaft
und Kultur für ausländische Journali-
sten
17.1.1944
9 Blatt | | 3 Kai von Jena, Wilhelm Lenz: Die deutschen Be-
stände im Sonderarchiv in Moskau. In: Der Archi-
var 45. Jg. (1992), H. 3, Sp. 457-468, hier Sp.
459. |
| 11 | Unterlagen über Auslandspresse und
-rundfunk
1943 - 1944
56 Blatt | | 4 Vgl. Wolfgang Form, Pavel Polian: Das Zentrum
für die Aufbewahrung historisch-dokumentarischer
Sammlungen in Moskau. In: 1999, 8. Jg. (1993),
H. 4, S. 141-149, hier S. 142. Vgl. auch Jan Foitzik:
Zur Situation in Moskauer Archiven. In: Jahr-
buch Historische Kommunismusforschung, Bd. 1,
Berlin 1993, S. 299-308, hier S. 306f., der mit
Verweis auf eine Auskunft des Archivleiters und
auf Wolfgang Form, Pavel Polian: Das Zentrum
für die Aufbewahrung historisch-dokumentarischer
Sammlungen in Moskau - ein Erfahrungsbericht.
In: Bundesinstitut für internationale und ostwis-
senschaftliche Studien, Köln, Informationen aus
der Forschung 1992, Nr. 7, 3,5 Millionen Akteine-
heiten und 100 Fonds deutscher Provenienz
nennt. Die überarbeitete Veröffentlichung von
Form und Polian erwähnt die Zahl 100 Fonds
nicht mehr. Sie nennt einen Gesamtbestand von
1.368.997 Akteineinheiten (in einer Gesamtlänge
von etwa 20 km in 870 Fonds). |
| 12 | Der Rundfunk über die militärische
Entwicklung
Februar - August 1944
44 Blatt | | |
| 14 | Bulletin des Deutschen Nachrichten-
büros
1935
16 Blatt | | |
| 15-28 | Bulletin des Deutschen Nachrichten-
büros
1943 - 1944 | | |
| 29 | Aufzeichnungen über den Sender des
Nationalkomitees Freies Deutschland
2.11.1943 - 16.8.1944
112 Blatt | | |
| 30 | Kommentare von (Kurt) Dittmar, Bayer,
(Kurt ?) Günther u.a. über den Rund-
funk zur militärischen Lage
2.10.1943 - 10.8.1944
57 Blatt | | 5 Adresse: Zentralnyj Archiv Ministerstva Oborony,
Uliza Kirowa 74, 142 117 g. Podolsk
(Moskovskaja Oblast). |
| 31 | Bericht des Oberkommandos der
Wehrmacht über die politische Lage
Englands
14.3.1944
7 Blatt | | 6 Vgl. dazu die Fonds 1275 und 1452. Die erste
Buchpublikation, die auf 200 Feldpostbriefen von
über 5.000 des »Sonderarchivs« basierte, war die
deutsch-russische Gemeinschaftsedition »Ich will
raus aus diesem Wahnsinn«. Deutsche Briefe von
der Ostfront 1941-1945 aus sowjetischen Archi-
ven. Hrsg.: Anatoly Golovchansky u.a., Wuppertal
1991. Einige Feldpostbriefe beziehen sich auf den
Rundfunk, vgl. S. 25, 42, 44, 64, 92, 191, 206 u.a. |

Anmerkungen

- 1 Einzelheiten über den Fortgang der Rückfüh-
rungsverhandlungen vgl. Mitteilungen aus dem
Bundesarchiv 1993, H. 1, S. 18 ff. u. H. 2, S. 68 f.
- 2 Vgl. Götz Aly, Susanne Heim: Das Zentrale
Staatsarchiv in Moskau (»Sonderarchiv«). Re-
konstruktion und Bestandsverzeichnis verschollen
geglauten Schriftguts aus der NS-Zeit. Hrsg. von
- 7 Vgl. die Fonds 1355, 1235 und 1413 des
»Sonderarchivs«, dazu die spezielle Sammlung
im Fond 1525 mit dem Gästebuch der Reichs-
kanzlei und Fotoalben.
- 8 Vgl. die Beispiele in der Aktenübersicht.
- 9 Vgl. Kriegspropaganda 1939-1941. Geheime Mini-
sterkonferenzen im Reichspropagandaministe-

- rium. Hrsg. u. eingeleitet von Willi A. Boelcke, Stuttgart 1966, u. »Wollt Ihr den totalen Krieg?« Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943. Hrsg. u. ausgewählt von Willi A. Boelcke, Stuttgart 1967.
- ¹⁰ Die offizielle Bezeichnung lautet jetzt: »Zentr chranenija istoriko-dokumentalnych kollekcij« = »Zentrum für die Aufbewahrung historisch dokumentarischer Sammlungen«, Uliza Vyborskaja 3, 125 212 Moskau. Telefon-Nr. 159 738.
- ¹¹ Vgl. Anm. 6. Weitere Hinweise auf deutsche Feldpostbriefe in anderen russischen Archiven und Erfahrungen bei der Benutzung geben: Stalingrad - eine deutsche Legende, Hrsg. von Jens Ebert, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 47 ff.; Sabine Rosemarie Arnold, Manfred Hettling: Briefe aus Stalingrad in sowjetischen Archiven. In: Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Hrsg. v. Wolfgang Wette und Gerd R. Ueberschaer. Frankfurt am Main 1992, S. 82 ff.
- ¹² Vgl. dazu Anm. 2, 3, und 4, ferner das Nachwort der deutschen Hrsg. von »Ich will raus aus diesem Wahnsinn« - Fußnote 6. Zu beachten ist auch: George C. Browder: Captured german and other Nations Documents in the Osoby (Special) Archive, Moscow. In: Central European History Vol. 24 (1991), Nr. 4, S. 424-445.
- ¹³ Vgl. dazu Götz Aly, Susanne Heim, Anm. 2, S. 10, 12, 14 u.a.
- ¹⁴ Adresse: Komitet po delam archivov pri Pravitelstve Rossijskoj Federazii, Uliza Iljinka 12, Podjezd 8, 103 132 Moskau. Telefon 2 06 27 85, Fax 2 00 42 05.
- ¹⁵ Adresse: Gossudarstvennyi Archiv Rossijskoi Federazii (GARF), Bolschaja Pirogovskaja 17, 119 435 Moskau. Telefon 2 45 12 87.

Nachrichten und Informationen

Vorstand des Studienkreises in Leipzig neu gewählt

Die Mitgliederversammlung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e. V. hat am 25. September 1993 in Leipzig einen neuen Vorstand gewählt:

Vorsitzender

Dr. Helmut Drück, Intendant des RIAS Berlin

Stellvertretende Vorsitzende

Dr. Walter Klingler, Südwestfunk Baden-Baden, Medienforschung

Prof. Dr. Rüdiger Steinmetz, Universität Leipzig, Fachbereich Kommunikations- und Medienwissenschaften

Schriftführer

Dr. Edgar Lersch, Süddeutscher Rundfunk Stuttgart, Historisches Archiv

Schatzmeister

Dr. Michael Crone, Hessischer Rundfunk Frankfurt am Main, Dokumentation und Archive

Beisitzer

Prof. Dr. Lothar Albertin, Horn-Bad Mainberg

Dr. Wolf Bierbach, Westdeutscher Rundfunk Köln, Landesredaktion (kooptiert)

Dr. Ansgar Diller, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main, Historisches Archiv der ARD (kooptiert)

Wolfgang Hempel, Südwestfunk Baden-Baden, Dokumentation und Archive (kooptiert)

Prof. Dr. Friedrich P. Kahlenberg, Bundesarchiv Koblenz (kooptiert)

Dr. Wilhelm van Kampen, Landesbildstelle Berlin

Detlef Kühn, Sächsische Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien Dresden

Dr. Joachim-Felix Leonhard, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main (Mitglied laut Satzung)

Prof. Dr. Wolfgang Mühl-Benninghaus, Humboldt Universität zu Berlin, Institut für Theaterwissenschaft / Kulturelle Kommunikation

Dr. Marianne Ravenstein, Universität Münster, Institut für Publizistik (kooptiert)

Günter Roessler, Deutsche Welle Köln (Fachgruppe Technik)

Prof. Dr. Helmut Schanze, Universität/GH Siegen, Sonderforschungsbereich »Bildschirmmedien« (kooptiert)

Dr. Heiner Schmitt, Zweites Deutsches Fernsehen Mainz, Archiv-Bibliothek-Dokumentation (Mitglied laut Satzung)

Dr. Wolfgang Sieber, Hessischer Rundfunk Frankfurt am Main, Sendeleitung (Fachgruppe Musik)

Prof. Dr. Rolf Steininger, Universität Innsbruck, Institut für Zeitgeschichte

Sieglinde Stüben, Westdeutscher Rundfunk Köln, Landesredaktion (kooptiert)

Dr. habil. Reinhold Viehoff, Universität Siegen, Institut für Empirische Literatur- und Medienforschung (Fachgruppe Literatur)

Als Kassenprüfer wurden Gustav Adolf Mohrlüder (Zweites Deutsches Fernsehen Mainz) und Hans Rink (Zweites Deutsches Fernsehen Mainz) gewählt.

Satzung des Wilhelm-Treue-Stipendiums des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e. V. vom 1. Oktober 1992

§ 1

Zweck des Wilhelm-Treue-Stipendiums ist die Förderung von Dissertationen auf dem Gebiet der Mediengeschichte und Medienwissenschaft mit dem Schwerpunkt Rundfunk. Das Stipendium soll dazu dienen, eine als wissenschaftlich wertvoll erkannte Arbeit zu Ende zu führen.

§ 2

(1) Das Wilhelm-Treue-Stipendium wird für zwölf Monate vergeben und ist mit einem Betrag von 12 x DM 1.000,- ausgestattet. Es wird in den Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e. V. durch das Kuratorium ausgeschrieben mit einer Bewerbungsfrist bis 15. August. Es wird durch das Kuratorium unter Ausschluß des Rechtsweges bis Ende Oktober ver-

geben und dauert von Januar bis Dezember des folgenden Jahres.

(2) Das Kuratorium besteht aus dem Ehrenvorsitzenden, dem Vorsitzenden des Studienkreises, einem der Beauftragten für das Doktoranden-Kolloquium, einem Hochschullehrer der Geschichtswissenschaft/Rundfunkgeschichte, einem Hochschullehrer der Medien- bzw. Kommunikationswissenschaft und einem Rundfunkpraktiker. Es wird durch den gewählten geschäftsführenden Vorstand des Studienkreises berufen. Dem Kuratorium gehört außerdem der Schriftführer des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e. V. an. Das Kuratorium wird vom geschäftsführenden Vorstand des Studienkreises für die Dauer seiner Wahlperiode bestimmt.

§ 3

(1) Das Wilhelm-Treue-Stipendium wird vergeben an Doktoranden, deren Vorarbeit an ihrer Dissertation weitgehend abgeschlossen ist und die bereits Teile ihrer Dissertation im Entwurf vorlegen können. Bei der Vergabe des Stipendiums werden bei gleichwertigen Arbeiten solche Dissertationen gefördert, die bei Doktoranden-Kolloquien des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e. V. vorgestellt worden sind.

(2) Anträge auf Vergabe des Wilhelm-Treue-Stipendiums stellen die Doktoranden. Dem Antrag sollen eine Projektskizze, eine Gliederung sowie bereits vorhandene Teile der Dissertation beiliegen.

(3) Die Anträge nimmt der Schriftführer des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e. V. entgegen, der jedem Kuratoriumsmitglied je eine Kopie des Antrags und der Unterlagen zur Verfügung stellt.

§ 4

Das Kuratorium tritt bis spätestens Ende Oktober eines jeden Jahres unter der Leitung des Vorsitzenden des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e. V. zusammen und bestimmt bei mindestens fünf abgegebenen Stimmen mit Mehrheit den Stipendiaten.

§ 5

Diese Satzung wurde am 1.10.1992 durch den geschäftsführenden Vorstand des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e. V. beschlossen.

Wilhelm-Treue-Stipendien des Studienkreises vergeben

Christof Schneider und Hans-Ulrich Wagner heißen die beiden Doktoranden, die für 1994 das Wilhelm-Treue-Stipendium des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e. V. erhalten.

Schneider arbeitet z. Z. am Institut für Publizistik der Universität Münster an seiner Dissertation »Zeitgeschichte im Hörfunk. Die Darstellung des Nationalsozialismus im Hörfunkprogramm des Nordwestdeutschen Rundfunks von 1945 bis 1948«.

Wagners Dissertationsvorhaben am Fachbereich Neuere Deutsche Literaturwissenschaft der Universität Bamberg lautet: »Grundzüge des Hörspielprogramms der Rundfunkanstalten in Deutschland zwischen 1945 und 1949«.

Das Stipendium, mit jeweils DM 12.000,-- dotiert, trägt den Namen des ersten Vorsitzenden des Studienkreises und soll mediengeschichtliche und medienwissenschaftliche Doktorarbeiten mit dem Schwerpunkt Rundfunk fördern. Es wird an Doktoranden vergeben, deren Vorarbeit an der Dissertation weitgehend abgeschlossen ist und die ihre Arbeiten beim Doktoranden-Kolloquium vorgestellt haben.

A.D.

22. Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises in Grünberg 1994

Zu seinem 22. Doktoranden-Kolloquium lädt der Studienkreis Rundfunk und Geschichte vom 13. bis 15. Mai 1994 wieder nach Grünberg (Hessen) ein. Während dieses alljährlich im Frühjahr veranstalteten Kolloquiums haben Doktoranden, Diplomanden und Magisterkandidaten und -kandidatinnen die Möglichkeit, sich in Fragen ihrer Examensarbeit von Wissenschaftlern, Rundfunkpraktikern und Archivfachleuten intensiv beraten zu lassen und ihre geplanten Forschungsprojekte einem sachkundigen Fachpublikum vorzustellen. Die in Grünberg vorgestellten Themen zeigen deutlich, daß rundfunkbezogene Forschung nicht das Monopol einer einzelnen wissenschaftlichen Disziplin ist. Gerade die vergangenen Grünberger Veranstaltungen dokumentieren, daß verschiedene universitäre Fachrichtungen ihren klassischen thematischen und methodologischen Kanon erweitert und sich rundfunkbezogenen Fragestellungen geöffnet haben. Den Informationsbedarf der Teilnehmer erfüllen die Berater und Beraterinnen, die bei methodischen und inhaltlichen Fragen sowie bei Quellenproblemen weiterhelfen. Das Wochen-

ende vom 13. Mai bis zum 15. Mai 1994 bietet ausreichend Gelegenheit für eine intensive Gruppen- und Einzelberatung. Viele der Grünberger Erstteilnehmer haben entscheidende Anregungen für ihre eigenen Projekte erhalten; folgerichtig verweisen zahlreiche Autoren und Autorinnen rundfunkgeschichtlicher oder generell publizistischer Arbeiten auf die Folgerungen, die sie gerade aus der Beratung in Grünberg gezogen haben. Alle Studierenden haben die Möglichkeit des Erfahrungsaustausch mit Kommilitonen, die an vergleichbaren wissenschaftlichen Fragestellungen arbeiten und möglicherweise ähnliche Probleme haben.

Tagungsort ist die hessische Landessportschule in Grünberg bei Gießen. Teilnehmen können Doktoranden und Studierende im Hauptstudium, die im Rahmen einer wissenschaftlichen Abschlußarbeit ein Thema aus dem Bereich der Rundfunkforschung bearbeiten. Dies können sowohl historische wie auch gegenwartsbezogene Themen sein, mit organisatorisch-geschichtlichen, programmwissenschaftlichen, technikbezogenen oder rezeptionsorientierten Schwerpunkten.

An den Tagungsort Grünberg kann der Studienkreis bis zu 30 Teilnehmer und Teilnehmerinnen einladen. Anmeldeschluß ist der 1. April 1994. Übernachtung und Verpflegung sind kostenlos. Das Kolloquium beginnt Freitag, 13. Mai 1994, 18.30 Uhr, und endet Sonntag, 15. Mai 1994, 14.00 Uhr. Verantwortlich für das Kolloquium sind Dr. Walter Klingler und Dr. Marianne Ravenstein.

Interessenten können nähere Informationen erhalten bei: Sieglinde Stüben, Westdeutscher Rundfunk, Landesredaktion, Appellhofplatz 1, 50667 Köln; Dr. Marianne Ravenstein, Institut für Publizistik der Universität Münster, Bispinghof 9-14, 48143 Münster; Dr. Walter Klingler, Südwestfunk, Medienforschung, Hans-Bredow-Straße, 76530 Baden-Baden.

Weitere Informationen und ein genaues Tagungsprogramm werden in Nr. 1, 1994 der »Mitteilungen« veröffentlicht.

Marianne Ravenstein

Rückblick »Zehn Jahre duales Rundfunksystem in der Bundesrepublik Deutschland« konzentrieren. Im Tagungsprogramm sind u. a. vorgesehen ein Beitrag zu den von der Medienpolitik erhofften programmlichen Erwartungen an eine neue Rundfunkordnung. Als Ergänzung dazu werden Analysen der eingetretenen Programmentwicklung in Hörfunk und Fernsehen beim öffentlich-rechtlichen wie beim privaten Rundfunk vorgestellt. Außerdem soll der Versuch gemacht werden, die unterschiedlich ausgeprägten Veränderungen im Nutzungsverhalten in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung zu interpretieren. Die ordnungspolitischen Grundlagen des dualen Systems, die zutage getretenen Defizite sowie Forderungen zur Steuerung der künftigen Entwicklung werden zum Ausklang der Tagung diskutiert. Wie immer stehen am Beginn der Jahrestagung am 22. September die Sitzungen der Fachgruppen »Archive und Dokumentation«, »Literatur«, »Musik« und »Technik«, die aus fachspezifischer Perspektive die Tagungsthematik vertiefen. Für den 23. September ist ein »studentisches Fenster« vorgesehen.

E. L.

25. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte 1994 in Düsseldorf

Die 25. Jahrestagung des Studienkreises findet vom 22. bis 24. September 1994 auf Einladung der Landesanstalt für Rundfunk in Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf statt. Thematisch wird sich die Veranstaltung im wesentlichen auf einen

Schwarzes Brett

Rudolf Wildenmann (1921 - 1993)

Wie immer schlossen die Wahllokale um 18.00 Uhr - fast sieben Stunden bevor das ZDF das erste »vorläufige Endergebnis« für die gesamte Republik präsentierte. Dazwischen reichlich Zeit für Kurzweil und Information. Für die Unterhaltung: Roberto Blanco, René Kollo, Max Greger und sein Orchester ... Für die wissenschaftliche Auswertung: Prof. Dr. Rudolf Wildenmann. Es war eine Premiere - Wahlparty 1965.

Mit dieser ZDF-Sendung zur Bundestagswahl am 19. September begann in der Bundesrepublik das Zeitalter der modernen Wahlberichterstattung, der Wahlanalyse vor laufenden Kameras nach angelsächsischem Vorbild. Der Politologe Rudolf Wildenmann war einer der Väter dieses Genres in Deutschland. Er starb, 72-jährig, am 14. Juli 1993 in Mannheim.

1961 schon hatte Wildenmann gemeinsam mit Gerhard Baumert und Erwin K. Scheuch die »Kölner Wahlstudie« ins Leben gerufen und damit neue Akzente in der deutschen empirischen Wahlforschung gesetzt. Gerade als Professor für Politische Wissenschaften an die Universität Mannheim berufen, gründete er 1964 die Arbeitsgruppe, die seit 1965 für das ZDF Prognosen aufstellt und Ergebnisse interpretiert: Die Forschungsgruppe Wahlen. Mit ihr entwickelte Wildenmann die Wahlhochrechnung - 1964 noch von Hand, ab 1965 per Computer - und konzipierte für das ZDF zehn Jahre lang die Analysen. In der Bonner Beethovenhalle am 19. September 1965 saß er selbst vor laufender Kamera und interpretierte die neuesten Trends und Zahlen.

Doch das Stichwort »Wahlberichterstattung« steht nur für den Teil seiner Biographie, der den Wissenschaftler bundesweit bekanntmachte. Geboren am 15. Januar 1921 in Stuttgart, lernte der Sohn eines Arbeiters nach der Volksschule zunächst den Beruf des Industriekaufmanns. 1940 wurde er zur Wehrmacht einberufen und verbrachte die Jahre 1941 bis 1946 in Gefangenschaft in Ägypten, Südafrika, England und Kanada, wo er das Abitur nachholte. In Tübingen und Heidelberg studierte der junge Heimkehrer Volkswirtschaft, Soziologie, Geschichte und Staatsrecht und promovierte 1952 über das Thema »Partei und Fraktion«, ein Beitrag zur Analyse der politischen Willensbildung in der Bundesrepublik.

Die Verbindung von Politik und Medien, später ein wichtiges Feld seiner wissenschaftlichen Arbeit, lernte er in der Praxis schon während des Studiums kennen: Ab 1950 arbeitete Wildenmann als freier Journalist für Rundfunk und

Presse. Kaum war das Studium abgeschlossen, wechselte der 31jährige als Bonner Redakteur zur »Deutschen Zeitung und Wirtschaftszeitung«. 1956 wurde Wildenmann Studienleiter und stellvertretender Direktor des Ostkollegs der Bundeszentrale für politische Bildung in Köln. Und drei Jahre später kehrte er endgültig dorthin zurück, woher er gekommen war: An die Universität.

Als Assistent, später Dozent in Köln habilitierte er sich 1962 für Politische Wissenschaften und lehrte ab 1964 an der Universität in Mannheim. Dort war er zeitweilig Institutsdirektor, Dekan und Rektor, so auch in den turbulenten Jahren 1968 und 1969. Neben Vertretungen in Aachen und Freiburg war Wildenmann auch im Ausland ab 1969 regelmäßig in Hörsälen anzutreffen - als ständiger Gastprofessor in New York, Cambridge, Buffalo, Stony Brook und Dubrovnik. Von 1980 bis 1983 lehrte er am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz.

Soweit seine hauptberuflichen Wege. Abseits davon und immer eng damit verbunden war sein Engagement in der »Freizeit«: 1970 gründete er mit anderen europäischen Wissenschaftlern das European Consortium for Political Research (ECPR). Diese Organisation, die politikwissenschaftliche Institute aus ganz Europa zusammenschloß, leitete der Mannheimer Professor mehrere Jahre lang. Ebenfalls auf sein Konto geht die Idee, einmal im Jahr an einer europäischen Universität im Rahmen des ECPR junge Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern zu einem Arbeitstreffen einzuladen.

Ein wichtiger Vorstoß für die Sozialwissenschaften gelang ihm 1973: Selbst Senator der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), überzeugte er die Gremien der DFG davon, daß auch die Sozialwissenschaften für gute Forschungsergebnisse die nötige Infrastruktur brauchen - als Ergebnis entstand 1974 das Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA). Leiter bis 1980: Rudolf Wildenmann. Und schließlich die letzten Stationen seiner wissenschaftlichen und publizistischen Laufbahn: 1983/84 Direktor des Europa-Instituts in Mannheim, ab 1987 Leiter der Forschungsstelle für Gesellschaftliche Entwicklung (FGE) der dortigen Universität, 1987 bis 1990 Kuratoriumsmitglied der Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Infrastruktureinrichtungen (GESIS), Mitte bis Ende der 70er Jahre regelmäßige Mitarbeit an der Zeitschrift »Capital«, 1990 bis 1992 Mitglied im Fernsehrat des ZDF.

Doch damit nicht genug: Über die Politik - wohl sein liebtes Kind - sprach und schrieb Wil-

denmann nicht nur, er kannte sie auch aus nächster Nähe. Nach einer kurzen Zwischenstation als Referent im Bundesinnenministerium in den 50er Jahren gehörte er von 1963 bis 1969 zum wissenschaftlichen Beraterstab des Bundeskanzleramts und saß in mehreren wissenschaftlichen Kommissionen der Landesregierung Baden-Württembergs. Das Parteibuch der CDU gab er 1974 nach sechs Jahren Mitgliedschaft zurück. Wenn der agile Mann mit dem schwarzen Haarkranz und Vater von fünf Kindern zwischen Vorlesungen, Reisen, Sitzungen und dem Verfassen von Büchern und Aufsätzen etwas Zeit fand, interessierte er sich für Literatur und Kunst und er spielte Golf.

»Dieser streitbare Selfmademan mit einem Kopf voll brausender Ideen gab ein Beispiel für den Erfolgswillen und die Vielseitigkeit der Kriegs- und Nachkriegsgeneration«, so die »Frankfurter Allgemeine Zeitung« in ihrem Nachruf auf Wildenmann vom 16. Juli 1993. Max Kaase, Professor für Politische Wissenschaft und International Vergleichende Sozialforschung an der Universität Mannheim, nannte seinen Vorgänger einen engagierten Verfechter der Demokratie: »Charakteristisch waren vor allem sein Mut und seine Fähigkeit, gegensätzliche Interessen durch die Macht des Sacharguments pragmatisch zum Konsens zu führen.«

Christiane Deuse

Walter-Karl Schweickert (1908 - 1992)

Mit der Geschichte des DDR-Hörspiels ist sein Name untrennbar verbunden: Walter-Karl Schweickert, Verfasser von »Herhören! Hier spricht Jesus Hackenberger!« Im Juni 1951 vom MDR-Leipzig ausgestrahlt, sollte dieser zackige Befehl des ehemaligen Nazi-Hauptfeldwebels an die Radiohörer zum Beginn des literarischen Hörspiels in der DDR werden. »Hackenberger« avancierte zur Geburtsstunde der ostdeutschen Hörspielgeschichte. Die erstaunliche zeitliche Parallelität zu den westdeutschen »Träumen« drängt sich auf, riß doch nur zwei Monate vorher der NWDR-Hamburg mit Hilfe von Günter Eichs Bildern einer kollektiven Verdrängung seine Hörerklientel im Westen aus der Lethargie. Brennpunktartig markieren die beiden so verschiedenen Hörspiele, wie sich die deutsch-deutsche Hörspielgeschichte auseinanderentwickelte.

Doch wer war dieser Schriftsteller Walter-Karl Schweickert? Viele Literaturlexika beschränken sich gern auf seine - allerdings erstaunlich umfangreiche - Bibliographie. Schweickerts Werkverzeichnis illustriert ein Phänomen, das für den Literaturbetrieb der ehemaligen DDR sehr ty-

pisch ist. Neudeutsch würde man von »Diversifikation« sprechen, wenn neben etwa 20 Buchveröffentlichungen die zahlreichen Funkarbeiten stehen, ergänzt um Texte für Theater, Kabarett oder Kleinbühnen. Hinzu kommt eine »Beschäftigungsliteratur«, unter die Schweickert sein Buch »Guten Tag, Herr von Knigge. Ein heiteres Lesebuch für alle Jahrgänge über alles, was »anständig« ist« einordnete, einen »Longseller«, der seit 1957 allein 21 Auflagen erlebte. Darüber hinaus wechselten nicht wenige der Hörspiel- und Dramentitel von Walter-Karl Schweickert das Medium und wurden auch als Spielfilme und Fernsehspiele realisiert. Sein »Ochse von Kulm« beispielsweise reüssierte als Hörspiel 1952, feierte als »Heiterer Roman« seit 1953 mehrere Auflagen, bevor er 1955 verfilmt wurde (DEFA; Regie: Martin Hellberg). Schließlich rundet eine Vielzahl von Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften dieses Bild ab.

Der 1908 in Freiburg im Breisgau geborene Sohn eines Architekten lebte seit 1929 als freier Schriftsteller in Leipzig. Er schrieb für Rundfunk und Zeitungen. Für die MIRAG entstanden Sendungen wie »Humor des Pinsels und der Feder. Gespräch zwischen Kunstmaler Ernst Kaufmann und Walter Schweickert« (8.4.1932) oder »Frische Schotten eingetroffen. 30 Minuten Humor von Ernst Kaufmann und Walter Schweickert« (12.7.1932). Bei solchen Titeln zeigten sich zum ersten Mal Schweickerts satirische Ader und seine humoristische Feder, die zu seinem charakteristischen Zug werden sollten. Sie führten den jungen Autor auch zum Kabarett. 1932 war er in Leipzig Mitbegründer der Kabarettgruppe »Die Zeitlupe«. Schweickert erinnerte sich später: »Der drohende Hitlerfaschismus, die bedrückende Massenarbeitslosigkeit, der Morgenluft witternde Militarismus und chaotisches Vielparteiengezänk lieferten Stoff genug. (...) Doch alle selbstlosen, beinahe verzweifelten Bemühungen (...) wurden angesichts des drohenden Jahres 1933 von Programm zu Programm aussichtsloser«. Für politisches, »linkes« Kabarett war die Zeit bald vorbei. Schweickert stellte die junge literarische Karriere bei der Machtergreifung Hitlers ein, in den Jahren des Dritten Reiches veröffentlichte er nichts. Stattdessen trat er in das Geschäft seines Vaters in Lucka/Thüringen ein, übernahm es 1934 und machte es als Baustoffgroßhandlung in Borna ansässig.

Ein solcher Rückzug wird nicht leicht gefallen sein, denn Walter-Karl Schweickert war von Anfang an auch ein politischer Autor gewesen. Seine erste Veröffentlichung unter dem Titel »Die Wandlung«, eine Kurzgeschichte, erschien 1925 im »Klassenkampf«, dem Organ der KPD Halle/Merseburg. Erst 17jährig, erregte

Schweickert damit kurz vor dem Abitur vor allem das Mißfallen der Schulleitung. Gelegenheitsarbeiten beim »Kunstblatt der Jugend« und in der Presseabteilung des AMA-Filmvertriebs in Berlin folgten. 1927-28 war Schweickert für den Elynor Heidrich Verlag in Magdeburg tätig, in dessen Zeitschrift »Forum der Jugend« sein »Tagebuch eines proletarischen Gymnasiasten« erschien. Für Schweickert, seit diesen Jugendjahren der Arbeiterbewegung und der Partearbeit verbunden, stand die einmal gefundene weltanschauliche Orientierung nicht mehr in Frage.

Diese deutlich politische Profilierung durchzog das gesamte literarische Werk Schweickerts. Der leidenschaftliche Anti-Militarismus von Walter-Karl Schweickert konnte sich in der Zeit der DDR sehr schnell mit den entsprechenden ideologischen Vorgaben verbinden. Dies wird vor allem in einigen der für ein eher jugendliches Lesepublikum verfaßten Romanen und Erzählungen deutlich. »Ich tat es für Jim« (Berlin: Deutscher Militärverlag 1960) beispielsweise ist unterhaltsam und spannend geschrieben, und Schweickert benutzt das Abenteuer einer außer Kontrolle geratenen Lokomotive, um kritische Seitenhiebe auf den gnadenlosen Konkurrenzkampf im amerikanisch-kapitalistischen Wirtschaftssystem zu »verpacken«. Die ideologische Frontstellung zu der von ihm so geschilderten und bezeichneten »brutalen Gesellschaftsordnung« ist aus vielen seiner Bücher nicht wegzudenken.

Doch dieses kurze Porträt von Walter-Karl Schweickert, der am 27. Dezember 1992 in Leipzig nach schwerer Krankheit verstarb, soll zum Abschluß noch einmal auf die Produktion zurückkommen, die in der Tat aus seinem literarischen Gesamtwerk herausragt. Es soll hier nämlich gleichzeitig noch von einem kleinen sensationellen Archivfund berichtet werden. Heide Böwe, Mitarbeiterin an der Hörspielabteilung des MDR, entdeckte unlängst im Schallarchiv des Deutschen Rundfunkarchivs - Rundfunkarchive Ost die Urfassung des »Herhören! Hier spricht Jesus Hackenberger!«

Die Frage »Wieso Urfassung?« ist berechtigt. Denn bis vor kurzem herrschte Unklarheit, wie es sich mit der Textgestalt und Inszenierung dieses DDR-Klassikers verhielt. Jene Fassung nämlich, welche zwischen 1954 und 1989 die stolze Anzahl von nachweisbaren 28 Wiederholungsterminen in den DDR-Programmen erreichte, welche 1956 auf Schallplatte (VEB Deutsche Schallplatten; Reihe »eterna«) vertrieben und als Text 1965 vom Staatlichen Rundfunkkomitee editiert wurde (Hörspiele 5. Berlin: Henschel Verlag), ist eine abgeänderte zweite Produktion des »Berliner Rundfunks« aus dem Jahr 1954. Ihr Titel lautete »Herhören! Hier spricht

Hackenberger!«, der Bestandteil »Jesus« war also gegenüber der Urfassung beim MDR-Leipzig verschwunden. Zum ersten Mal ist man nun in der Lage, einen Vergleich anzustellen, kann (Hörspiel)philologisch exakt trennen und nach den Gründen der Neuinszenierung fragen.

Einen ersten Versuch unternahm ein Interview mit Gerhard Rentzsch, der an beiden Inszenierungen als Dramaturg beteiligt war (MDR-Kultur, 29.6.1993). Rentzsch bietet darin zum Fall Hackenberger eine plausible These, wonach die für heutige Augen und Ohren erstaunlich geringen Textunterschiede auf eine Veränderung in der Kirchenpolitik der SED-Führung zurückzuführen seien. In der Tat beschränken sich die Unterschiede der beiden Fassungen nur auf den »Jesus«-Titelzusatz sowie auf eine Anspielung im Hörspielmonolog des in einer Nervenklinik festgehaltenen ehemaligen Nazi-Ausbilders Hackenberger. Er, Hauptfeldwebel Hackenberger, so konnte man 1951 hören, habe im Krieg durch ein Telefonat mit dem Sanitätsbereich mehr Leute plötzlich wieder gesund gemacht als der biblische Jesus. 1954 war an diese Stelle ein wesentlich abgeschwächter, am Rande erwähnter Vergleich zu St. Georg getreten. Nun tobte 1951, im Jahr der Ursendung, zwischen den Kirchen in der DDR und der Staatsführung ein regelrechter Kulturkampf, den Erich Mielke zu einer »mit allen Mitteln des Staatsterrors geführten Kampagne« nutzte.¹ Die Auseinandersetzung um die Jugendarbeit der evangelischen Kirchen (>Junge Gemeinde<) neben der staatlichen Freien Deutschen Jugend gelangte 1951/52 auf einen Höhepunkt, blasphemische und kirchenkritische Töne kamen sehr gelegen.

Ganz anders jedoch die Situation 1953/54! Nach einem großen Staat-Kirche-Gespräch wurde der Konflikt zunächst beigelegt. Durch die Ereignisse des 17. Juni 1953 wollte man für einige Zeit bewußt den Eindruck eines Kirchenkampfes vermeiden, auf allen Gebieten, selbst dem einer Hörspielsendung. Nach Gerhard Rentzsch läge hier die Ursache für die Entfernung der bei Kirchenkreisen möglicherweise anstößigen und blasphemisch mißverständlichen Stellen. Es scheinen jedenfalls alle Gründe auszuschneiden, die in der ideologisch-politischen Zielsetzung des Hörspiels die verordnete Maßnahme einer erneuten Realisation suchen. Die dezidiert anti-westliche Wendung am Schluß des »Hackenberger«-Hörspiels, wo dieser nazistische, seine sadistischen Triebe auslebende kleinbürgerliche Schindertyp räsonniert, welche Karriere er bei der Wiederbewaffnung im Westen machen könne, diese Ausführungen sind in beiden Fassungen vorhanden. Sie waren integraler Bestandteil des Hörspiels von Anfang an, standen doch auch beide Sendetermine, im Juni

1951 und im Januar 1954, nachweislich im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um die Remilitarisierung der Bundesrepublik unter Konrad Adenauer. Das verbindet das Hörspiel mit vielen parallel entstandenen funk-dramatischen Arbeiten dieser Zeit in der DDR und zeigt seinen historischen Ort der Entstehung.

»Herhören! Hier spricht (Jesus) Hackenberger!« aber war - im Gegensatz zu den Berliner Experimenten um ein sozialistisches Hörspiel von Karl-Georg Egel, Maximilian Scheer und Rudolf Leonhard - seit jeher ein voller Erfolg. Ein formal überzeugender Text und die - in beiden Inszenierungen - so bedeutende künstlerische Interpretation durch den Schauspieler Willy A. Kleinau trugen dazu bei. Der »Hackenberger« kann berechtigterweise in die Reihe der großen Monologe der Hörspielgeschichte eingereiht werden. Mit dem Manuskript von Walter-Karl Schweickert war der Hörspieldramaturgie des »Mitteldeutschen Rundfunks« ein Glücksfall zugegangen.

Hans-Ulrich Wagner

¹ Peter Maser: Glauben im Sozialismus. Berlin 1989, S. 51

Herbert Blank

Ein biographischer Hinweis

Für die einen war er ein geistvoller Feuilletonist. Anderen galt er als überzeugter Nationalsozialist oder preußischer Anarchist. Die Rede ist von dem Schriftsteller und Journalisten Herbert Blank. Knapp ein Jahr, vom Februar 1949 bis zum Januar 1950, war Blank kommissarischer Intendant des Hamburger Funkhauses des NWDR. Von Beginn an heftig umstritten, wurde er schließlich doch von seiner abenteuerlichen Vergangenheit eingeholt.

Herbert Gustav Adolf Blank wurde am 14. Dezember 1899 in Frankfurt am Main geboren.¹ Aufgewachsen in Berlin, wurde er als Oberprimar 1917 Soldat. Nach dem Ende des Weltkrieges schloß er sich dem Freikorps Reinhardt an. Durch »Fronterlebnis« und Nachkriegswirren radikalisiert, gelang Blank der Wechsel in eine bürgerliche Existenz nur vorübergehend. Bevor er im April 1924 zum Sekretär der Deutschvölkischen Freiheitspartei (DVFP) in Mecklenburg/Grenzmark avancierte, war er nach einer kaufmännischen Lehre einige Jahre als Angestellter tätig gewesen. Nach Berlin zurückgekehrt, trat er dann Ende 1925 in die Schriftleitung des DVFP-Organs »Deutsches Tageblatt« ein. Wie viele andere Funktionäre und Mitglieder der DVFP orientierte sich Blank zur NSDAP und wechselte

Ende 1926 zum »Kampf-Verlag« der Gebrüder Strasser, dem Kristallisationspunkt der sogenannten NS-Linken.

Aus der Begegnung mit Otto Strasser entwickelte sich eine jahrelange enge persönliche und politische Verbindung. Blank galt bald als einer der besten Journalisten der NS-Presse. Als Nachfolger von Joseph Goebbels und Karl Kaufmann wurde er im Sommer 1928 Chefredakteur der »Nationalsozialistischen Briefe«. Im Sommer 1930 wurde der engere Kreis um Otto Strasser von Hitler aus der Partei gedrängt. Die mit der Parole »Die Sozialisten verlassen die NSDAP« gegründete »Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten« (KGRNS) führte schon nach kurzer Zeit ein kümmerliches Sekundärein. Bis zum Frühjahr 1933 gehörte Blank zur engsten Führungsspitze der krisen- und skandalgeschüttelten KGRNS, der »Schwarzen Front«, wie sie später genannt wurde.²

In den Jahren bis 1933 war Blank sicherlich der wichtigste Mitarbeiter Otto Strassers. Gemeinsam hatten beide das Konzept eines revolutionären Nationalsozialismus entworfen, dessen »geschichtsphilosophischer« Anteil im wesentlichen auf Blank zurückgehen dürfte.³ Mochte das »Gesetz der dreieinigen Bipolarität« noch als - vielfach belächelte - völkische Spintisiererei durchgehen, erregte Blank durch den freilich ideologisch verbrämten Insiderbericht »Adolf Hitler Wilhelm III« das Interesse einer breiten Öffentlichkeit. Neben der Mitarbeit an den Periodika der KGRNS veröffentlichte er unter Pseudonymen wie Karsthans, Weigand von Miltenberg, Jäcklin Rohrbach oder Bert Branden eine ganze Anzahl von Büchern und Pamphleten.⁴

Während Otto Strasser nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zunächst nach Wien und später nach Prag emigrierte, entschloß sich Blank, in Deutschland zu bleiben. Im Zuge der reichsweiten Polizeiaktion gegen die KGRNS wurde er am 15. Juni 1933 verhaftet und ins berühmte Columbia-Haus eingeliefert, wo er allerdings, wie der Mitgefangene Kurt Hiller notierte, als »immerhin Nazi«⁵ privilegiert behandelt wurde. Nachdem sich Blank verpflichtet hatte, sich künftig jeder politischen Betätigung zu enthalten, wurde er Anfang September entlassen. Nicht zuletzt die Tatsache, daß er im Sommer 1934 von der Prager Auslandszentrale der »Schwarzen Front« als Verräter ausgeschlossen wurde, deutet darauf hin, daß sich Blank anfangs den neuen Verhältnissen anzupassen suchte. Der Staatskommissar im Preußischen Kultusministerium, Hans Hinkel, ein alter Bekannter aus dem »Kampf-Verlag«, verschaffte ihm nach der Entlassung aus der Schutzhaft die Stelle eines Zensors im Sonderreferat zur

Überwachung der geistig und kulturell tätigen Juden.⁶ Gleichwohl blieb Blank mit dem Stigma des unzuverlässigen Kantonisten behaftet, daran dürfte auch der 1934 veröffentlichte Roman »SS« wenig geändert haben.⁷ Die schriftstellerische Tätigkeit konnte er - zunächst jedenfalls - ungehindert fortsetzen, wenn auch einige der früheren Publikationen indiziert wurden.

Am 25. Februar 1935 wurde Blank erneut festgenommen und im Oktober vom 2. Senat des Volksgeschichtshofes wegen Vorbereitung zum Hochverrat unter erschwerenden Bedingungen zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Seine nach dem Krieg geäußerte Behauptung, er habe in Thüringen eine Widerstandsgruppe der »Schwarzen Front« aufgebaut, dürfte jedoch erheblich übertrieben sein. Fest steht, soviel wenigstens läßt sich aus den erhaltenen Akten rekonstruieren, daß Blank mit einer Gruppe um den ehemaligen KGRNS-Funktionär Walter Schreck in Kahla/ Thüringen in Verbindung gestanden und über diesen Kontakt mit Strasser in Prag aufgenommen hatte. Die Strafe verbüßte Blank zunächst im Zuchthaus Brandenburg-Görden, später im Strafgefangenenlager Aschendorfermoor. Die Haft wurde zweimal unterbrochen: Im Sommer 1937 sollte Blank auf Anweisung des Geheimen Staatspolizeiamtes einen Bericht über die »Schwarze Front« anfertigen; im August 1939 wurde er in das Konzentrationslager Sachsenhausen überstellt, um hier auf den persönlichen Befehl Himmlers »eine besonders wichtige staatspolitische Arbeit«⁸ auszuführen. Zufrieden scheinen seine Auftraggeber nicht gewesen zu sein, denn nach Verbüßung der regulären Strafe brachte man ihn ins Konzentrationslager Ravensbrück.

Nach der Befreiung von Ravensbrück durch die Amerikaner im Mai 1945 schlug sich Blank in den Westen durch. In seiner neuen Heimat Hamburg begann er als freier Journalist für den Hörfunk zu arbeiten. Die erste Berührung mit diesem Medium hatte Blank übrigens bereits im Februar 1933 gehabt, als er in der »Berliner Funkstunde« mit Theodor Heuß über einen Wortbeitrag von Otto Flake (»Toleranz - eine Sache von gestern und morgen«) diskutierte.⁹

Ausgewiesen als Widerstandskämpfer, gehörte Blank beim NWDR neben Peter von Zahn, Axel Eggebrecht oder Wilhelm Heitmüller zur »Garnitur der ersten Stunde«¹⁰ der deutschen Mitarbeiter. Er verfaßte vornehmlich historische Hörfolgen und Sendungen, etwa eine zwölfteilige Reihe »An den Kreuzpunkten deutscher Geschichte« (1945/46) oder die fünfzehnteilige Reihe »Die Deutsche Revolution von 1848« (1948). Einige seiner Beiträge sind in den »Nordwestdeutschen Heften« nachzulesen.¹¹ Die Briten schätzten den Mitarbeiter der

>Abteilung Wort«, er sei, wie es später in einem Memorandum des Kontrolloffiziers Grinyer hieß, »den meisten Leuten am NWDR weit überlegen, soweit es Allgemeinwissen, Fähigkeit und Fleiß betrifft, (...) während seine Mängel in persönlichen Beziehungen und menschlichem Takt offensichtlich sind.«¹² Eine Wandlung zum überzeugten Demokraten scheint allerdings bei genauer Prüfung mehr als zweifelhaft.¹³

Am 2. Februar 1949 wurde Blank zum Nachfolger des zurückgetretenen Eberhard Schütz von Generaldirektor Adolf Grimme zum kommissarischen Intendanten des Hamburger Funkhauses bestimmt. Die Neubesetzung der Intendanz war gewiß alles andere als eine glückliche Personalentscheidung. Es regte sich auch sofort Widerstand. Grimme hörte sich zwar die Klagen an, die eine Delegation des Personals nicht allein über Blank, sondern über die gesamte Situation des Senders vorbrachte, reagierte aber nicht. Nachdem Kurt Hiller Anfang April in der »Neuen Zeitung« erste Einzelheiten über Blanks »Strasser-Vergangenheit« veröffentlicht hatte, kamen scheinbar weitere Details aus dem Vorleben des Hamburger Intendanten ans Licht: Der dubiose »SS«-Roman, kompromittierende Auszüge aus Elaboraten der Vor-Hitler-Zeit, die unrühmliche Stellung in Hinkels Sonderreferat. Verbindungen zu seinem einstigen alter ego Otto Strasser, der in Kanada darauf wartete, nach Deutschland zurückkehren zu dürfen, konnten ihm allerdings nicht nachgewiesen werden.¹⁴ Der Angegriffene suchte die Vorwürfe zu entkräften, er habe sich schließlich tarren müssen: »Wer die Schwierigkeiten des Widerstandes kannte, wird die Situation von damals verstehen.«¹⁵ Daß Blank für eine Institution wie den NWDR moralisch untragbar geworden war, wurde auch wohlmeinenden Beobachtern deutlich. Hugh Greene etwa empfahl unter diesen Umständen dem Verwaltungsratsvorsitzenden Raskop und dem Generaldirektor Grimme, Blank von dem verantwortungsvollen Posten abzulösen, »man solle ihm erlauben, eine ähnliche Position einzunehmen, wie er sie bis zum letzten Februar innehatte, als er ein sehr nützlicher Mitarbeiter war.«¹⁶

Die Enthüllungen waren allerdings nur ein Aspekt der Affäre Blank. Die Ernennung zum Intendanten fiel in die kritische »Phase der Institutionalisierung und Bürokratisierung«¹⁷ des NWDR. Hier erwies sich Blank als willfähriger Vollstrecker der »Reorganisationspolitik« von Grimme. Am 13. Mai 1949 hatte er 51 Mitarbeitern, darunter auch Axel Eggebrecht, Ludwig Cremer, Werner von Lojewski und Gerda Prollius, die Kündigung ausgehändigt (wobei die meisten Entlassungen aus arbeitsrechtlichen Gründen später zurückgenommen werden mußten).

Nur wenige Tage später, am 17. Mai, entlud sich die Erregung über die Amtsführung des Intendanten auf einer Betriebsversammlung. 800 Mitarbeiter sprachen Blank einstimmig das Mißtrauen aus. Dieser hatte es abgelehnt, vor der Versammlung zu erscheinen oder mit dem Betriebsrat zu verhandeln, bot aber seinen Rücktritt an. Grimme hielt aber nach wie vor an ihm fest.

Intern hatte Grimme dagegen schon im April 1949 erklärt, daß er niemals die Absicht gehabt habe, an Blank auf Dauer festzuhalten und sich inzwischen davon überzeugt habe, daß dieser, abgesehen von politischen Erwägungen, für diese Position nicht geeignet sei.¹⁸ Aber erst über ein halbes Jahr später, am 28. Januar 1950, wurde Blank, noch dazu aus einem eher nichtigen Grunde (er hatte gegenüber Journalisten einige illoyale Bemerkungen gemacht), fallengelassen und fristos entlassen.

Nach der Kündigung beim NWDR schlug sich Blank als freier Journalist und Schriftsteller durch.¹⁹ Das Arbeitsgericht bestätigte in zwei Instanzen die Entlassung, verurteilte den NWDR aber zur Zahlung einer Abfindung. Wiedergutmachung oder Entschädigung als Verfolgter des NS-Regimes wurden mit dem Hinweis auf die NSDAP-Mitgliedschaft abgelehnt. Am 7. Januar 1958 starb er, seit Jahren schwer krank, in Hamburg an den Spätfolgen der erlittenen KZ-Haft. Der »Norddeutsche Rundfunk« war am Grab seines ungeliebten ehemaligen Intendanten lediglich durch eine Kranzspende vertreten.

Wilhelm Grabe

- 1 Zu biographischen Einzelheiten vgl. Berlin Document Center: Personalakte Herbert Blank. Bundesarchiv Potsdam: RJusM IVg 1363/43g.
- 2 Vgl. Louis Dupeux: »Nationalbolschewismus« in Deutschland 1919 - 1933. Kommunistische Strategie und konservative Dynamik. München 1985, S. 393-408. Patrick Moreau: Nationalsozialismus von links. Die »Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten« und die »Schwarze Front« Otto Strassers 1930 - 1935. Stuttgart 1985.
- 3 Vgl. Otto Strasser: Der Deuter und Kunder der Deutschen Revolution. Herbert Blank. In: Die Schwarze Front (Berlin) v. 30. 10. 1932, S. 6, ferner W. H. [d. i. Willy Haas]: Ein warmes Fußbad in Menschenblut. Betrachtungen über eine neue Geschichtsschreibung. In: Die Literarische Welt (Berlin) 8. Jg. (1932), Nr. 51 (9. 12. 1932), S. 385-386.
- 4 Weigand von Miltenberg [d. i. Herbert Blank]: Adolf Hitler Wilhelm III. Berlin 1931. Zur Bibliographie vgl. Armin Mohler: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918 - 1932. Ein Handbuch. Darmstadt 1972, S. 460f.
- 5 Kurt Hiller: Leben gegen die Zeit. Erinnerungen. Bd.1. Logos. Hamburg 1969, S. 272.
- 6 Vgl. Herbert Freeden: Jüdisches Theater in Nazi-Deutschland. Frankfurt/M. et al. 1985, S. 43-45. Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Frankfurt/M. und Berlin 1989, S. 456-459.
- 7 A. Tiefenbach [d. i. Herbert Blank]: SS. Ein Roman. Mit einem Vorwort v. Hans Hinkel. Oldenburg und Berlin 1934.
- 8 Bundesarchiv Potsdam: RJusM IVg 1363/43g, Bl. 67.
- 9 Theodor Heuss: Die Machtergreifung und das Ermächtigungs-gesetz. Zwei nachgelassene Kapitel der Erinnerungen 1905 - 1933. Hrsg. v. Eberhard Pikart. Tübingen 1967, S. 16-18. Jrgen C. Heß: Theodor Heuss vor 1933. Ein Beitrag zur Geschichte des demokratischen Denkens in Deutschland. Stuttgart 1973, S. 142, Anm. 6.
- 10 Wolfgang Jacobmeyer: Politischer Kommentar und Rundfunkpolitik. Zur Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks, 1945 - 1951. In: Winfried B. Lerg u. Rolf Steiniger (Hrsg.): Rundfunk und Politik 1923 - 1973. Beiträge zur Rundfunkforschung. Berlin 1975, S. 314. (zuerst abgedruckt in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 21. Jg. (1973), S. 358-387). Zu Blanks Tätigkeit am NWDR insgesamt vgl. Heinz-Dieter Deiters: Fenster zur Welt. 50 Jahre Rundfunk in Norddeutschland. Hamburg 1973, S. 226ff. Rolf Gese-ric: Vom NWDR zum NDR. Der Hörfunk und seine Programme 1948 - 1980. In: Der NDR. Zwischen Programm und Politik. Beiträge zu seiner Geschichte. Hrsg. v. Wolfram Khler. Hannover 1991, S. 153f. Dierk Ludwig Schaaf: Politik und Proporz im NWDR. Rundfunkpolitik in Nord- und Westdeutschland 1945 - 1958. Diss. Hamburg 1971, S.59ff. S. 104. Michael Tracey: Das unerreichbare Wunschbild - Ein Versuch über Hugh Greene und die Neugründung des Rundfunks in Nordwestdeutschland nach 1945. Köln 1982, S. 77ff.
- 11 Vgl. z. B. Herbert Blank: Der Einzige und sein Eigentum. In: Nordwestdeutsche Hefte (Hamburg) 1. Jg. (1946), H. 3, S 33-35. Herbert Blank/ Axel Eggebrecht: Gespräch über ein Nietzsche-Buch. In: ebd., H. 4, S. 27-30. Herbert Blank: Rebellen gegen Hitler. In: ebd., H. 6, S. 45-48. Herbert Blank: Hinter dem Gitter ... In: ebd., H. 9, S. 17-22. - Ein Manuskript »Wandlung des Eigentumsbegriffes« (NWDR/ 1946) befindet sich im Nachlaß Otto Strassers. Institut für Zeitgeschichte: ED 118/ 43.
- 12 Michael Tracey: (wie Anm. 19), S. 92f.
- 13 Vgl. dazu die von Jacobmeyer zitierten Äußerungen von Blank aus einem Memorandum vom April/ Mai 1946. Jacobmeyer: (wie Anm. 10), S. 316ff. Ferner ohne Verf.: Debatte über Ernst Jünger. In: Nordwestdeutsche Hefte (Hamburg) 1. Jg. (1946), H. 7, S. 13-15.
- 14 Zu einer Annäherung zwischen Blank und Strasser kam es nach 1945 nicht mehr. Vgl. z. B. Werner Dietz an Otto Strasser v. 23. 11. 1949. Institut

für Zeitgeschichte: ED 118/29. Eine bearbeitete Fassung der Blankschen »Geschichtstheorie« wurde von Strasser posthum herausgegeben. Herbert Blank: Der Rhythmus in der Geschichte. München 1964.

- ¹⁵ Zit. n. Kurt Hiller: Streit um Hamburgs Intendanten. Herbert Blank und seine Strasser-Vergangenheit, in: Die Neue Zeitung (München) v. 9. 4. 1949. Vgl. ferner ohne Verf. [d. i. Kurt Hiller]: Wie man 1932 »aktive Opposition« machte, in: ebd. v. 3. 6. 1949. Ohne Verf.: Die Lampe blakte. Durchputzen, durchputzen! in: Der Spiegel (Hamburg) 3 (1949), Nr. 22 (26. 5. 1949), S. 5-7.
- ¹⁶ Michael Tracey: (wie Anm. 10), S. 100.
- ¹⁷ Rolf Geserick: (wie Anm. 10), S. 152f.
- ¹⁸ Michael Tracey: (wie Anm. 10), S. 84.
- ¹⁹ Vgl. z. B. Jörg Loibas [d. i. Herbert Blank]: Europa wird es schaffen. München 1952. Herbert Blank: Konservativ. Hamburg 1953. Ders.: Unter dem schwarzen Adler. Preussische Berichte und Anekdoten. Hamburg 1957. Ders.: Eliten oder Prätorianer. In: Neues Abendland (München) 12. Jg. (1957), S. 231-236.

Unbekannte Rundfunkrede Gottfried Bennis im Deutschen Rundfunkarchiv

Unter den Rundfunkschallplatten, die im Sommer 1993 aus dem Bestand des früheren DDR-Rundfunks (Funkhaus Berlin-Köpenick) in das Deutsche Rundfunkarchiv nach Frankfurt am Main gekommen sind, befinden sich auch zwei Platten einer Rundfunkansprache von Gottfried Benn, deren Text bisher ungedruckt blieb. Am 13. Mai 1932 führte Benn in knappen sieben Minuten in die Rundfunkaufführung von »wesentlichen Teilen« des Oratoriums von Paul Hindemith »Das Unaufhörliche«, das Otto Klemperer dirigierte, ein. Der Rundfunksendung der »Berliner Funkstunde« waren der »Deutschlandsender« und die »Schlesische Funkstunde« angeschlossen. »Das Unaufhörliche« war am 21. November 1931 in der Berliner Philharmonie uraufgeführt worden.

Benn, der sich einmal über die »Sinnlosigkeit guter Texte für Musik« und das geringe Verständnis für die Wortkunst von seiten der Musikkritiker beklagt hatte¹, hat vermutlich deswegen eigens eine Einführung geschrieben. Der Schriftsteller versucht in einem eindringlichen und engagierten Sprachduktus seine Zuhörer von der Aktualität dieses »modernen Oratoriums« zu überzeugen. Er betrachtet den modernen Menschen nicht als »losgelöstes Individuum der Aufklärung«, nicht als »wissenschaftlichen Menschen«, sondern als einen Menschen, der

»ein rein aus dem Transzendenten sich regulierendes Schicksal« über sich habe. Der Mensch befindet sich heute in einem Auflösungsmilieu, gemischt aus »Intellektualismus und Verfall«, aus extremen Individualismus und kollektiver Erfahrung mit einem besonders starken Gefühl für das »Auflösende und Entgleitende«, also - wie Benn zusammenfaßt - für das »Unaufhörliche des Gestaltwandels und alles Seins«. Das Unaufhörliche ist das »große Gesetz, der dunkle Drang, Liebe, Kunst, Wissenschaft, Religionen ..., und keiner kennt die Stimme, die es rief«. Benn wendet sich außerdem gegen den »abendländischen Aufstiegs-glauben« und gegen einen »zivilisatorischen Optimismus«; sein »tragisches Weltgefühl« bietet für den »götterlosen Spättyp« als Schicksal nur einen immerwährenden Wandel an: »Ewig im Wandel und im Wandel groß«.

Während die Rundfunkkritik für das Oratorium selbst lobende Worte fand («es war wirklich Musik und wir können von diesem Hindemith viel Gutes erwarten»), wurden ausgerechnet die einführenden Bemerkungen Bennis als »unverständlich«² bezeichnet, mit seiner »fremdwortüberladenen Ausdrucksweise (...) verärgerte er die Hörer«³. Benn selbst muß mit seiner Einführung unzufrieden gewesen sein, denn am Schluß seiner Rede sagte er seinen Zuhörern, daß die nachfolgende Musik das »offenbaren« werde, was sie von seiner Einleitung nicht voll erfaßt hätten.

Gottfried Benn, neben Bertolt Brecht einer der einflußreichsten deutschen Lyriker dieses Jahrhunderts, nutzte schon bemerkenswert früh die Möglichkeiten des Rundfunks: ab 1927 trat er - gefördert von Edlef Koeppen, dem späteren Leiter der Literarischen Abteilung der Berliner Funkstunde - mit einiger Regelmäßigkeit im Berliner Rundfunk auf, sei es mit Gedichtlesungen, mit Vorträgen («Die Genialen«, 1930; »Die neue literarische Saison«, 1931) oder mit Diskussionen (mit Oskar Loerke, 24.2.1931; mit Johannes R. Becher, »Dichtung an sich«, 1930). Bennis Rang zum Irrationalismus und Mystizismus, die auch in »Das Unaufhörliche« deutlich wurde, fand seinen negativsten Ausdruck in den beiden Rundfunkreden »Der neue Staat und die Intellektuellen« (24. April 1933) und »Antwort an die literarischen Emigranten« (24. Mai 1933), die seine - zur damaligen Zeit - weitgehende Übereinstimmung mit der nationalsozialistischen Ideologie dokumentieren. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Benn zahlreiche Möglichkeiten, seine Gedanken und seine Dichtungen über den Rundfunk bekannt zu machen, vor allem über den Nordwestdeutschen Rundfunk Berlin, wo sich Thilo Koch für ihn einsetzte. Sein letztes Rundfunkinterview (zum 70. Geburtstag) datiert

vom 3. April 1956, zwei Monate vor seinem Tod (7. Juli 1956).

Walter Roller

- 1 Gottfried Benn: Dichter über ihre Dichtungen. München 1969, S. 43f.
- 2 Der Deutsche Rundfunk Jg. 10, 1932, H. 21, S. 59.
- 3 Ostdeutsche Illustrierte Funkstunde Jg. 9, 1932, H. 21, S. 3

Amerikanische Rundfunkmacher im Dienste des Dritten Reichs

Neun Kurzbiographien

Sie arbeiteten in Berlin für das USA-Zonenprogramm des >Deutschen Kurzwellensenders< (KWS), für die englischsprachigen »G-Sender«, die Tarnsenderprogramme, gegen Kriegsende für die an alliierte Soldaten der Invasionsstreitkräfte gerichteten Programme der sogenannten »Kampfsender« der Wehrmachtpropaganda, - als Übersetzer, Sprecher, Redakteure, Kommentatoren. Die Journalisten und Journalistinnen, meist amerikanische Staatsbürger deutscher Herkunft, hatten sich dem Auslandsdienst des Großdeutschen Rundfunks zur Verfügung gestellt oder waren angeworben worden. Den Gründen für diese publizistische Kollaboration mit dem politischen und - nach dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten zudem strafbar - mit dem militärischen Gegner geht eine in den USA publizierte Gruppenbiographie nach.¹

Die amerikanischen Deutschlandkorrespondenten kannten sie, hielten jedoch auf Distanz. Der CBS-Korrespondent William Lawrence Shirer erwähnte in seinem 1941 erschienenen »Berlin Diary« (deutsche Ausgabe: Weimar 1991) einige Begegnungen. In der Oktober-Ausgabe 1943 der Zeitschrift >Harper's< veröffentlichte er einen Beitrag mit dem Titel »The American radio traitors« (Vol. 187 (1943), S. 397-403). Die Zeitschrift >Cosmopolitan< gab einem Artikel von Albert Parry den Titel »Short-Wave traitors« (Vol. 114, No.4/April 1944, S. 59-19). Damit war ein Thema angeschnitten, das die amerikanische und die britische Publizistik und Justiz bis in die fünfziger Jahre beschäftigen sollte. Aber erst kürzlich, im dritten Band seiner Lebenserinnerungen, suchte William Shirer nach den Beweggründen für das persönliche und berufliche Schicksal jener »Rundfunk-verräter«.²

In ihrem Breitwandpanorama über den »Verrat im 20. Jahrhundert« (Bd. I, Hamburg 1956) widmete Margret Boveri ein besonderes Kapitel der Rundfunkpropaganda in den englischsprachigen Programmen des >Deutschen

Kurzwellensenders< im Zweiten Weltkrieg. Sie bestritt ihre Darstellung mit kurzen biographischen Skizzen über den Engländer William Joyce alias »Lord Haw-Haw«, über den amerikanischen Botschaftsangestellten Herbert John Burgman alias »Joe Scanlon« sowie über die beiden amerikanischen Journalisten Robert Best und Douglas Chandler. Ihre Quellen waren Beiträge englischer und amerikanischer Zeitungen und Zeitschriften sowie Shirers Best-Biographie »The traitor« (New York 1950). Der englische Journalist John Alfred Cole veröffentlichte 1964 seine William-Joyce-Biographie »Lord Haw-Haw« (London 1964; dt. Ausgabe: Wien-Hamburg 1965). In einer von der >Deutschen Welle< (Köln) herausgegebenen Schriftenreihe zur Geschichte des deutschen Auslandsrundfunks kam als dritter Band unter dem Titel »Wortschlacht im Äther. Der deutsche Auslandsrundfunk im zweiten Weltkrieg« (Berlin 1971) eine Sammlung von Aufsätzen von Werner Schwipps und Gerhart Goebel heraus. Den beiden Autoren lagen Aufsätze aus der zeitgenössischen Rundfunkfachpresse, Erinnerungsprotokolle von Zeitzeugen, ferner Fotokopien von Akten der amerikanischen Landesverratsprozesse sowie einige Rundfunkakten aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes vor. Die gleichen Quellen und Darstellungen benutzte auch Willi Alfred Boelcke für sein umfassendes Sachbuch »Die Macht des Radios. Weltpolitik und Auslandsrundfunk 1924 bis 1976« (Frankfurt-Berlin-Wien 1977); er benutzte außerdem das Buch des amerikanischen Publizisten William Greenough Schofield »Treason trail« (New York 1964). Schofield hatte die Landesverratsprozesse als Journalist für den >Boston Globe< verfolgt.

J.C. Edwards, Archivar der University of Georgia in Athens, zeichnet die Lebens- und Berufswege von neun Publizistinnen und Publizisten nach, die an Sendungen für Nordamerika im sogenannten USA-Zonenprogramm des >Deutschen Kurzwellensenders< (KWS), besonders während des Zweiten Weltkrieges, mitgearbeitet haben. Seine Materialbasis ist solide. Bei einem wissenschaftlichen Archivar kann nicht überraschen, daß er vorwiegend Primärquellen ausgewertet hat, - allenfalls deren offensichtliche Ergiebigkeit. Edwards benutzte Akten des amerikanischen Außenministeriums, des vormaligen Kriegsministeriums, vor allem des Justizministeriums und hier die Dossiers des Federal Bureau of Investigation (FBI), Protokolle der Landesverratsprozesse, hier die stenographischen Protokolle des US-Gerichts für den Bezirk von Massachusetts in Boston, ferner die Abhörberichte der >British Broadcasting Corporation< (BBC-Monitoring Reports). Deutsche Akten wurden nicht herangezogen; die Darstel-

lung der publizistischen Lage, der Rundfunkorganisation und des Auslandsrundfunks in Deutschland zwischen 1933 und 1945 wurde mit amerikanischer Literatur bestritten. Allein die Sammelschrift mit den Aufsätzen von Schwipps und Goebel lagen ihm als deutschsprachige Texte vor. Für sein Gruppenbild mit Damen der amerikanischen Rundfunkverräter stellte er neun sorgfältig recherchierte Kurzbiographien zusammen.

Frederick Wilhelm Kaltenbach

Pseudonym »Mr. Reader«, geb. 29. März 1895 in Dubuque, Iowa, gest. Oktober 1945 im Internierungslager der Roten Armee bei Frankfurt/Oder, seit 1933 als Student, Übersetzer und Journalist in Deutschland, 1936 Promotion (Dr. phil.) an der Universität Berlin, seit 1939 beim KWS tätig, Sendereihen: »Letter to Iowa - Dear Harry« (= Harry Hagemann, ehemaliger Schulfreund, Rechtsanwalt in Waverly, Iowa), »Jim and Johnny«, »Fritz and Fred« (mit O. Koischwitz); 1943 in den USA in absentia wegen Landesverrats angeklagt.

Constance Drexel

geb. 28. November 1894 in Darmstadt, gest. 28. August 1956 in Waterbury, Conn., kam 1895 mit ihren Eltern in die USA, lebte 1914-20 als Studentin und Journalistin in Paris, 1920-39 als Journalistin in den USA, seit 1939 als Korrespondentin in Deutschland, seit 1940 für den KWS tätig, war 1945-46 von amerikanischen Militärbehörden in Deutschland, seit 1946 von der Einwanderungsbehörde in New York interniert; im April 1948 wurde eine Anklage wegen Landesverrats aufgehoben.

Edward Leopold Lelaney

Pseudonym »E.D. Ward«, geb. 12. Dezember 1885 in Olney, Ill., gest. 1. Juli 1972 in Glendale, Calif., war seit 1940 als Sonderkorrespondent des deutschen Auswärtigen Amtes beim KWS tätig, setzte sich im April 1943 nach Bratislava, im Mai 1945 nach Prag ab, wurde dort von tschechischen Behörden zunächst inhaftiert, später der amerikanischen Militärpolizei übergeben und in Freising bei München in einem Lager der amerikanischen Heeresabwehr (Army CIC) interniert, im März 1946 verhaftet und im Militärgefängnis in Oberursel bei Frankfurt am Main eingeliefert, im August 1946 wieder entlassen und in die USA abgeschoben. Bei seiner Ankunft in New York nahm in die Bundespolizei (FBI) in Gewahrsam; eine von der Bundesanwaltschaft vorbereitete Anklage wegen Landesverrats wurde im August 1947 aufgehoben.

Foster Jane Anderson - Juana Anderson Marquesa de Cienfuegos

Pseudonym »Georgia Peach«, geb. 6. Januar 1893 in Atlanta, Ga., arbeitete sie als Autorin und Korrespondentin bis 1915 in New York, als Kriegsberichterstatlerin für die Londoner »Daily Mail« 1915-18 in England und Frankreich, lebte 1918-33 wieder in New York und arbeitete als Reisekorrespondentin, heiratete 1933 in Sevilla den spanischen Geschäftsmann Alvarez de Cienfuegos, arbeitete wieder als Kriegsberichterstatlerin für die »Daily Mail« auf Seiten der Nationalisten, wurde im September 1936 von Regierungstruppen als Spionin verhaftet und zum Tode verurteilt, im Oktober Abschiebung in die Vereinigten Staaten, war für die antikommunistische Bewegung um den katholischen »Rundfunkbischof« Fulton John Sheen publizistisch tätig, kehrte 1938 nach Spanien zurück, kam 1941 nach Berlin und war von April 1941 bis März 1942 und noch einmal von Juni 1944 bis Kriegsende für den KWS tätig; im April 1947 wurden die Marquesa Juana und ihr Mann in Innsbruck aufgegriffen, in Salzburg unter Hausarrest gestellt; beide bekamen neuen spanische Pässe, mit denen sie im April 1948 nach Spanien ausreisen konnten; das amerikanische Justizministerium vermochte keine zureichenden Gründe für eine Anklage wegen Landesverrats zu erkennen.

Max Otto Koischwitz

Pseudonyme »Dr. Anders«, »Mr. O.K.«, geb. 19. Februar 1902 in Jauer/Niederschlesien, gest. 31. August 1944 in Berlin, studierte Germanistik an der Universität Berlin und promovierte im April 1925, wanderte im selben Jahr in die Vereinigten Staaten aus; er lehrte Deutsch an der Lincoln School der Columbia Universität und am Hunter College, wo er 1928 zum Assistenzprofessor ernannt wurde, schrieb deutschkundliche Textbücher, eine deutsche Literaturgeschichte, 1930 eine Heimatkunde seiner Geburtsstadt Jauer, erwarb im März 1935 die amerikanische Staatsbürgerschaft, reiste im Sommer 1939 mit seiner Familie nach Deutschland, war seit Januar 1940 für den KWS tätig mit den Reihen »The College Hour«, »Fritz and Fred« (mit Fred Kaltenbach), übernahm für die Rundfunkabteilung des Auswärtigen Amtes als »Prof. Koischwitz« gelegentlich konzeptionelle Aufgaben, besuchte mit seiner Kollegin und Lebensgefährtin Mildred Gillars - seine Ehefrau Erna (Bea), eine gebürtige Schweizerin und Mutter seiner drei Töchter, war im August 1943 bei einem Luftangriff in Berlin ums Leben gekommen - deutsche Kriegsgefangenenlager in Frankreich und produzierte Reportagen und Interviews für das USA-

Zonenprogramm sowie für die Kampfsender der Wehrmachtpropaganda. Der Abhördienst der BBC registrierte die letzte Sendung von »Mr. O.K.« am 26. Juli 1944 aus Paris. Mit einer schweren Tuberkulose kehrte er nach Deutschland zurück und starb im Städtischen Krankenhaus Berlin-Spandau an Herzversagen.

Mildred (Midge) Elizabeth Gillars

genannt »Axis Sally«, geb. 29. November 1900 in Portland, Maine, als M.E. Siks, trug seit 1907 den Familiennamen ihres Stiefvaters Robert Bruce Gillars, gest. 25. Juni 1988 in Columbus, Ohio; Schauspielerin, kam 1934 nach Berlin, verdiente ihren Lebensunterhalt an der Berlitz School, seit Mai 1940 als angestellte Sprecherin für das englischsprachige Mittelwellenprogramm des Auslandsdienstes der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft; ihr Freund und Lebensgefährte M. O. Koischwitz holte sie 1943 zur Mitarbeit an Programmen für amerikanische Soldaten und Kriegsgefangene und mit eigenen Sendereihen: »Midge at the Mike«, »Home Sweet Home«, »Midge's Medical Reports« u.a.; von ihren Hörern bekam sie den Namen »Axis Sally«, unter dem sie sich bis zuletzt meldete. Nach der Kapitulation wurde sie von amerikanischer Militärpolizei festgenommen und in die USA verbracht, 1949 wegen Landesverrats zu 30 Jahren Haft in einem Bundesgefängnis für Frauen verurteilt, im Juni 1961 begnadigt.

Robert Henry Best

Pseudonym »Mr. Guess Who«, geb. 16. April 1896 in Sumter, South Carolina, gest. 16. Dezember 1952 in Springfield, Missouri, graduierte 1916 am Wofford College in Spartanburg, studierte seit 1920 an der Graduate School of Journalism der Columbia Universität und kam im Sommer 1922 mit einem einjährigen Reisestipendium der Pulitzer-Stiftung nach Europa, hielt sich nacheinander in Genf, Paris, London, Berlin und Prag auf und blieb ab Dezember 1922 in Wien. Hier arbeitete er als freier Korrespondent für die amerikanische Nachrichtenagentur »United Press/UP«; mit einigen englischen und amerikanischen Wiener Korrespondenten, darunter Marcel William Fodor vom »Manchester Guardian« und John Gunther von den Chicago »Daily News« gründete er im Juni 1930 ein Nachrichtenbüro, die »Anglo-American Press Union/Ampress«. Nach dem Kriegseintritt der USA wurde er, zusammen mit 145 weiteren amerikanischen Korrespondenten, in Bad Nauheim interniert, verweigerte jedoch die Abschiebung; unter Hinweis auf seine antijüdischen und antisowjetischen Einstellungen erwirkte er im Februar 1942 beim Auswärtigen Amt eine

Aufenthaltserlaubnis und beim Propagandaministerium einen Presseausweis. Vom 10. April 1942 war er im USA-Zonenprogramm des KWS zu hören, zuerst als »Mr. Guess Who«, ab dem 21. Mai 1942 mit der Sendereihe »Best' Berlin Broadcasts«; ein amerikanisches Bundesgericht stellte ihn am 27. Juli 1943 wegen Landesverrats in absentia unter Anklage; im Spätherbst 1943 zog er mit seiner Frau Erna, geb. Maurer, ehemalige Mitarbeiterin des Wiener Büros von »Associated Press/AP« nach Wien zurück und überspielte seine Berichte nach Berlin; nach der Besetzung Wiens durch die Rote Armee im April 1945 tauchten die Bests in der britischen Zone Österreichs unter, wurden erst im Februar 1946 entdeckt, den amerikanischen Militärbehörden übergeben und in Salzburg unter Hausarrest gestellt; im Herbst 1946 brachte man ihn in das Internierungslager Oberursel, und zusammen mit Douglas Chandler wurde er in die USA geflogen, wo am 29. März 1948 gegen ihn Anklage wegen Landesverrat erhoben wurde; am 16. April 1948 erklärte ihn das Gericht für schuldig im Sinne der Anklage und verurteilte ihn zu einer lebenslänglichen Haftstrafe und einer Geldbuße von 10.000 Dollar; ein Revisionsverfahren hatte keinen Erfolg und Robert Best starb am 16. Dezember 1952 im Medical Center for Federal Prisoners in Springfield, Missouri, an den Folgen eines Schlaganfalls.

Douglas Chandler

Pseudonym »Paul Revere«, geb. 26. Mai 1889 in Chicago, war seit Anfang der zwanziger Jahre journalistisch tätig, heiratete 1924 Laura Jay Wurts, Tochter der wohlhabenden Familie des Ingenieurwissenschaftlers am California Institute of Technology (Caltech) in Pasadena, Alexander Jay Wurts; im September 1931 brach Chandler mit seiner Familie nach Europa auf, lebte zunächst in Südfrankreich und kam im März 1933 nach Deutschland; in Starnberg mietete er ein Haus und lernte zwei für seine berufliche Zukunft wichtige Personen kennen, Ernst Hanfstaengl und Rolf Hoffmann, beide von der Abteilung Auslandspresse der NSDAP in München, die ihn mit deutschen und ausländischen Journalisten bekannt machten und für ihn in den folgenden Jahren zahlreiche Auslandsreisen organisierten; Chandler schrieb über diese Reisen zahlreiche Beiträge für die amerikanische Monatszeitschrift »National Geographic Magazine«, die er auch mit eigenen Fotos illustrierte; seit Februar 1938 in Potsdam, knüpfte Verbindungen zur Rundfunkabteilung des Auswärtigen Amts; mit einer Aufenthaltserlaubnis, einem »Fremdenpaß«, und einem Presseausweis nahm er im April 1941 seine Arbeit für den KWS auf, als Pseudonym

wählte er den Namen eines amerikanischen Nationalhelden, Paul Revere. Im Sommer 1943 wich Chandler mit seiner Familie nach Wien aus; seine Beiträge zeichnete man auf Wachsplatten auf, brachte sie durch Kurier nach Königs Wusterhausen, wo sie für die Sendung noch einmal - auf Tonband - umgeschnitten wurden. Der BBC-Abhördienst hörte »Paul Revere« zum letzten Mal am 11. Januar 1945.

Amerikanische Militärpolizisten entdeckten die Chandlers in Durach bei Kempten im Allgäu. Ende 1946 nach Oberursel bei Frankfurt in das zentrale Internierungslager der amerikanischen Militärregierung gebracht, flog er - zusammen mit Robert Best - in die USA. Noch während er in Washington vom FBI verhört wurde, bereitete das Bezirksgericht von Massachusetts in Boston die Anklageschrift vor. Insgesamt elf Zeugen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und der Rundfunkabteilung des Auswärtigen Amtes hatte das Gericht aus Deutschland vorladen lassen, darunter Anton Winkelkemper, Edward Victor Sittler, Dietrich Ahrens, Georg Otto Eduard von Lilienfeld. Drei Wochen dauerte der Prozeß im Juni 1947. Das Urteil lautete auf schuldig im Sinne der Anklage, das Strafmaß lebenslänglich und 10.000 Dollar Geldbuße. Erst im August 1963 erließ Präsident John F. Kennedy dem letzten »Rundfunkverräter« den Rest seiner Strafen. Chandlers Tochter aus zweiter Ehe, Sylvia, konnte ihren Vater außer Landes bringen.

Donald Day

geb. 15. Mai 1895 in Brooklyn Heights, N.Y., gest. 30. September 1966 in Helsinki, Sohn eines Sportjournalisten. Er war seit 1912 journalistisch tätig, zuerst in Chicago, dann in New York für die Nachrichtenagentur des Hearst-Verlags, den »International News Service/INS«. 1920 wollte er sich in Moskau niederlassen, bekam jedoch keine Aufenthaltserlaubnis. Darum schrieb er aus Riga mehr als 20 Jahre über die Sowjetunion, für den INS, für die Londoner »Daily Mail« und schließlich für die nationalkonservative Chicagoer Tageszeitung »Tribune«. Als die Rote Armee im Juni 1941 in Litauen einmarschierte, floh Day nach Helsinki und berichtete weiter für die »Tribune« und für die amerikanische Rundfunkgesellschaft »Mutual Broadcasting System/MBS«. Als sich Finnland nach Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion zunächst auf Seiten der Deutschen wiederfand, schließlich nach dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg, wurde seine Lage in der finnischen Hauptstadt unhaltbar. Die »Tribune« kündigte ihm, als er sich geweigert hatte, in die USA zurückzukehren.

Stattdessen bot er dem Presseattaché der deutschen Botschaft in Helsinki seine journalistischen Dienste an. Dieser schickte ihn mit einer Empfehlung zur Rundfunkabteilung des Auswärtigen Amtes nach Berlin; man verschaffte ihm einen wohl dotierten Redakteursposten im USA-Zonenprogramm des KWS. Am 1. September 1944 lief seine erste Sendung. Vor der anrückenden Roten Armee flohen Day und seine Frau Mitte April 1945 nach Bad Tölz, wo er sich im Juni den örtlichen amerikanischen Militärbehörden stellte, die ihn aber nach einem viertägigen Verhör wieder freiließen. Doch im März 1946 holte die militärische Abwehr ihn ab und internierte ihn bis zum Jahresende in Oberursel.

Als das amerikanische Justizministerium erklärt hatte, man sei an seinem Fall nicht mehr interessiert, kehrte er nach Bad Tölz zurück, bekam jedoch ein Einreiseverbot für die USA auferlegt. Seine früheren journalistischen Arbeitgeber wollten nichts mehr mit ihm zu tun haben, deshalb bot er 1950 dem Ausschuß des antikommunistischen Senators Joseph Raymond McCarthy seine Dienste an. Ende 1953 durfte er nach Finnland ausreisen, seine Versuche, zum INS wieder Kontakt zu finden, blieben ohne Erfolg. 1962 bekam er über alte Freunde einen bescheidenen 50-Dollar-Vertrag (monatlich) als freier Mitarbeiter der Chicagoer »Tribune«.

Die Gruppenbiographie von Edwards bietet mannigfaltige Erklärungen an für die bisweilen bizarren persönlichen Lebensumstände, die militanten politischen Einstellungen und die aggressiven, oft antisemitischen publizistischen Kampagnen der amerikanischen Rundfunkpublizisten, denen die deutschen Rundfunkpropagandisten nur allzu gern ein Forum boten. Edwards merkt an, daß sich die amerikanische Gesetzgebung zum Landesverrat im Fall der Rundfunkpublizisten als unwirksam erwiesen habe; weil die Rechtsprechung nicht vom Motiv sondern vom Vorsatz ausgehe, seien die schlauerer Mitarbeiter des KWS um einen Prozeß herumgekommen, während ein paar arme Irre nach theatralischen Verfahren und aufgeregter Medienbegleitung im Gefängnis landeten. Eine kommunikationsgeschichtliche Bewertung freilich wird Kriterien der politischen Moral und der publizistischen Ethik einbeziehen müssen.

Winfried B. Lerg

- 1 John Carver Edwards: Berlin Calling. American Broadcasters in Service to the Third Reich. New York 1991.
- 2 William Shirer: 20th Century Journey. Vol. III: A Native's Return 1945-1988. Boston u.a. 1990.

Rundfunkprogrammzeitschrift der DDR

Anmerkungen zur Geschichte des Monopolblattes anlässlich seiner Verfilmung

Die unter wechselnden Titeln von 1946 bis 1990 erschienene Rundfunkprogrammzeitschrift der Sowjetischen Besatzungszone und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) ist vom Mikروفilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V. in Dortmund verfilmt worden. Die Verfilmung geschah auf Veranlassung des Deutschen Rundfunkarchivs in Frankfurt am Main mit Hilfe der in den Rundfunkarchiven Ost in Berlin(-Adlershof) vollständig vorhandenen Jahrgänge der Zeitschrift. Damit steht auf 46 Filmrollen für die Erforschung der DDR-Mediengeschichte eine lückenlos überlieferte Quelle zur Verfügung. Hier sind nicht nur die Programme des DDR-Rundfunks und des DDR-Fernsehens in den Ausdrucken der Sendefolgen dokumentiert, sondern neben Sendemanuskripten auch Texte zu Aspekten des Programms, der Technik und Organisation abgedruckt.

Eher als die >Hör zu<, die immer wieder als die am längsten erscheinende Rundfunkprogrammzeitschrift nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichnet wird, erschien die erste Nummer des >Der Rundfunk. Illustrierte Wochenschrift mit Funkprogramm< betitelten Programmblatts am 1. Februar 1946 (>Hör zu<: 15. Dezember 1946) zum Preis von 30 Rpf. Der Intendant des >Berliner Rundfunks<, Hans Mahle, schrieb ein Geleitwort und versprach, daß die Zeitschrift »bemüht sein [wird], die Tradition der guten deutschen Rundfunkpresse vor 1933 fortzusetzen und [ihren] Teil für den demokratischen Neubau unseres Vaterlandes beizutragen.«¹ Das Impressum nannte als Herausgeber die >Deutscher Funk-Verlag GmbH - Wilhelm Beier< und als Sitz der Redaktion »Berlin-Charlottenburg 9, Masurenallee 8-14«² - mithin die gleiche Anschrift wie die des (sowjetzonalen) >Berliner Rundfunks<.

Die unmittelbare Nachbarschaft von Rundfunk und Rundfunkpresse überrascht aus zweierlei Gründen nicht: Zur Tradition des Rundfunks vor 1933 gehörte es, sich offiziöse Presseorgane (jeweils eine bei jeder Rundfunkgesellschaft) zu halten - aus publizistischen wie aus finanziellen Gründen. Außerdem hatte Rundfunkintendant Mahle die >Deutsche Funk-Verlag GmbH< selbst mitgegründet. Zum Gründerkreis gehörten außerdem ein Redakteur namens Wilhelm Beier, der Angestellte der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung in der Sowjetischen Besatzungszone Dr. Joseph Naas sowie der Angestellte der Deutschen Zentralverwaltung der Industrie in der Sowjetischen Besatzungszone Willi Stoph, späterer Innen- bzw. Verteidigungsminister, Ministerpräsident und Staatsrats-

vorsitzender der DDR. Der am 31. Oktober 1945 von Notarin Ingeborg Gentz beurkundete Gründungsvertrag nannte als »Gegenstand des Unternehmens (...) Deutscher Funk-Verlag GmbH« das Verlegen und Drucken sowie den Vertrieb »von literarischen Erzeugnissen aller Art, die mit den Aufgaben oder den Interessen des Rundfunks in Zusammenhang stehen [sowie] von Musiknoten«. Der Funk-Verlag wollte außerdem das »Schrifttum über Angelegenheiten und Fragen des gesamten Rundfunkverkehrs« fördern und entwickeln und sich an »Unternehmen gleicher oder ähnlicher Art und allen mit dem Gegenstand des Unternehmens in Zusammenhang stehenden Geschäften« beteiligen.³ Für das zweite Halbjahr 1948 sind Auflagenzahlen überliefert: Sie schwanken zwischen knapp 40 000 und knapp 60 000 Exemplaren.⁴

Die Vorlage für das Politbüro der SED mit der Überschrift »Reorganisation des deutschen demokratischen Rundfunks«, die 1952 zur Bildung des Staatlichen Rundfunkkomitees (SRK) führte, verfügte auch die Herausgabe einer »einheitlich wöchentlich erscheinenden Programmzeitschrift« und beendete damit endgültig die Existenz der Zeitschriften >Der Rundfunk< (Leipziger Ausgabe) sowie der >Illustrierte Funkwoche<, die ab Mai 1949 zunächst als >Potsdamer Funkwoche< erschienen war. Die vorläufige Auflage des nunmehrigen Monopolblatts wurde auf 400 000 Stück und der Umfang auf 24 Seiten festgelegt.⁵ Die Umorganisation nahm die Zeitschrift erneut zum Anlaß für ein Geleitwort: »>Der Rundfunk< will das feste Bindeglied zwischen dem Staatlichen Rundfunkkomitee und dem Hörer sein. Uns ist jetzt mehr denn je die Aufgabe gestellt, im Zeichen des Aufbaus des Sozialismus den Kampf um den Frieden und um die Einheit Deutschlands zu unterstützen. Dabei wissen wir alle, daß die Voraussetzung für die Existenz unseres Volkes die deutsch-sowjetische Freundschaft und die Freundschaft mit allen friedliebenden Völkern ist. Sie gilt es zu verbreitern und zu vertiefen.«⁶ Nachdem mit der Nummer 40/1952, erstmals im Impressum als Herausgeber das »Staatliche Rundfunkkomitee der DDR« und als für Verlag und Vertrieb zuständig der »Henschelverlag Kunst und Gesellschaft«⁷ genannt worden waren, wechselte das Blatt seinen Haupttitel mit der Nummer 10/1953 in >Unser Rundfunk< und nannte sich im Untertitel >Organ des Staatlichen Rundfunkkomitees der DDR<.

In dem erst am 9. November 1953 unterzeichneten »Vertrag über die Herausgabe der Zeitschrift >Unser Rundfunk<« unter der Lizenznummer 705 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR⁸ wurde

festgehalten, daß der Henschel-Verlag keinerlei Subventionen erhält⁹, der Vorsitzende des SRK den Chefredakteur ernennt und die Redakteure von der Kaderabteilung des Rundfunkkomitees bestätigt werden müssen. Ein eigener Abschnitt widmete sich dem publizistischen Ziel der Zeitschrift: Sie sollte die Hörer zu den Sendungen des Rundfunks hinführen und »die Arbeit aller Redaktionen (...) entsprechend ihrer Bedeutung [behandeln], so daß im Mittelpunkt auch der Arbeit der Zeitschrift die gesamtdeutschen Fragen, der Aufbau in der Deutschen Demokratischen Republik und das Beispiel der Sowjetunion und der volksdemokratischen Länder stehen«. Die Zeitschriftenredaktion wurde außerdem auf die Vereinbarung von langfristigen Themenplänen verpflichtet, die festhielten, »welche Beiträge die Redaktionen des Staatlichen Rundfunkkomitees in welcher Form und zu welchen Terminen liefern«. Die Leitung des Rundfunkkomitees behielt sich vor, vierteljährlich zur Arbeit der Zeitschrift Stellung zu beziehen.¹⁰

Umfang und Auflagenhöhe der Zeitschrift standen auf keinem festen Fundament, wurden von der gesamtstaatlichen Wirtschaftsplanung abhängig gemacht. So veranlaßte ein Beschluß des Politbüros des SED-Zentralkomitees im Frühjahr 1954, wonach 5,2 Tonnen Papier bei der Herstellung von »Unser Rundfunk« pro Ausgabe einzusparen waren, das Rundfunkkomitee zum Hinweis, die Auflage sei zuvor bereits von 450 000 auf 400 000 Stück gesenkt und der Umfang von 32 auf 24 Seiten reduziert worden und müsse, sollte der Beschluß durchgesetzt werden, nunmehr weiter auf 20 Seiten vermindert werden.¹¹ Vier Jahre später beantragte der Henschelverlag, die Auflage vom 1. Januar 1959 an auf 700 000 Exemplare zu erhöhen und den Umfang um acht Seiten zu erweitern. Zur Begründung führte er an: Die anwachsende Zahl der Rundfunk- und Fernsehteilnehmer wie der Programme mache sich in einer entsprechenden Nachfrage bemerkbar. Um der Forderung Nachdruck zu verleihen, wurde der Verlag grundsätzlich: »Es gibt keine Zeitschrift in der Deutschen Demokratischen Republik außer der Zeitschrift »Unser Rundfunk«, die sich neben anderen wichtigen Aufgaben auch speziell und regelmäßig mit der publizistischen Anwendung der Methode des sozialistischen Realismus auf dem Gebiete des Rundfunks und Fernsehens befassen müßte und könnte. Es gibt bis heute noch keine fundierte und regelmäßige parteiliche und operative Rundfunk- und Fernsehkritik in unserer gesamten Presse. Auch dafür wären wir zuständig, brauchen aber mehr Raum, den wir nicht auf Kosten der aktuellen Konterpropaganda schaffen dürfen.«¹²

Schon zur Eröffnung des offiziellen Fernsehprogramms anlässlich des 80. Geburtstag von DDR-Präsidenten Wilhelm Pieck am 3. Januar 1956 sollte die Zeitschrift in »Rundfunk- und Fernsehzeitung« umbenannt werden,¹³ doch sie führte erst viel später zu einem anderen Jubiläumstag einen neuen Titel ein: Anlässlich des »Festes des zehnten Jahrestages unseres Arbeiter- und Bauern-Staates« erschien sie ab Nummer 41 / 1959 als »FF. Funk und Fernsehen der DDR«. Begründet wurde die Umbenennung damit, daß das Fernsehen »aus der Abgeschlossenheit des Laboratoriums längst zum Volk gekommen« ist.¹⁴ Dem Fernsehen sollte künftig mehr Raum und zwar eine Seite pro Tag zur Verfügung stehen. Mit Stolz wies die Redaktion darauf hin, daß 1949 für 16 Seiten der gleiche Preis, nämlich 30 Pf. zu entrichten war, wie nunmehr für 32 Seiten im Jahr 1959. Nach weiteren zehn Jahren war 1969 eine erneute Titeländerung in »FF dabei« zum 20. Jahrestages der DDR-Gründung und dem Sendebeginn des zweiten Fernsehprogramms sowie der zeitgleichen Einführung des Farbfernsehens in der DDR am 3. Oktober fällig; die Zeitschrift erschien außerdem erstmals in Farbe und legte sich ein größeres Format zu.¹⁵ Noch 1968 im Zusammenhang mit der Teilung des Rundfunkkomitees in eines für den Rundfunk (Hörfunk) und eines für das Fernsehen verschwand die Angabe eines Herausgebers¹⁶, Mitte 1969 wurde auch der Verlag gewechselt: Das Objekt Rundfunkzeitschrift ging vom »Henschel-Verlag« auf den »Berliner-Verlag« über¹⁷, in dem es bis zum Ende der DDR verblieb. Die Auflage war bereits 1966 auf über eine Million Exemplare gestiegen¹⁸, im Dezember 1989 betrug sie rund ein- und einhalb Millionen.¹⁹

Ansgar Diller

Anmerkungen

- 1 Zum Geleit. In: Der Rundfunk 1. Jg. (1946), H. 1 (Erstes Februarheft 1946), [S. 2].
- 2 Vgl. ebd. S. 15.
- 3 Gesellschaftsvertrag zur Gründung des »Deutscher Funk-Verlag GmbH«. In: Deutsches Rundfunkarchiv - Rundfunkarchive Ost - (DRA Ost) Berlin: Aktenbestand Hörfunk 1945 - 1949.
- 4 Vgl. Statistik zu »Der Rundfunk«, o. D. [vermutlich Anfang 1949], in: Bundesarchiv (BA) Potsdam DR 6 / 318.
- 5 Anlage Nr. 6 zum Protokoll Nr. 124/52 der Sitzung des Politbüros des Zentralkomitees am 5. 8. 1952. In: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) im BA Berlin Zentrales Parteiarchiv (ZPA) der SED IV 2/2/224.

- 6 Der Rundfunk 7. Jg. (1952), S. 2.
- 7 Der »Henschelverlag Kunst und Gewerbe« ging aus der Fusion des »Bühnenvertrieb und Verlag Henschel und Sohn« mit dem »Deutscher Film-Verlag und Deutscher Funk-Verlag« hervor. Vgl. Bruno Henschel. In: Wer war wer? - DDR. Berlin 1992, S. 181.
- 8 Vgl. Vertrag zwischen dem Staatlichen Rundfunkkomitee und dem Henschel-Verlag Kunst und Gesellschaft GmbH über die Herausgabe der Zeitschrift »Unser Rundfunk«, 9.11.1953. In: BA Potsdam DR 6 / 211.
- 9 Reaktion auf das Mitte 1948 erstmals zu verzeichnende und von der Generalintendanz des Rundfunks zu deckende Defizit. Wie Anm. 4.
- 10 Wie Anm. 8.
- 11 Henschelverlag an Zentralkomitee der SED, 23.6.1954. In: BA Potsdam DR 6 / 197.
- 12 Henschelverlag an Zentralkomitee der der SED, 23.5.1958. In: BA Potsdam DR 6 / 517.
- 13 Vgl. [Vorlage des Sekretariats der SED:] Verbesserung des Fernsehprogramms und der Beginn des offiziellen Programms zum Geburtstag des Präsidenten am 3. Januar, o. D. [vermutlich Herbst 1955]. In: SAPMO BA Berlin ZPA IV 2/902/86.
- 14 FF. Funk und Fernsehen der DDR 14. Jg. (1959), H. 41, S. 2.
- 15 Vgl. FF dabei 24. Jg. (1969), H. 40.
- 16 Vgl. Funk und Fernsehen der DDR 23. Jg. (1968), H. 48 u. H 49.
- 17 Vgl. Funk und Fernsehen der DDR 24. Jg. (1969), H. 27.
- 18 Vgl. FF Aktuell, in: FF Funk und Fernsehen der DDR 21. Jg. (1966), H. 6, S2. 2.
- 19 Vgl. Frankfurter Rundschau vom 5. 12. 1989.

Niederländisches Jahrbuch Mediengeschichte

Mit dem Themenschwerpunkt »Niederländisch-Indien«, der heutigen Republik Indonesien, ist vor einiger Zeit der vierte Band des niederländischen Jahrbuchs Mediengeschichte (>Jaarboek Mediageschiedenis<. Amsterdam: Stichting beheer IISG 1992) erschienen. Die sieben Aufsätze des Bandes wollen eine erste medienhistorische Annäherung leisten an den Zusammenhang zwischen der Kolonialpolitik Den Haags und dem Aufbau sowie der Instrumentalisierung der Medien Presse, Rundfunk und Film. Die Beiträge behandeln den europäischen und den einheimischen Rundfunk in Niederländisch-Indien in

den Jahren 1933 bis 1940, die Rolle des Rundfunks im indonesischen Befreiungskampf bis 1945, ferner die koloniale Presse sowie, am Beispiel von drei wöchentlich erscheinenden Illustrierten, die Fotoreportagen über die Dekolonisation. Zwei weitere Beiträge widmen sich filmhistorischen Problemen, und zwar zum einen der niederländisch-indischen Filmbewertung in den Jahren 1912 bis 1942 und zum anderen der niederländisch-indischen Filmgesellschaft. Der Band wird abgeschlossen durch englischsprachige Zusammenfassungen der Beiträge, Autoren-, Personen und Sachregister sowie durch ein Verzeichnis der im Jahre 1991 in den Niederlanden veröffentlichten Arbeiten und abgeschlossenen Dissertationen zur Mediengeschichte.

Herausgegeben von der in Amsterdam ansässigen Stiftung Mediengeschichte (>Stichting Mediageschiedenis<) und eröffnet mit einem Beitrag über die »Bedeutung der Rundfunkgeschichte für die Kultur- und Sozialgeschichte« von A.F. Manning, Professor für Neueste Geschichte an der Universität Nijmegen, war der erste Band des Jahrbuchs im September 1989 erschienen.¹ Die Einleitung zu diesem ersten Band ging kurz auf die beachtlichen Fortschritte der medienhistorischen Forschung im niederländischen Königreich in den zurückliegenden Jahren ein,² um dann über den Grund der Veröffentlichung des Jahrbuches auszuführen: »Befriedigende Publikationsmöglichkeiten fehlen noch. Medienwissenschaftliche Fachzeitschriften gewähren nur selten Raum für umfangreiche historische Aufsätze und geschichtswissenschaftliche Fachzeitschriften können den Medien wenig oder keine Aufmerksamkeit widmen. Das Jahrbuch Mediengeschichte will diesem Mangel abhelfen.« Durch sein Erscheinen solle zugleich die historische Erforschung der audiovisuellen Medien in den Niederlanden einer größeren Öffentlichkeit bekannt gemacht und die Medienhistoriographie insgesamt stimuliert werden.

Die beiden ersten Bände des Jahrbuchs versammeln Aufsätze ausschließlich zur Geschichte der audiovisuellen Mittel Rundfunk und Film, darunter Beiträge über »Die Rolle der Radio-Amateure in der frühen Rundfunkgeschichte (1923 bis 1926)«, »Ansichten über Film und Filmkunst in den Niederlanden (1916 bis 1927)«, »Wahrnehmung und Reaktionen auf den deutschen antisemitischen Film in den Niederlanden während der Besatzungszeit« und »Der anti-kommunistische Spielfilm in den Niederlanden (1948 bis 1957)«. Seit seiner dritten Ausgabe im Jahre 1991 veröffentlicht das Jahrbuch zudem pressehistorische Untersuchungen.

Themen, Ansätze und Ergebnisse der bisher veröffentlichten Beiträge des >Jaarboek Mediageschiedenis< sind auch für die Historiographie hierzulande von großer Bedeutung, insbesondere für die medienhistorische Erforschung des dunklen Kapitels der deutschen Okkupation der Niederlande, und nicht zuletzt für die interkulturelle Analyse kommunikationshistorischer Phänomene und Prozesse. Auch die Institution des Jahrbuches per se sollte auf seine mögliche Vorbildfunktion für ein ähnliches Unternehmen in Deutschland sorgfältig überprüft werden.

Arnulf Kutsch

- 1 An der >Stichting Mediageschiedenis< sind das Niederländische Filmmuseum, die Stiftung Film und Wissenschaft (beide in Amsterdam) sowie das Niederländische Rundfunkmuseum (Hilversum) beteiligt. Die Veröffentlichung des Jahrbuchs wird durch verschiedene Film- und Rundfunk-Stiftungen und -gesellschaften gefördert sowie durch das in den Niederlanden für den Rundfunk zuständige Ministerium für Gemeinwohl, Volksgesundheit und Kultur.
- 2 Einen guten Überblick über Entwicklung, derzeitigen Stand und Probleme der kommunikationshistorischen Forschung in den Niederlanden gibt Joan Hemels: Kommunikationsgeschichte in den Niederlanden: Aufschwung oder Veitstanz? Eine zurückhaltende Antwort eines mitverantwortlich Beteiligten. Ein Beitrag zur Rundfrage »Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte«. In: *Medien & Zeit* 7.Jg (1992), Nr. 2, S. 19-25; vgl. ferner Joan Hemels: Stand und Probleme der historischen Presseforschung in den Niederlanden. In: *Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung*. München 1977, S. 227-232 sowie neuerdings Joan Hemels: Das audiovisuelle Kulturerbe als Forschungsgebiet der Kommunikationsgeschichte in den Niederlanden. In: Siegfried Quandt/Peter Fischer/Horst Schichtel (Hrsg.): *Fachjournalismus im Gespräch. Texte des Zentrums für fachjournalistische Studien an der Justus-Liebig-Universität Gießen*, Nr. 7 (1991), S. 71-98; Joan Hemels: Zeitungs- und Zeitschriftengeschichte. In: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): *Bochumer Publizistik- und Kommunikations-Wissenschaft in den neunziger Jahren*. Köln 1992, S. 145-177.

Bibliographie

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Institut für Publizistik
Johannes-Gutenberg-Universität Mainz
Colonel-Kleinmann-Weg 2
55099 Mainz

Dissertationen

Scheuerle, Brigitte: Verfassungsrechtliche Aspekte des Hessischen Privatrundfunkgesetzes (HPRG). (Sommersemester 1989)

Allscheid-Schmidt, Petra: Die Kritik am internationalen Informationsfluß. Beurteilung der politischen Diskussion anhand wissenschaftlicher Untersuchungsergebnisse. (Wintersemester 1989/90)

Hensel, Matthias: Der Beitrag der Informationsökonomie zur Untersuchung der Informationsgesellschaft. (Wintersemester 1989/90)

Wirl, Manfred: Die öffentliche Meinung unter dem NS-Regime. (Wintersemester 1990/91)

Croissant, Hans-Jürgen: Die Entwicklung des privaten Rundfunks in Rheinland-Pfalz. Politische und rechtliche Grundstrukturen. (Sommersemester 1991)

Ostertag, Michael: Zum Wirkungspotential nicht-sprachlicher Äußerungen in politischen Sendungen. Der Einfluß offensiver und defensiver Verhaltensstrategien auf das Erscheinungsbild von Politikern und Journalisten in Fernsehinterviews. (Wintersemester 1991/92)

Dörner, Franz: Das Verhältnis zwischen Massenmedien und der Bundeswehr. Eine empirische Untersuchung. (Sommersemester 1992)

Holicki, Sabine: Die Wirkung von Pressefotos im Vergleich zu Presstexten am Beispiel von Politikerdarstellungen. (Sommersemester 1992)

Weber, Uwe: Der grenzüberschreitende Datenfluß (GDF). Ein neues Phänomen der internationalen Kommunikation. (Sommersemester 1992)

Magisterarbeiten

Kühn, Christoph: Der Bürgerservice in Rheinland-Pfalz. Entwicklung und Funktion. (Wintersemester 1988/89)

Hsing, Chi-Wu: Internationaler Nachrichtenfluß. Vergleich Agenturen - Massenmedien. (Wintersemester 1988/89)

Schmitt-Egenolf, Andreas: Individualkommunikation in neuen Netzen - technische und historische Entwicklung der Telematik sowie Überlegungen zu deren

Stand und Perspektive in der Bundesrepublik Deutschland. (Wintersemester 1988/89)

Scharb, Armin: Politische Instrumentalisierung der Medien. Literaturstudie zum Wandel der politischen Kommunikation in der Bundesrepublik Deutschland. (Wintersemester 1988/89)

Pfeiffer, Axel: Das Entstehen der Dritten Fernsehprogramme. (Wintersemester 1988/89)

Hofmann, Regine: Pay-TV in der Bundesrepublik Deutschland. (Wintersemester 1988/89)

Gries, Andrea: Die Vorstellungen der deutschen werbetreibenden Wirtschaft zu einem europäischen Rundfunkrechtssystem - eine kritische Würdigung. (Wintersemester 1988/89)

Linné, Matina: Die Geschichte der >Ersten Privaten Fernsehgesellschaft< - eine kritische Würdigung. (Wintersemester 1988/89)

Wenzel, Ellen: Das »Doppelmonopol« im privaten Rundfunk - Darstellung und Würdigung anhand der empirischen Literatur und der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts. (Wintersemester 1988/89)

Püttmann, Jürgen: Deutschsprachige Hörfunksendungen ausländischer Sender. Eine Inhaltsanalyse der Nachrichtensendungen von BBC London, RSI Stockholm, SRI Bern, Radio Moskau, Radio Polonia und Radio Prag. (Sommersemester 1989)

Maue, Stefan: »Rationalisierung« in der Fußballberichterstattung. (Sommersemester 1989)

Freisens, Uwe: SAT 1 - Entwicklung, Organisation und rechtliche Rahmenbedingungen. (Sommersemester 1989)

Lerch, Gerhard: Der Sportjournalismus aus der Sicht der Sportjournalisten. Eine schriftliche Umfrage zur Sportberichterstattung in Presse und Rundfunk unter Berücksichtigung der Kommerzialisierung des Sports. (Sommersemester 1989)

Klinge-Schüller, Karolin: Die Geschichte und Entwicklung von RTL-plus. (Sommersemester 1989)

Jöst, Markus: Das nordrhein-westfälische »Zwei-Säulen-Modell« vor dem Hintergrund des Verhältnisses von Presse und Rundfunk. (Wintersemester 1989/90)

Weber, Brigitta: Wettbewerbspolitik für das Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland vor dem Hintergrund eines dualen Rundfunksystems. (Wintersemester 1989/90)

Buchmüller, Heidi: Empirische Studien zur Werbewirkungsforschung seit 1980. (Wintersemester 1989/90)

Weißbecker, Helga: Die Veränderungen der Themenschwerpunkte in den Hörfunk-Nachrichten des HR von 1955 bis 1985. (Wintersemester 1989/90)

Clauer, Markus: Die Wahrnehmung und Wirkung positiver und negativer Informationen (verbal / visuell). (Wintersemester 1989/90)

Reigber, Dieter: Die regionale / lokale Berichterstattung des Kabelpilotprojekts Ludwigshafen/Vorderpfalz - Ein inter-/intramedialer Vergleich. (Wintersemester 1989/90)

Grimm, Thomas: Die Öffentlichkeitsarbeit des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF). Systematische Analyse und Fallbeispiel. (Wintersemester 1989/90)

Krupp, Helga Gabriele: Vergleichende Analyse der Fernsehzuschauerforschung in den Ländern der Europäischen Gemeinschaft unter besonderer Berücksichtigung der Vereinheitlichungsproblematik mit Blick auf den zukünftigen EG-Binnenmarkt. (Wintersemester 1989/90)

Pfersdorff, Bärbel: Medienwirkung im Dritten Reich. Eine Untersuchung anhand der SD-Berichte. (Sommersemester 1990)

Klepper, Petra: Vorschulkind und Fernsehen: Nutzung, Verarbeitung und Wirkung. (Sommersemester 1990)

Beeres, Manfred: Struktur, Organisation und Bedeutung des Landesstudios Rheinland-Pfalz des Südwestfunks. (Sommersemester 1990)

Kayser, Susanne: Wirkung von Nachrichtenfilmen auf Kenntnisse und Meinungen. (Sommersemester 1990)

Unold, Michaela: Die Wirkung von Gewaltdarstellungen: Der relative Einfluß des Ereignisses - real vs. fiktional - bzw. der Darstellungsform - künstlich vs. natürlich - auf die Rezipienten. (Sommersemester 1990)

Gaßner, Hans-Peter: Analyse der Bilddarstellung des Konfliktes in Mittelamerika. (Wintersemester 1990/91)

Lilienthal, Georg: Der Einfluß der Reihenfolge und der Präsentationsform von Fernsehnachrichten auf die Erinnerung und das Verstehen. (Wintersemester 1990/91)

Dittel, Burkhard: Die Entwicklung einer Unterhaltungssendung für das Fernsehen: Planung und Produktion. (Wintersemester 1990/91)

Heerwig, Andreas: Rundfunkkontrolle in der Weimarer Republik. Eine Untersuchung am Beispiel des Politischen Überwachungsausschusses bei der Südwestdeutschen Rundfunk AG zwischen 1926 und 1932. (Wintersemester 1990/91)

Bauer, Stephan: Programmgeschichte und Programmstrukturen bei der Schlesischen Funkstunde AG in Breslau (1924-1933). (Wintersemester 1990/91)

Altherr, Georg: Die Bedeutung privater Programmproduzenten für die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. (Wintersemester 1990/91)

Hoffmann, Michael: Die Öffentlichkeitsarbeit von Fernsehanstalten. Theoretische Herleitung und explorative Umfrage zur Public Relations von Fernsehanstalten. (Wintersemester 1990/91)

Müller, Eveline: Die Wochenschau im Dritten Reich. (Wintersemester 1990/91)

Kamnakis, Georg: Die Entwicklung des Sportfunks in Deutschland. (Wintersemester 1990/91)

Schwarz, Michael: Das Fernsehen in Jamaica. (Wintersemester 1990/91)

Schädler, Reinhard: Kultursponsoring in der Bundesrepublik Deutschland. (Wintersemester 1990/91)

Kirchgeßner, Oliver: Rechtliche Grundlagen und Funktion der Deutschen Welle. (Wintersemester 1990/91)

Czarnecki, Thomas: Die Existenz und Bedeutsamkeit kommunaler Determinanten für das Wahlverhalten. Eine empirische Untersuchung am Beispiel von Rheinland-Pfalz. (Wintersemester 1990/91)

Wolter, Renate: Zum Einfluß der bild- oder textorientierten Mediennutzung auf das Wissen und Verhalten von Vorschulkindern. (Wintersemester 1990/91)

Kuntz, Peter: Überwachung und Beratung des Rundfunks in der Weimarer Republik. Untersucht am Beispiel des kulturellen Beirats des Südwestdeutschen Rundfunks. (Sommersemester 1991)

Raith, Ronald: Geschichte und Funktion der Parlamentsberichterstattung. (Sommersemester 1991)

Lalli, Roberto: Perspektiven des Jugendschutzes in den audiovisuellen elektronischen Medien der BG. (Sommersemester 1991)

Mainka, Sybille: Methodische Grundlagen der Fernsehforschung in der Bundesrepublik Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Auswahlverfahren. (Sommersemester 1991)

Kolz, Inez: Das Satellitenfernsehen in der Europäischen Gemeinschaft. (Sommersemester 1991)

Heim, Mark: Wandlungen der Fernsehproduktionstechnik und ihre Auswirkungen auf die Fernsehproduktion am Beispiel des Südwestfunks. (Sommersemester 1991)

Rose, Christa: Das Satellitenprogramm 3sat. Entwicklungsgeschichte und Analyse des Programmangebots. (Sommersemester 1991)

Zock, Peter: Planung und Realisierung der Unterhaltungssendung >Showfenster<. (Sommersemester 1991)

Heintzel, Alexander: Die Berichterstattung über die Sowjetunion im bundesdeutschen Fernsehen. (Sommersemester 1991)

Neubert, Roland: Werbung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Geschichte, Rechtsgrundlagen, Funktionsweise, Organisation. (Wintersemester 1991/92)

Weber, Anke: Sehen von Informationsprogrammen im Zeitalter der Verkabelung: Der Einfluß vermehrter Programmauswahl auf die Nutzung von Nachrichten, Nachrichtenmagazinen und innenpolitischen Magazinen bei 14- bis 19jährigen und 20- bis 29jährigen. (Wintersemester 1991/92)

- Lang, Detlef: Veränderungen im Medienwesen der (früheren) DDR. Eine Dokumentation von Oktober 1989 bis zum Jahresende 1990. (Wintersemester 1991/92)
- Maritzen, Sabine: Schriftliche Befragung bei Kinder- und Jugendpsychiatern zum Thema filmische Gewalt. (Wintersemester 1991/92)
- Bleh, Wolfgang: Schriftliche Befragung bei Psychologen in der Kinder- und Jugendarbeit zum Thema filmische Gewalt. (Wintersemester 1991/92)
- Bucher, Claudia: Neuere Entwicklungen im französischen Rundfunksystem. (Wintersemester 1991/92)
- Keßler, Dietmar: Der Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer e. V. für Kultur, Beruf und Volkstum. (Wintersemester 1991/92)
- Puth, Christina: Die Wirkung von Farben in der Werbekommunikation. (Wintersemester 1991/92)
- Stienert, Heike: Vergleichende Analyse der Haus- und Kundenzeitschriften öffentlich-rechtlicher Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland. (Wintersemester 1991/92)
- Gießelmann, Thea: Der Einfluß der Darstellung von Gewalt und der Konfliktposition der Betrachter auf die Zuschauerreaktionen. (Wintersemester 1991/92)
- Hundertmark, Ursula: Die Fernsehrichtlinien der Europäischen Gemeinschaft - eine kritische Würdigung. (Wintersemester 1991/92)
- Titz, Christiane: Die Medienpolitik der DDR nach der Revolution von 1989. (Wintersemester 1991/92)
- Musloff, Axel: Der Einfluß der Reihenfolge von Werbespots innerhalb eines Werbeblocks im Hörfunk auf die freie und gestützte Erinnerung. (Wintersemester 1991/92)
- Topp, Elisabeth: Schemageleitete Rezeption von Hörfunk- und Zeitungsnachrichten. (Wintersemester 1991/92)
- Daschmann, Gregor: Der Einfluß von Sprecherrolle und Lebhaftigkeit auf Hörerurteile. (Sommersemester 1992)
- Prüfig, Katrin: Formatradio - ein medienwirtschaftliches Konzept. Dargestellt anhand von Radio FFH. (Sommersemester 1992)
- Storz, Sigrid: Der Einfluß von Bild und Text auf die Problemwahrnehmung und Ursachenzuschreibung von Fernsehzuschauern am Beispiel eines Beitrags über Umweltverschmutzung. (Sommersemester 1992)
- Nuber, Günter: Sportberichterstattung im Zweiten Deutschen Fernsehen. Wandel in Produktion und Nutzung unter besonderer Berücksichtigung der Kommerzialisierung im Sport. (Sommersemester 1992)
- Kreyes, Thomas: Auswirkungen des Pluralismus bei der Rundfunkorganisation. (Sommersemester 1992)
- Schüfer, Simone: Die deutsche Medienkampagne für die Soziale Marktwirtschaft. Dokumentation der
- Waage / Gemeinschaft für Förderung des sozialen Ausgleichs e. V. (Sommersemester 1992)
- Glotzbach, Heike: Organisationsstruktur, Funktion und Arbeitsweise der Landeszentrale für privaten Rundfunk (LPR). (Sommersemester 1992)
- Herzer, Christiane: PR-Konkurrenz der Rundfunksysteme? Umfrage unter Pressejournalisten und PR-Mitarbeitern von Fernsehsendern. (Sommersemester 1992)
- Bassermann, Isabelle: Aufbau, Arbeitsweise und Perspektiven der Europäischen Rundfunkunion. (Wintersemester 1992/93)
- Metten, Priska: Der Einfluß des Fernsehens auf Vorstellungen von sozialen Rollen und sozialen Verhaltensweisen bei Vorschulkindern. (Wintersemester 1992/93)
- Marx, Michael: Die medienpolitische Diskussion um die D2-MAC-Norm. (Wintersemester 1992/93)
- Schlierike, Werner: Zeitliche Werbegrenzen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk - Eine kritische Auseinandersetzung. (Wintersemester 1992/93)
- Dupré, Daniele: Mehr Vielfalt durch mehr Kanäle? Analyse des Programmangebots im deutschen Fernsehen von 1983 bis 1991. (Wintersemester 1992/93)
- Hess, Odile: Die elektronische Kirche in den Vereinigten Staaten von Amerika. (Wintersemester 1992/93)
- Sartoris, Stephan: Konfrontation im Äther. Dargestellt am Beispiel der beiden deutschen Staaten. (Wintersemester 1992/93)
- Achinger, Gabriele: Amerikanischer Auslandsrundfunk für Osteuropa am Beispiel von >Radio Free Europe / Radio Liberty<. (Wintersemester 1992/93)
- Esser, Bettine: Struktur und Funktion von Pay-TV unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Pay-TV-Veranstalters >Premiere<. (Wintersemester 1992/93)
- Kasch, Herman: Die Geheimsender des Dritten Reiches am Beispiel der Concordia-Sender. (Wintersemester 1992/93)
- Härtel, Dietmar: EL PAIS and ABC über die Eigenschaften der Deutschen. (Sommersemester 1993)
- Kalisch, Oliver: Nachrichtenfilmagenturen: Reuters Television und Worldwide Television News. (Sommersemester 1993)
- Klein, Nicole: Mediennutzung im Alter. (Sommersemester 1993)
- Löblein, Heike: Die Darstellung des Golfkrieges in der Fernsehberichterstattung. (Sommersemester 1993)
- Nussbeutel, Ralf: Kommunikationsstrategien im internationalen Kultursponsoring. Eine Umfrage bei international tätigen Unternehmen in der Bundesrepublik Deutschland. (Sommersemester 1993)

Esme, Sibel: Struktur und Aufgaben des öffentlich-rechtlichen Fernsehens TRT in der Türkei. (Sommersemester 1993)

Wellstein, Ute: Universitäre Journalistenausbildung in der ehemaligen DDR. (Sommersemester 1993)

Bernhard Rosenberger

Zeitschriftenlese 63 (1. 6. - 30. 9. 1993)

Duchkowitsch, Wolfgang, Fritz Hausjell. 1942-1992: Ein halbes Jahrhundert Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. In: Publizistik. Jg. 38. 1993. H. 2. S. 228-230.

Garitaonandia, Carmelo. Regional television in Europe. In: European journal of communication. Vol. 8. 1993. Nr 3. S. 277-294.

Gültner, Rudolf. Nicht nur der 1:0-Journalismus. 30 Jahre »das aktuelle sport-studio«. In: ZDF. Jg. 9. 1993. Nr 8. S. 8-11.

Hachmeister, Lutz. Das Fernsehen und sein Preis. Reflexionen über 30 Jahre Adolf-Grimme-Preis. T. 1 - 2

Hadlow, Martin. Where new nations need new media. Central Asia media audit. In: Intermedia. Vol. 21. 1993. Nr 1. S. 41-45.

Überblick über die Massenmedien in den neuen zentralasiatischen Staaten Kasachstan, Tadschikistan, Kirgisistan, Turkmenistan, Usbekistan.

Hall, Peter Christian. 25 Jahre Mainzer Tage der Fernseh-Kritik. In: ZDF Jahrbuch >92. Mainz 1993. S. 169-173.

Hallenberger, Gerd. Nicht alles - oder? In: Journalist. 1993. Nr 7. S. 38-40.

Zur Entwicklung der Wettbewerbsspiele in Hörfunk und vor allem Fernsehen: vom Quiz zur Game Show.

Hametner, Michael. Ein Hörspiel-Regisseur der Bühnenschauspieler. Peter Groeger: Suchender, Entdecker, Stilist. In: Funk-Korrespondenz. Jg. 41. 1993. Nr 33. S. 19-21.

Hess, Jutta Odile. Die Elektronische Kirche in den Vereinigten Staaten von Amerika. In: Communicatio socialis. Jg. 26. 1993. Nr 3. S. 222-260.

Hill, John. Government policy and the British film industry 1979-90. In: European journal of communication. Vol. 8. 1993. Nr 2. S. 203-224.

Unter Berücksichtigung der Fernsehpolitik in der Ära Thatcher.

Honig, Werner. Chr[istian] v. Chmielewski. Ein Kavallerier: Immer stilsicher und fachlich unanfechtbar. In: WDR print. Nr 207. 1993. S. 7.

Redakteur des NWDR Köln, Programmdirektor der Deutschen Welle.

Hubert, Heinz-Josef. Gerd Ruge, der Fernseh-Erzähler. Ende August geht ein Urgestein des Westdeutschen Rundfunks nach 45 Dienstjahren in Pension. In: WDR print. Nr 208. 1993. S. 3.

Hubert, Heinz-Josef. Die Hohe Schule des Hörspiels. Vor 30 Jahren fing es an: Aus dem Drama im Radio wurde Hörkunst im Massenmedium Radio. in : WDR print. Nr 206. 1993. S. 7.

Zum 30jährigen Bestehen des WDR-Hörspielstudios für akustische Kunst (Neues Hörspiel).

Hübner, Heinz Werner. Abschied von der Provinz. Ein Nachruf auf »Hier und Heute«. In: Funk-Korrespondenz. Jg. 41. 1993. Nr 29. S. 1-4.

Kammann, Uwe. Also ... Friedrich Wilhelm Hymmen zum 80. Geburtstag. In: Kirche und Rundfunk. 1993. Nr 44. S. 3-4.

Journalist und Medienkritiker, geb. 1913.

Kirfel, Manfred. The Lucky Country Downunder. Rundfunkszene in Australien. T. 3. In: Weltweit hören. 1993. H. 8. S. 6-10.

Klußmann, Jörgen-Erik. Die Rolle der Massenmedien im Demokratisierungsprozeß am Beispiel Tansania. Können Medien einen Entwicklungsprozeß hervorrufen? Massenmedien und politische Willensbildung in Tansania. In: Communications. Die Europäische Zeitschrift für Kommunikation. Jg. 18. 1993. H. 2. S. 201-214.

Koebner, Thomas. Rätselspiele im Rahmen der Gemütlichkeit. Der Freitagabend-Krimi im ZDF. In: Funk-Korrespondenz. Jg. 41. 1993. Nr 34. S. 1-3.

Krönig, Jürgen. Nach fünfzig Jahren Selbstkritik. Wie die BBC über den Holocaust (nicht) berichtet hat. In: Kirche und Rundfunk. 1993. Nr 67. S. 19-21.

Zur Informationspolitik der BBC über den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg.

Lempp, Albrecht. Massenmedien. In: Initiativen kultureller Zusammenarbeit. Bundesrepublik Deutschland - Volksrepublik Polen. 1982-1988. Darmstadt 1989. S. 53-62.

Zur Kooperation der Massenmedien in der Bundesrepublik Deutschland und in Polen und zur Darstellung des jeweiligen Landes in den Massenmedien des anderen Landes.

L[endzian], Ma[ja]. Erst den Rhein, dann den Bach runter! »Hier und heute« wurde am 18. Juni [1993] im Funkhaus Wallrafplatz »tränenreich« zu Grabe getragen. In: WDR print. Nr 207. 1993. S. 6.

Lindenmeyer, Christoph. »Ich hörte mich sozusagen leben ...« Nachruf auf Hansjörg Schmitthenner. In: Kirche und Rundfunk. 1993. Nr 49. S. 16-18.

Zum Tod des langjährigen Hörspielchefs des Bayerischen Rundfunks, geb. 1908, gest. 26.5.1993.

- McLuskie, Ed. Founding U.S. communication research in the Viennese tradition. Lazarsfeld's silent suppression of critical theory. In: *Medien & Zeit*. Jg. 8. 1993. H. 2. S. 3-13.
- Maierbrugger, Arno. Zwischen Disziplinen. Warum Rahmentheorien mehr versprechen als das Ritual einer »Theorie der Kommunikationsgeschichte« halten kann. In: *Medien & Zeit*. Jg. 8. 1993. H. 2. S. 29-37.
- Matzen, Christiane. Chronik der Rundfunkentwicklung 1992. In: *Rundfunk und Fernsehen*. Jg. 41. 1993. H. 2. S. 287-309.
- Minehan, Mike. Australiens neues Rundfunkgesetz und die Aufsicht über das private Fernsehen. In: *Rundfunk und Fernsehen*. Jg. 41. 1993. H. 2. S. 212-222.
- Montes-Baquer, José. K[laus] Lindemann. Er machte die Musik telegen. In: *WDR print*. Nr 207. 1993. S. 7.
Zum Tod des Autors und (Musik-)Regisseurs Klaus Lindemann (1935-1993).
- Mühl-Benninghaus, Wolfgang. Zu Problemen der Medien im Osten Deutschlands vor, während und nach der Wende. In: *Politik populär machen. Politische Bildung durch Massenmedien. Hohenheimer Medientage 1992*. Stuttgart 1993. S. 45-58.
- Nicht nur der 1:0 Journalismus. 30 Jahre »aktuelles sport-studio«. In: *ZDF-Kontakt*. 1993. H. 7/8. S. 12-13.
- Poerschke, Hans. Gedanken zur Journalismus-Konzeption der SED in den fünfziger Jahren. In: *Beiträge zur Geschichte der DDR*. Bd 4. Berlin 1993. S. 237-255.
- Rosenstein, Doris. Von schwarz-weiß zu bunt-bunt. Notizen zum Farbfernsehen. In: *Diagonal*. 1992. H. 2. S. 45-51.
Zur Einführung des Farbfernsehens in Deutschland, besonders zur Ästhetik und Dramaturgie des Einsatzes von Farb- bzw. Schwarz-Weiß-Fernsehen.
- Sanders, Wilm. Zehn Jahre Telekirche. Anmerkungen zu einem spezifischen religiösen Sendekonzept. In: *Funk-Korrespondenz*. Jg. 41. 1993. Nr 24. S. 17-18.
Die »Telekirche« im Dritten Fernsehprogramm des NDR (seit 1984), ist eine ökumenische (Verkündigungs-)Sendung mit »gottesdienstlichen Elementen«.
- Sayed, Shahjahan. Radio Afghanistan: Historische Entwicklung und Aufgabe. In: *Communications. Die Europäische Zeitschrift für Kommunikation*. Jg. 18. 1993. H. 1. S. 89-101.
- U.d.T.: Die Entwicklungsgeschichte von Radio Kabul, Afghanistan. T. 1 - 2. In: *Radiowelt*. Jg. 10. 1993. H. 6. S. 9-11, H. 7. S. 38-39.
- Schneider, Norbert. Eine Autorität. Hans Abich wird heute 75. In: *Kirche und Rundfunk*. 1993. Nr 60. S. 3.
- Selbmann, Erich. Massenmedien in der DDR - die DDR in ihren Massenmedien. In: *Beiträge zur Geschichte der DDR*. Bd 4. Berlin 1993. S. 257-278. (1/18262-4-)
- Sengbusch, Conrad H. von. Vor 45 Jahren: Bernhard Wobbe baute das kleinste Allstrom-Radio der Welt. In: *Weltweit hören*. 1993. H. 6. S. 12-13.
- Steinke, Katharina. Antifa-Filme als Nische? Ein Gespräch mit dem Drehbuchautor Eberhard Görner. In: *Deutschland-Archiv*. Jg. 26. 1993. H. 5. S. 536-554.
Über Eberhard Görners antifaschistische Spiel- und Fernsehfilme in der DDR.
- Wagner, Hans-Ulrich. Mehr als nur eine kurze Episode. Am Mitteldeutschen Rundfunk entstand zwischen 1946 und 1952 eine eigene Leipziger Hörspieldramaturgie. In: *Funk-Korrespondenz*. Jg. 41. 1993. Nr 36. S. 23-25.
- Zimmermann, Peter. Das Haus des Dokumentarfilms, Europäisches Medienforum. Ein Institut zur Sammlung, Erforschung und Förderung dokumentarischer Film- und Fernsehformen in Stuttgart. In: *ZDF-Kontakt*. 1993. H. 9. S. 26-27.
- Zimmermann, Peter. Ein Pilotprojekt der Fernsehgeschichte. Zum Europäischen Medienforum Stuttgart / Haus des Dokumentarfilms (HDF). In: *Medienwissenschaft: Rezensionen*. 1993. H. 1/2. S. 13-15.
- Zugegeben. Es fehlen die Worte. Hans Abich zum Fünfundsiebzigsten. In: *Funk-Korrespondenz*. Jg. 41. 1993. Nr 32. S. 9-12.
Mit einem Beitrag von Anne Rose Katz zum 70. Geburtstag Hans Abichs und »Sentenzen und Sottisen« von Hans Abich: Intimitäten [aus seinem Leben].

Rudolf Lang

Besprechungen

Übersicht

Thomas Bauer: Deutsche Programmpresse
1923 - 1941
(Wolfgang Mühl-Benninghaus)

Ulrich M. Bausch: Amerikanische Kulturpolitik
in Württemberg-Baden 1945 - 1949
(Arnulf Kutsch)

Gerhard Keiderling (Hrsg.): "Gruppe Ulbricht"
in Berlin 1945
(Ansgar Diller)
Protokolle des Sekretariats des Zentralkomitees
der KPD Juli 1945 bis April 1946
(Ansgar Diller)

Frank Capellan: Der Deutschlandfunk 1961 - 1989
(Rolf Steininger)

Walter J. Schütz: Medienregion Stuttgart
(Edgar Lersch)

Knut Hickethier (Hrsg.): Fernsehen
(Edgar Lersch)

Horst G. Tröster: Science Fiction
im Hörspiel 1947 - 1987
(Hans-Ulrich Wagner)

Wolfgang Ruppert (Hrsg.): Chiffren des Alltags
(Wolfgang Mühl-Benninghaus)

Rudolf Lang (Bearb.): Hörfunk und Fernsehen
(Arnulf Kutsch)

Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): Medienverbände
in Deutschland
(Arnulf Kutsch)

Thomas Bauer: Deutsche Programmpresse 1923 bis 1941.

Entstehung, Entwicklung und Kontinuität der Rundfunkzeitschriften (= Rundfunkstudien, Bd. 6). München u.a.: K. G. Saur 1993, 454 Seiten.

Die Geschichte der deutschen Programmpresse in der Weimarer Republik und im Dritten Reich gehört zu den Desideraten deutscher Rundfunkforschung. Das Defizit ist verständlich, verlangt doch die Untersuchung dieses Zeitschriftentyps neben umfangreichen rundfunkhistorischen auch vielfältige pressehistorische Kenntnisse. Da die Rundfunkpresse abweichend vom Rundfunk in dieser Zeit immer privatwirtschaftlich organisiert war, ist ein historischer Rekonstruktionsversuch erschwert. Beispielsweise fielen die exakten Auflagenhöhen ebenso unter das Betriebsgeheimnis wie viele innerbetriebliche Entscheidungen. Da die entsprechenden Primärquellen entweder von den Eigentümern der Verlage oder den Bomben des Zweiten Weltkrieges vernichtet wurden, ist die Entwicklung der Programmpresse im Detail heute nur mit Mühe zu rekonstruieren. Unter diesen Umständen ist allein schon der Versuch, die deutsche Pro-

grammpresse zwischen 1923 und 1941 darzustellen, nicht hoch genug einzuschätzen. Deswegen ist die vorliegende Publikation von Thomas Bauer weit mehr als eine längst überfällige Annäherung an dieses schwierige Thema. Sie stützt sich auf Primärquellen in insgesamt 17 Archiven und auf eine Vielzahl von Sekundärquellen. Auf der Basis dieses Materials gelingt es dem Autor, in drei übersichtlich gegliederten Kapiteln wesentliche Wissensdefizite über die Programmpresse zu beseitigen.

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der Entstehung und Entwicklung der speziellen Printsparte in der Weimarer Republik. Im Zentrum der Darstellung stehen hierbei die »offiziellen« Organe der Rundfunkgesellschaften. Ausgehend von ihrer Entstehung als Monopolunternehmen, werden mit Akribie die wirtschaftlichen, personellen und inhaltlichen Abhängigkeiten der Blätter von den jeweiligen Rundfunkgesellschaften sowie die Interessen von Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und Reichspost nachgezeichnet. Es werden außerdem die Expansion der Programmpresse auf dem deutschen Pressemarkt zwischen 1924 und 1929, die sich verändernden Inhalte sowie Umfang, Verbreitung und Auflagen beschrieben. Zum Schluß geht Bauer auf die Veränderungen der Programmpresse während der Weltwirtschaftskrise und den Siegeszug der von Großverlagen herausgegebenen Billigblätter - korrespondierend mit der zunehmenden Zahl von Arbeitslosen und Kurzarbeitern - ein. Die Ergebnisse dieses Teils der Darstellung bestätigen die am Beginn formulierte These: »Die abhängige Programmpresse stellte ein exaktes Spiegelbild des Weimarer Rundfunks dar, denn hier wie dort wurden Politik und Zeitgeschehen ausgeklammert. Auch die Chance, die Blätter zur Plattform für medienpolitische Diskussionen zu nutzen, blieb ungenutzt.« (S. 54)

1934 stellten die nationalsozialistischen Machthaber den Abdruck von Sendefolgen unter urheberrechtlichen Schutz und kamen damit einer Forderung der Arbeitsgemeinschaft der »offiziellen« Funkpresse und der »Funk-Stunde« Berlin nach, die in einem Musterprozeß gegen die Berliner AG für Druck und Verlag am Ende der Weimarer Republik dies vergeblich durchzusetzen versucht hatten. Die Anordnung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda diente allerdings nicht dem Wettbewerbsschutz kleiner Verlage, was die Intention des Prozesses zu Beginn der 30er Jahre gewesen war. Vielmehr weist der Autor im Rahmen des zweiten Kapitels überzeugend nach, daß diese Anordnung ein integrales Element im Rahmen der Politik der sogenannten Gleichschaltung der Presse war. Wie in den Programmen der einzelnen Rundfunkgesellschaften, so hatte sich auch in der Funkpresse schon vor dem Machtantritt des Hitler-Hugenberg-Kabinetts Gleichförmigkeit in der Berichterstattung ausgebreitet. Goebbels, als Propagandaminister auch für den Rundfunk zuständig, konnte an eigenrecherchierten Beiträgen über den Rundfunk, den er 1933 als »einflußreichsten Mittler zwischen Volk und Bewegung« bezeichnete, nicht interessiert sein. Unter

diesen Bedingungen wirkte sich die Abhängigkeit der Programmpresse von ihrem Objekt, dem Rundfunk, dahin gehend aus, daß sie in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur noch schärferen institutionellen, inhaltlichen und ökonomischen Regelungen unterlag, als sie für die Presse ohnehin galten. Unter diesen Umständen prägten vor allem Pressemitteilungen in den 30er Jahren den redaktionellen Teil der Funkblätter und machten von daher den klassischen, selbst recherchierenden Rundfunkjournalisten weitgehend überflüssig. Auf Grund der zunehmenden Papierknappheit in Deutschland mußte die Programmpresse schließlich am 1. Juni 1941 ihr Erscheinen einstellen.

In seinem letzten kurzen Kapitel beschäftigt sich Thomas Bauer unter fünf verschiedenen Aspekten mit der »wirtschaftlichen Bedeutung der Programmpresse«: der Werbung, Methoden der Absatzförderung, dem Vertrieb, der Vermarktung des Rundfunks durch die Blätter und der »Programmpresse als Arbeitgeber«. Trotz der schwierigen Quellsituation gelingt es dem Autor, etwa auf dem Gebiet der Verkaufserlöse neue Akzente in der Forschung zu setzen. So kommt er durch den Vergleich der Anzeigenpreise zu dem Ergebnis, daß die Einnahmen der Verlage wesentlich höher waren, als sie bisher angegeben wurden. Das Buch endet mit einem knappen Epilog, der einen kurzen Blick auf die Programmpresse des deutschen Nachkriegsrundfunks wirft.

Die Publikation mit ihren durchweg stringenten Argumentationen enthält allerdings auch einige Schwächen. So klingt die Behauptung, bei dem Hauptschriftleiter des Drahtlosen Dienstes handele es sich um einen »zuverlässigen Parteigenossen«, wenig überzeugend, wenn als einziger Beweis dafür lediglich sein Beitrittsdatum zur NSDAP am 1. Mai 1933 genannt wird. Auf Seite 217 erwähnt Bauer kurz den Starkult und schreibt: »Das Propagandaministerium, das den »Starkult« leicht hätte unterbinden können, nahm diesen aber in Kauf, weil er die Auflage der Publikationen und damit auch die Verbreitung der darin enthaltenen Propaganda steigerte.« Diese These klingt, vor dem Hintergrund von vielfältigen aber schon 1933 gescheiterten Bemühungen der nationalsozialistischen Machthaber im Film den Starkult einzudämmen bzw. abzuschaffen, wenig plausibel. Wenn man zugleich berücksichtigt, daß fast während der gesamten NS-Zeit der gemeinsame Auftritt von führenden Nationalsozialisten mit Stars zum festen Bestandteil der Selbstdarstellung Hitlers, Goebbels, Görings u.a. gehörte, dann sind die zitierten Ausführungen dringend ergänzungsbedürftig. Auch die unkritische Übernahme der Zahlen aus Sperlings Adreßbuch scheint mir problematisch zu sein (S. 165). Ungenau ist schließlich die Feststellung, daß sich im Osten Deutschlands die Publikation »Der Rundfunk«, »die unter dem Schutz der Behörden stand, ungehindert ausbreiten« konnte; »sie war bald das einzige Programmblatt« (S.325). Hier fehlt nicht nur der Hinweis auf die Programmzeitschrift »Der Rundfunk. Mitteldeutscher Rundfunk Leipzig«, die zwischen 1949 und 1952 erschien. Auch der Hinweis auf die Behörden ist banal, denn bereits das Verfahren zur Lizenzierung der ostdeutschen Presse nach dem 8. Mai 1945 garantierte bereits, daß in der SBZ/DDR nur solche Presseerzeugnisse erscheinen

konnten, die den Behörden genehm waren. Die genannten und andere Ungenauigkeiten beeinträchtigen nicht den sehr positiven Gesamteindruck, den die Monographie hinterläßt. Insofern stellt sie eine wichtige Ergänzung zur bisherigen Rundfunkforschung dar.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

Ulrich M. Bausch: Die Kulturpolitik der US-amerikanischen Information Control Division in Württemberg-Baden von 1945 bis 1949.

Zwischen militärischem Funktionalismus und schwäbischem Obrigkeitsdenken (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 55).

Stuttgart: Klett-Cotta 1992, 231 Seiten (mit 21 Abb.).

Welches Ziel der Autor anstrebt, läßt sich nur schwer sagen. Schon die Einleitung stiftet mehr Verwirrung, als sie Klarheit schafft über den Ansatz dieser Tübinger Dissertation, über ihr Konzept. Was unter Kultur zu verstehen sein und was unter Kulturpolitik, welche Faktoren für ihre Analyse und Bewertung heranzuziehen sind, wird jedenfalls nicht erläutert. Hingegen streift der Autor die »These von der »Restauration««, um dann recht unvermittelt zu fragen: »Was also taten sie in Württemberg-Baden, die Gewinner des Krieges? Waren sie überflüssig und standen im Weg herum? Restaurierten sie überlebte Verhältnisse? Welche konkrete Rolle spielten sie im Geflecht von Wandel und Kontinuität? Am konkreten Beispiel der Reorganisation von Kultur und Öffentlichkeit in einem überschaubaren Bezugsrahmen soll das Wirkungsgeflecht zwischen Einheimischen und Besatzern analysiert werden. Durch Beleuchtungen konkreter Entscheidungsfindungsprozesse zwischen Besatzern und Besiegten sollen Ziele, Möglichkeiten und Begrenzungen der Arbeit US-amerikanischer Kulturoffiziere dargestellt werden.« (S. 12)

Eine ziemlich verschwommene Auseinandersetzung mit dem Begriff Restauration folgt erst am Schluß des Buches, in seinem dritten, mit »Schlußfolgerungen und Zusammenfassung« überschriebenen Teil. Dort erfährt man zudem, daß die Publizistik und die durch sie hergestellte Öffentlichkeit als Teile der »politischen Kultur« begriffen werden. Neuaufbau und Kontrolle der Medien sowie der übrigen Einrichtungen der öffentlichen Belehrung und Unterhaltung (Theater, Kabarett, Ausstellungen, Bibliotheken, Vorträge) während der Besatzungszeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges versteht der Autor als wesentlichen Beitrag zur Entfaltung und Entwicklung einer neuen politischen Kultur in Deutschland, den er für Württemberg-Baden insgesamt als glücklich einschätzt.

Für den Neuaufbau und die Kontrolle der Publizistik in der amerikanischen Besatzungszone war die »Information Control Division« (ICD) zuständig. Diese Abteilung der in Berlin ansässigen amerikanischen Militärregierung für Deutschland errichtete und betrieb auch die amerikanischen Informationszentren (seit 1947: »Amerika-Häuser«). Die Tätigkeit der ICD während der Jahre 1945 bis 1949 beschreibt Bausch im ersten Teil seines Buches am Beispiel des »6871st District Information Services Control Command«, der den regionalen und - wie der Autor darlegt - von der

Berliner Zentrale relativ unabhängig arbeitenden Dienstbereich der ICD in Württemberg-Baden bildete. Dieser Teil ist fraglos der stärkste der vorliegenden Monographie. Auf der Grundlage der Akten der amerikanischen Militärregierung und der Befragung einer beeindruckenden Reihe damaliger Beteiligten bietet der Autor zahlreiche neue, aufschlußreiche Fakten und Einzelheiten über den Wiederaufbau von Presse, Rundfunk und Film, von Buchverlagen und Theatern in Württemberg-Baden sowie nicht zuletzt über die dort durchgeführten Umfragen zu Medienbewertung und -nutzung der deutschen Bevölkerung.

Doch man vermißt in der bisweilen zu episodenhaft, vornehmlich aus der Perspektive des >6871st District Information Services Control Command< sowie der auf deutscher Seite beteiligten, örtlichen Publizisten und Politiker geschriebenen Darstellung die für Einordnung und Bewertung der Entscheidungsprozesse und Resultate ursächlichen kultur- und medienpolitischen Zusammenhänge. Das betrifft vor allem die Konzeption und die rechtlichen Rahmenbedingungen der amerikanischen Besatzungspolitik, die kaum erkennbar werden. Dieses Manko tritt besonders deutlich dort zu Tage, wo sich Bausch mit komplizierten Vorgängen befaßt, die allein aus der von ihm gewählten Perspektive un- oder zumindest doch mißverständlich bleiben müssen: Seine bruchstückhaften Darstellungen über die Entstehung des Pressegesetzes für Württemberg-Baden (S. 72-74) und der Rechtsgrundlage für den >Süddeutschen Rundfunk< (S. 91-101) dürften selbst für Kenner der Materie schwer nachzuvollziehen sein.

Auch der zweite Teil des Buches vermag den angedeuteten Mangel nicht wettzumachen. Mit »Kontextanalyse der ICD« überschrieben, handelt es sich weniger um eine systematische Analyse, als vielmehr um eine historische Beschreibung der Entstehung, des Aufbaus und des Auftrags der >Information Control Division< im Zeitraum 1942 bis 1949, die dem Leser über weite Strecken eine Verkehrung des chronologischen Ablaufs zu den im ersten Teil behandelten Vorgängen und damit zwangsläufig manchen historischen Bruch in der Darstellung zumutet.

Hinzu kommt, daß Bausch die für das Verständnis von Medienkontrolle und -neuaufbau bedeutsame Tätigkeit der >Psychological Warfare Division< (PWD) des Alliierten Oberkommandos offenbar unterschätzt (S. 160ff). Immerhin bildete die PWD den institutionellen Nukleus der 1945 errichteten >Information Control Division<; die von der PWD-Abteilung für Pläne und Direktiven ausgearbeiteten, im »Manual for the Control of German Information Services« im April 1945 herausgegebenen Anweisungen legten minutiös fest, wie beim publizistischen Wiederaufbau vorzugehen war, und dieses Handbuch geizte nicht mit besatzungspolitischer Argumentation. Medienpolitik wurde gerade auf seiten der amerikanischen Besatzer als wesentliche Funktion der Demokratisierung in Deutschland verstanden, und eines ihrer wichtigsten Mittel bildete eine weltanschauliche Kampagne, die >Re-Orientations<. Diese Zusammenhänge bleiben in Bauschs Abhandlung blaß, obschon sie längst präzise erforscht sind, etwa in den Studien von Doris von der Brélie-Lewin, Norbert Frei, Reinhart Greuner, Kurt Koszyk oder Elisabeth Matz, um nur einige deut-

sche Autoren zu nennen. Deren Arbeiten erwähnt Bausch jedoch weder in seinem Literaturverzeichnis noch in seinen Anmerkungen.

Die Untersuchung der Tätigkeit und Entscheidungen der amerikanischen >Information Control Division< in Deutschland stellt aus kommunikationshistorischer Sicht ein zweifellos wichtiges, ja überfälliges Thema dar. Nach der Lektüre von Bauschs Dissertation bleibt jedoch fraglich, ob für eine solche Untersuchung ein kulturgeschichtlicher Ansatz hinreicht, auch wenn er präziser dargelegt und angewandt wird, als dies Bausch tut. Die ICD und ihr >6871st District Information Services Control Command< erfüllten einen publizistischen Auftrag, der nicht ausschließlich kulturpolitisch verstanden werden kann und verstanden wurde, wie es im übrigen Bauschs Darstellung indirekt selbst zeigt - ganz abgesehen davon, daß dieser Auftrag im Laufe der Besatzungsjahre einem erheblichen politischen und wirtschaftlichen Interessenwandel unterworfen war.

Dem Rezensenten liegt es beileibe nicht, an Büchern herumzunörgeln, die ihn vom Titel her interessieren und aus denen er manches zu lernen hofft, die seinen Erwartungen aber nicht entsprechen und gelegentlich arg präntiös daherkommen (S. 185). Doch scheinen zu viele Passagen des hier angezeigten Buches mit reichlich heißer Nadel gestrickt. Seine bisweilen recht flotten Formulierungen sind einer vermeintlich guten Lesbarkeit geschuldet, opfern dieser aber in nicht wenigen Fällen die erforderliche Klarheit und geraten daher schlicht zum Ärgernis, das obendrein durch Nachlässigkeiten gesteigert wird. So vermißt man ein Verzeichnis der benutzten Quellen, und das insgesamt 14 Eintragungen umfassende, immerhin »Kommentierte Verzeichnis der wichtigsten Abkürzungen« (S. 202f.) mutet u.a. folgendes zu: »JCS. Joint Chiefs of Staff. Anglo-amerikanischer Generalstab unter Eisenhower.« [sic!] oder: »OWI: Office of War Information. Wurde nach Kriegsende aufgelöst. Ein Teil des Personals ging zur ICD.« Kommentar überflüssig?

Arnulf Kutsch, Leipzig

Gerhard Keiderling (Hrsg.): »Gruppe Ulbricht« in Berlin April bis Juni 1945.

Von den Vorbereitungen im Sommer 1944 bis zur Wiedergründung der KPD im Juni 1945. Eine Dokumentation (=Politische Dokumente, Bd. 13). Berlin: Berlin Verlag Arno Spitz GmbH 1993, 766 Seiten.

Anfang Mai 1945 traf Walter Ulbricht, Mitglied von Zentralkomitee (ZK) und Politbüro der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), mit neun Genossen aus Moskau in der noch immer umkämpften Reichshauptstadt Berlin ein. Als »Gruppe Ulbricht« in die Geschichte eingegangen, lautete ihr Auftrag, während der ersten Phase ihrer Besatzungsverwaltung die sowjetischen Behörden zu unterstützen, ohne offiziell selbst in Erscheinung zu treten. Erst in einer zweiten Phase sollten erweiterte Aufgaben für diesen Personenkreis hinzukommen, sollte er sich um die Neugründung der KPD, die Bildung von antifaschistischen Ausschüssen und nicht zuletzt um die

Agitation und Propaganda über Print- und andere Massenmedien bemühen.

Wie sehr auch der Rundfunk die Aufmerksamkeit der kommunistischen Funktionäre auf sich zog, geht aus einer Reihe von Dokumenten in den Akten der KPD im Berliner Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR hervor, die Gerhard Keiderling in seiner Quellensammlung abgedruckt hat. Selbst im Ätherkrieg gegen das Dritte Reich über die Sender des deutschsprachigen Dienstes von Radio Moskau, des Nationalkomitees Freies Deutschland sowie des »Deutschen Volkssenders« engagiert, sahen sie im Rundfunk eine einzigartige Möglichkeit, die politischen Ziele der Besatzungsmacht sowie ihre eigenen Zukunftsvorstellungen zu propagieren. Die Edition ist somit auch für Rundfunkhistoriker relevant, dokumentiert sie doch u.a. eine wichtige Übergangsphase der kommunistischen Rundfunkpropaganda. Zunächst noch in Moskau konzentriert, verlagerten sich die rundfunkpropagandistischen Aktivitäten allmählich an die Front und gingen schließlich in Deutschland weiter. Die Dokumente belegen zudem, wie sehr bei allen Entscheidungen in diesen Monaten - nicht nur im Bereich des Rundfunks - die KPD den Anweisungen der KPdSU folgte bzw. zu folgen hatte.

Zur Vorbereitung auf ihren künftigen Einsatz in Deutschland befaßten sich die KPD-Genossen bereits Mitte 1944 mit dem Rundfunk. In seiner Denkschrift »Kader ins [von der Roten Armee besetzte Deutsch-]Land« regte der KPD-Vorsitzenden Wilhelm Pieck beim Chef des Informationsbüros beim ZK der KPdSU und früheren Generalsekretär der Kommunistischen Internationale Georgi Dimitroff an, u. a. 25 antifaschistische Kriegsgefangene zu Radioredakteuren auszubilden (S. 110). Bei einer seiner weiteren Besprechungen im sowjetischen Zentralkomitee hielt der KPD-Chef im Februar 1945 fest, die Hauptarbeit habe zwar im Frontgebiet und dort über zwei fahrbare Sender zu erfolgen, doch die Sender in Moskau sollten weiterbetrieben werden. (S. 207) Parallel dazu gingen die Planungen weiter, wurden die von den Sendern im besetzten Deutschland anzupackenden Themen festgelegt: »Aufklärung über die Kriegsschuld Deutschlands«, »Mobilisierung der Massen zur (...) restlosen Vernichtung des Nazismus und Militarismus«, »Mobilisierung der Massen zur Unterstützung der Maßnahmen der Besatzungsbehörde«, »Beginn einer planmäßigen grundlegenden Umerziehung des deutschen Volkes im Geiste friedlicher Arbeit und wirklicher Demokratie« (S. 218). Auf ersten Personalisten fanden sich langjährige Moskauer Rundfunkmitarbeiter wie Hans Mahle (stellvertretender Chefredakteur des »Senders Freies Deutschland«), Arthur Fiedler und Heinz Greif (Redakteur bzw. Sprecher des deutschsprachigen Dienstes von »Radio Moskau«) sowie Markus Wolf (Kommentator des »Deutschen Volkssenders«) wieder. (S. 234)

In den Akten der KPD fehlen offenbar Hinweise auf die Hintergründe, die zum Sendebeginn des »Berliner Rundfunks« am 13. Mai 1945 führten, so daß Keiderling sich damit begnügen mußte, Auszüge aus den 1988 niedergeschriebenen, aber (unveröffentlichten) Erinnerungen Mahles abzudrucken, die Altbekanntes wiederholen. So habe er, Mahle, von Walter Ulbricht den Auftrag erhalten, statt in einer für ihn vorgesehenen Position bei der Berliner Stadtver-

waltung bzw. in der Organisation der KPD tätig zu werden, den »demokratischen Rundfunk auf[zu]bauen«. Ohne lange Sitzungen sei die Entscheidung gefallen, diesen Rundfunk nach der Linie zu organisieren, die »das Zentralkomitee unserer Partei festgelegt hatte«. (S. 725)¹ Mit Interesse verfolgte Pieck, der zunächst in Moskau geblieben war, die Aktivitäten seiner Parteigenossen in Berlin und teilte Ulbricht am 22. Mai mit: »Ich hörte dieser Euren Sender. (...) Das Programm ist noch sehr unausgeglichen, aber ich hoffe, daß sich das sehr bald bessern wird.« (S. 370) Und am 30. Mai sprachen Pieck und Dimitroff vorsorglich darüber, daß die Zentrale des Rundfunks für die Sowjetische Besatzungszone nach Leipzig umziehen müsse, falls die Kontrolle über den Rundfunk in Berlin unter die Alliierten aufgeteilt würde. (vgl. S. 439)

Die Dokumente enthalten genügend Stoff für eine Fortsetzung der Kontroverse, ob die KPD bereits 1945 den Rundfunk fest im Visier bzw. bereits fest im Griff hatte oder ob damals noch alles offen war, die Rundfunkgeschichte von SBZ und DDR einen anderen Verlauf hätte nehmen können.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

- ¹ Mahle wiederholte diese Version bei einem Workshop des Deutschen Rundfunk-Museums Berlin über den »Rundfunkneubeginn 1945« am 17.12.1991; er ergänzte, der Befehl zum Sendestart sei (außerdem ?) von Generaloberst Bersarin gegeben worden, der offenbar einen Befehl von Marschall Schukow weitergegeben habe. Abgedruckt in: Heide Riedel (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit ... 40 Jahre DDR-Medien. Eine Ausstellung des Deutschen Rundfunk-Museums. 25. August 1993 bis 31. Januar 1994. Berlin 1993, S. 21. Der frühe Sendestart überrascht insofern, als nach dem Befehl Nr. 1 des Chefs der (sowjetischen) Besatzung von Berlin vom 26.4.1945 alle Radioempfänger abzuliefern waren. Vgl. das reproduzierte Faksimile in: ebd. S.8.

Protokolle des Sekretariats des Zentralkomitees der KPD Juli 1945 bis April 1946.

(= Dokumente zur Geschichte der kommunistischen Bewegung in Deutschland - Reihe 1945/1946, Bd. 1). München: K. G. Saur 1993, 577 Seiten.

Das bis vor einigen Jahren bestgehütete und von Benutzern weitgehend abgeschottete Archiv auf deutschem Boden macht's jetzt möglich: eine Edition aller Protokolle der obersten Führungsgremien und zentralen Führungsorgane der Kommunistischen Partei Deutschlands aus den Jahren 1945 und 1946. Noch bevor das Zentrale Parteiarchiv der SED bzw. PDS Teil der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin wurde, begannen die Vorarbeiten an einer fünfbandigen Quellenedition, die in ihrer Breite und Tiefe vergleichbare Unternehmungen über andere deutsche Parteien in der unmittelbaren Nachkriegszeit in den Schatten stellt. Der hier vorzustellende erste Band druckt die Protokolle des Sekretariats des Zentralkomitees der KPD vom 2. Juli 1945 (drei

Wochen nach dem Gründungsauftrag der KPD) bis zum 17. April 1946 (wenige Tage vor der Vereinigung von KPD und SPD in der Sowjetischen Besatzungszone zur SED) ab, außerdem als Beilagen bezeichnete Beschlüsse einzelner Parteigremien, Aufrufe, Reden und Artikel von Parteifunktionären sowie Berichte über die (partei)politische Entwicklung in den westlichen Besatzungszonen und Protokolle der Aktionsgemeinschaft SPD-KPD in München.

Die Edition dokumentiert neben dem Aufbau der Parteiorganisation und ihrer politisch-ideologischen Entwicklung das Engagement von Funktionären und Mitgliedern für das Überleben der Bevölkerung in der Not des ersten Nachkriegsjahres, die Beziehungen zu den anderen Parteien, besonders zur SPD, der Rivalin um die Sympathien aus dem Arbeitermilieu, sowie die Kontakte zu den Besatzungsmächten. Dabei wird die vielfältige Unterstützung der Sowjetischen Militäradministration für die KPD deutlich, nicht nur für den Aufbau der Parteiorganisation, sondern auch für die Parteipresse und die parteieigenen Verlage sowie die Agitation und Propaganda.

Der Rundfunk wird in den Sitzungen des Sekretariats verhältnismäßig selten thematisiert, unterstand er doch - zumindest bis zum 21. Dezember 1945 - formell der Propagandaabteilung der sowjetischen Besatzungsverwaltung. Dennoch läßt sich sein Stellenwert im Gefüge der kommunistischen Meinungslenkung erkennen, wenn z. B. der KPD-Vorsitzende Wilhelm Pieck zusammen mit den Funktionären Walter Ulbricht, Franz Dahlem und Anton Ackermann am 8. Juli 1945 dafür plädieren, »die Radiostation in Leipzig ... [zu] erhalten, ... zumal der Berliner Sender unter der gemeinsamen Kontrolle der Alliierten stehen wird.« (S. 35) Nicht ohne Hintersinn war auch der Beschluß vom 24. November 1945, den vier Teilhabern des »Rundfunkverlags« (gemeint ist die am 31. Oktober 1945 gegründete »Deutsche Funk-Verlag GmbH«) aus der »Hauptkasse des ZK ein persönliches Darlehen von je 15 000 Mk auszuzahlen.« (S. 122) Und am 8. Dezember 1945 beschloß das KPD-Sekretariat, sich direkt in die Personalpolitik einzumischen, und beauftragte die »Kaderabteilung des ZK«, einen Stellvertreter für Rundfunkchef Hans Mahle, einen Redakteur für die Sendung »Aktuelle Fragen« sowie einen Redakteur für den Jugendfunk zur Verfügung zu stellen. (S. 129) Auch das Rundfunkprogramm war vor Eingriffen der kommunistischen Partei nicht gefeit: An der Kampagne zur Bildung einer (sozialistischen) Einheitspartei hatte sich nach dem Willen der Funktionäre ab Mitte Februar 1946 auch der Rundfunk mit entsprechenden Sendungen zu beteiligen. (S. 168)

Auf die weiteren Bände der Edition, die die Protokolle der erweiterten Sitzungen des Sekretariats des Zentralkomitees sowie jeweils die Protokolle der Reichsberatung vom 8./9. Januar 1946, der Reichskonferenz vom 2./3. März 1946 und des 15. Parteitags vom 19./20. April 1946 dokumentieren sollen, darf man gespannt sein, vor allem auf ihre Aussagen zu den Medien, speziell zum Rundfunk.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Frank Cappellan: Für Deutschland und Europa: Der Deutschlandfunk.

Rundfunkanstalt mit besonderem Auftrag (= Rundfunkstudien, Bd. 7).

München u.a.: K.G. Saur 1993, 492 Seiten.

»Man kann jene Mauer (...) höher und stärker machen; man kann eine zweite und dritte ziehen, den letzten Fluchtweg blockieren oder selbst einen festtäglichen Besuch von Kindern bei ihren Eltern unterbinden: Noch aber gibt es Ätherwellen, die von uns zu Ihnen hinüberreichen, die ein verbindendes Wort zu Ihnen bringen sollen, ein informierendes, ein erleichterndes oder auch ein tröstendes.«

Mit diesen Worten von Bundespräsident Heinrich Lübke begann am 1. Januar 1962 ein neuer Rundfunksender seine Arbeit: Der »Deutschlandfunk«. Der Auftrag dieses Senders war per Bundesgesetz festgeschrieben: Er sollte »Rundfunksendungen für Deutschland und das europäische Ausland« gestalten.

Was da so schlicht und einfach formuliert war, war überhaupt nicht einfach. Und das hatte viel mit der unsäglichen Vorgeschichte dieses Senders und den rundfunkpolitischen Vorstellungen von Bundeskanzler Adenauer und der CDU/CSU zu tun. Adenauers »Griff nach dem Rundfunk bzw. Fernsehen« war 1961 vom Bundesverfassungsgericht verhindert worden. Aus dem Scheiterhaufen dieser Politik entstanden durch Bundesgesetz die »Bundesrundfunkanstalten« »Deutsche Welle« (für Auslandsendungen) und eben der »Deutschlandfunk«.

Bei den Ländern und den Landesrundfunkanstalten war der »Deutschlandfunk« von Anfang an ein ungeliebtes Kind - aus ihrer Sicht unnötige Konkurrenz, die sie auch noch mitfinanzieren sollten. Daß das so war, mußten die Verantwortlichen für diesen Sender gerade in den Anfangsjahren mehr als einmal schmerzlich erfahren. Man muß die Entstehungsgeschichte des Senders kennen, um überhaupt zu begreifen, wie weit Anspruch und Wirklichkeit auseinanderklaffen. Die »Geburtsfehler« des Senders waren gravierend: »Keine Bleibe, kein Geld, keine Frequenz.« So sah der Beginn aus; es war, als hätte der Rundfunk neu erfunden werden müssen.

Die Anfangsjahre waren Pionier- und Kärmerarbeit. Hierfür stehen die Namen der ersten beiden Intendanten: H. F. G. Starke und Franz Thedieck. Wie die Schwierigkeiten überwunden wurden, kann jetzt in der Arbeit von Frank Capellan nachgelesen werden. Der Verfasser nennt sie - in Publizistendeutsch - bescheiden einen »Beitrag der Kommunikationsforschung«, der dazu beitragen soll, »Informationsdefizite abzubauen«. Aber es ist viel mehr als dies. Erstmals wird hier die Innenansicht einer Rundfunkanstalt geliefert, die in vielfacher Hinsicht die interessanteste, weil am meisten politische und politisierte Rundfunkanstalt in der Bundesrepublik war und bis zur Wiedervereinigung gewesen ist. Wenn man weiß, wie sensibel die Dinge gerade bei diesem Sender waren, ist es in der Tat erstaunlich und nachgerade bewundernswert, was für Material Capellan ausgegraben und ausgewertet hat: Gremienprotokolle, interne Positionspapiere, Vermerke, Notizen, Schriftwechsel etc. Hinzu kommen jene Informationen, die man nur im Gespräch mit den Akteuren erfährt - und

da muß man wohl all jene zu ihrer Offenheit beglückwünschen, die diese Informationen an den Autor weitergegeben haben.

Im Kern sollte der >Deutschlandfunk< ja der Wiedervereinigungssender sein. Die Frage war nur, wie dies im Programm umgesetzt werden sollte, ohne daß der Sender gleich als »Staatsrundfunk« abgetan würde. Da ging es um das Selbstverständnis und die persönliche Standfestigkeit der Akteure und Redakteure. Als die Pionierzeit zu Ende ging, wurde immer deutlicher, daß so mancher Vertreter der politischen Parteien in den Gremien den >Deutschlandfunk< als politische Spielwiese und politisches Instrument der jeweiligen Bundesregierung sah; die »große« Politik blieb leider nicht draußen vor der Tür der Marienburger Villa in Köln, die lange Zeit als Funkhaus diente. Das Gegenteil war der Fall und sorgte in der Öffentlichkeit für negative Schlagzeilen. Mit jedem Regierungswechsel sollte auch im Funkhaus ein neues Kapitel aufgeschlagen werden - so zumindest sahen es die Funktionäre. Die Konflikte waren dabei vorprogrammiert, da die Amtsperiode der Gremienmitglieder leider nicht immer bei einem Regierungswechsel zu Ende ging. Intendantenwahlen wurden so zu schicksalhaften Ereignissen hochgespielt, etwa als es 1972 um die Nachfolge von Franz Thedieck ging. Was Capellan da herausgefunden hat, wie er eines der düstersten Kapitel des >Deutschlandfunks< beschreibt, das ist eine spannende Lektüre - und zeigt, warum der Sender das Odium des Staatsrundfunks nie ganz ablegen konnte.

Und dann machte der >Deutschlandfunk< ja auch noch Programm. Capellan zeigt die Entwicklung dieses Programms vom »Antisender« zum »Dialogsender«. Dabei wird auch immer wieder die Problematik erkennbar, daß der >Deutschlandfunk< in vielen Bereichen der verlängerte Arm des Presseamtes der Bundesregierung zu sein schien, weniger ein Sender für ganz Deutschland als vielmehr nur für die Bundesregierung - zumindest sahen das manche so. Es wurde jedenfalls viel mit dem Bundespresseamt telefoniert. Immer wieder ging es auch um die vielzitierte »Ausgewogenheit« des Programms. Je hitziger die politischen Auseinandersetzungen in der Bundesrepublik waren, um so hitziger waren die parteipolitischen Interventionen der Gremienvertreter. Capellan zeigt das exemplarisch an Sendungen der Redakteure Heribert Schwan und Hans-Peter Riese. Da war dann die Standfestigkeit des Intendanten Richard Becker gefragt. Und um den »weichzuklopfen«, scheute man sich nicht, in dessen Vergangenheit zu wühlen. Daß dieser sich noch 1944 mit 17 Jahren freiwillig zur Waffen-SS gemeldet hatte, wollte man ihm nicht zur Last legen - sagte man, aber daß er es den Gremien verschwiegen hatte! Zur Standfestigkeit des Intendanten trug dies jedenfalls nicht bei, so daß dann auch so standfeste Leute wie Chefredakteur Bernhard Wördehoff das Handtuch warfen.

Und wie war das mit dem »Wiedervereinigungssender«? Wurde das, was Bundespräsident Lübke als Auftrag formuliert hatte, eingelöst? In einem eigenen Kapitel untersucht Capellan das Thema »Deutschlandfunk und DDR«, das Wirken des Senders in der DDR und die Beschäftigung in der DDR mit diesem Sender. Aus dem zweiten zieht er den wohl richtigen Schluß, daß der >Deutschland-

funk< nicht ohne Wirkung in der DDR war. Der Sender wurde gehört; wie er gewirkt hat, läßt sich allerdings schwer festmachen.

Was bleibt als Fazit? Der >Deutschlandfunk< als ein Sender, durch dessen Geschichte sich parteipolitische Auseinandersetzungen wie ein roter Faden ziehen. Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere ist allerdings, daß trotzdem oder gerade deswegen ein besonders anspruchsvolles Programm im Informationsbereich gemacht werden konnte, um Längen besser als das so manch anderer Rundfunkanstalt. Wer wissen will, wie der >Deutschlandfunk< in den vergangenen 30 Jahren »funktioniert« hat, dem sei die Arbeit von Capellan dringlichst zur Lektüre empfohlen. Ähnliche Untersuchungen für die übrigen Anstalten wären wünschenswert. Mit der Wiedervereinigung hat der »Wiedervereinigungssender« >Deutschlandfunk< einen Teil seiner Arbeit geleistet. Man kann nur hoffen, daß seine Stimme weiterhin kräftig zu hören ist - nunmehr allerdings als »Einigungssender«.

Rolf Steininger, Innsbruck

Walter J. Schütz: Medienregion Stuttgart.

Eine Bestandsaufnahme (= Medien und Märkte, Bd. 4).

Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 1993, 379 Seiten.

Der Verfasser dieser Rezension ist kein Spezialist für Fragen der »Kommunikationsraumanalyse«. Insofern ist sein Urteilsvermögen sicher beschränkt. Vermutlich wurde er als Rezensent für dieses Buch gebeten, weil er die Medienregion Stuttgart aus eigener Anschauung kennt und bei einem der dort ansässigen Medienunternehmen beschäftigt ist.

Schütz hat seine ausdrücklich als »Bestandsaufnahme« deklarierte Ausarbeitung im Auftrag der »Industrie- und Handelskammer Region Stuttgart« verfaßt, wobei ihm als Mitarbeiterin Monika Hoffart und als Beraterin Prof. Dr. Claudia Mast, Stuttgart-Hohenheim, zur Seite standen. Das Buch ist in sieben Kapitel gegliedert. Kapitel I behandelt »Forschungsauftrag und Methoden der Analyse«, Kapitel II faßt als »Forschungssynopse« die Literatur zu den Problemkreisen »Medienstandort« und »Kommunikationsraumanalyse« zusammen. Kapitel III bis VI bieten die »harten« Fakten, d.h. die Strukturdaten zur Region Stuttgart (III. Kapitel), die Daten zur Medienwirtschaft in der Region Stuttgart (IV. Kapitel), »Die Bedeutung der Medienbranchen« (V. Kapitel) und »Medienbezogenen Leistungen in der Region Stuttgart« (VI. Kapitel).

Neben diesen weitgehend quantifizierten »Facts« werden in einem abschließenden Kapitel Meinungsäußerungen von Medienunternehmen und freiberuflich in der Medienbranche der Region Stuttgart Tätigen zusammengefaßt, und zwar mit Blick auf das »Image« von Stadt und Region, auf die »Beurteilung von Standortfaktoren, auf die Bindung an den Standort Stuttgart und die Zukunftschancen der Region«. Zusammenfassend werden noch einmal in elf Thesen als Quintessenz des status quo die wichtigsten Konturen der Medienregion Stuttgart herausgearbei-

tet, gestützt auf Kurzzitate der interviewten Medienspezialisten. Dabei kann man dann Allgemeinplätze lesen wie: »Die Region Stuttgart ist ein bedeutender Medienstandort in der Bundesrepublik Deutschland« und »die Medienwirtschaft wird sich innerhalb ihrer Strukturen weiterentwickeln«. Daß Stuttgart keine Filmstadt ist, liegt auf der Hand, und daß im Verlagswesen die Produktion von Fachbüchern eindeutig Vorrang hat, war schon aus der Bestandsaufnahme hervorgegangen. Kritisch betrachtet werden die allgemeinen Standortbedingungen (Nahverkehr, Wohnraumsituation) und ein gewisser Mangel an Ausbildungsmöglichkeiten; auch das hatte die Datenerhebung ergeben. Gefordert werden eine Konzentration von Medienaktivitäten z.B. der Landesregierung in Stuttgart - und nicht im ganzen Land verteilt nach dem Gießkannenprinzip (Zentrum für Kunst und Medien in Karlsruhe, Filmakademie in Ludwigsburg etc.): Anknüpfend an die vorhandenen Strukturen sollte Stuttgarts Qualität und Ruf als »Medienstadt« gefestigt und ausgebaut werden.

Eine der Thesen kommt zu dem Ergebnis: »Der >Süddeutsche Rundfunk< als Landesrundfunkanstalt trägt zur Profilierung der Medienregion Stuttgart bei«¹ (S. 315). Diese Feststellung wird mit einigen Einzelsatz-Äußerungen von Fachleuten belegt, aber durch keinerlei analytische Durchdringung der Materie untermauert: Denn aus der dürren Auflistung der Wirtschaftsdaten und den quantitativen Angaben zur Programmleistung in Hörfunk und Fernsehen des >Süddeutschen Rundfunks< (SDR) (S.167-176) kann man dieses weitreichende Urteil nun wirklich nicht ableiten. Was soll man mit einer solchen Feststellung anfangen? Sie ist jedoch ganz typisch für das Buch.

In den Meinungsäußerungen und den zusammenfassenden Thesen ist die Rede von einigen sozusagen »qualitativ« zu wertenden Fakten, aus denen sich Folgerungen dafür hätten ableiten lassen, welcher Stellenwert der Stadt und der Region >Mittlerer Neckar< im Medienbereich zukommt und vor allem in der Zukunft noch zukommen könnte. Insofern wundert es den Rezensenten, daß der Auftraggeber nur eine »Bestandsaufnahme« erwartet hat: Schütz hat sich strikt daran gehalten. Er hat auch wenig Anstrengung darauf verwandt, objektive Datenerhebung und Image-Analyse in einen gewissen Zusammenhang zu bringen. Die Datenerhebung erfaßt m. E. - wie beim SDR gezeigt - im wesentlichen Oberflächenphänomene (Umsatz, Mitarbeiter, Auflagen, Anzahl der publizistischen Einheiten), die sich mit Blick auf die »qualitativen« Interviewäußerungen nur bedingt verwenden lassen. Einige verbindende Hinweise, etwa auch zur eingangs erwähnten Forschungsliteratur oder den aufgelisteten Studien zu anderen »Medienstädten« hätten dem möglicherweise dankbaren Auftraggeber einige Fingerzeige für künftige Aktivitäten geben und dem unbedarfteren Leser Licht und Schatten des Kommunikationsraums >Mittlerer Neckar< etwas deutlicher vor Augen führen können. Aber womöglich ist nur die eingangs eingestandene Inkompetenz des Rezensenten die Ursache dafür, daß er diese Folgerungen nicht aus dem von Schütz dargebotenen Material selbst ziehen kann.

Edgar Lersch, Stuttgart

¹ Daß dem jahrzehntelang in der Branche tätigen Walter J. Schütz der Lapsus unterlaufen ist, den SDR als »Landesrundfunkanstalt« zu bezeichnen, ist eigentlich unverzeihlich. Es war der fast (berufs-)lebenslange Traum von SDR-Intendant Hans Bausch, nach einer Auflösung des >Südwestfunks< mit dessen baden-württembergischem Teil und dem SDR eine Landesrundfunkanstalt für das südwestdeutsche Bundesland zu installieren, mit Sitz natürlich in Stuttgart. Bekanntheitsmaß ist ihm dieses Vorhaben nie gelungen.

Knut Hieckethier (Hrsg.): Fernsehen

Wahrnehmungswelt, Programminstitution und Marktkonkurrenz (= Grundlagen, Bd.6).

Frankfurt am Main u.a : Peter Lang 1992, 371 Seiten.

Die Komplexität der medial vermittelten gesellschaftlichen Kommunikation hat dazu beigetragen, daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr sowie mit den einzelnen Medien - z.B. dem Fernsehen - auf mehrere Disziplinen verteilt ist. Um die Komplexität zu reduzieren, hat man nicht nur den Prozeß der Kommunikation in seine Einzelheiten zerlegt. Auch werden die verschiedenen Faktoren vielfach mit sehr verschiedenen Methoden in einzelnen Disziplinen bearbeitet. So konzentrieren sich publizistikwissenschaftliche, aber auch medienästhetische Erklärungsansätze für die Entstehung des Programms, auf die rechtlichen und organisatorischen Voraussetzungen bzw. die konzeptionellen Vorstellungen der »Macher«. Dabei muß man gelegentlich den Eindruck gewinnen, daß aktuelle Programme sowie kulturell und unterhaltend orientierte nicht in ein- und derselben Einrichtung produziert werden. Abseits der quantitativen Forschung findet sich eine zunehmende Zahl von qualitativ orientierten Rezeptionsstudien mit psychologischen, psychoanalytischen oder gar ethnologischen Erklärungsmodellen. Für sie spiegelt das mediale Angebot oft nur den Bedarf der Rezipienten, der einigermaßen voraussetzungslos unterstellt wird.

Das Defizit der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit medialer Kommunikation besteht darin, daß die unterschiedlichen Richtungen einander wenig zur Kenntnis nehmen, es an produktiver Auseinandersetzung der Forschungsrichtungen mangelt. Ebenso wichtig wäre die Entwicklung von vermittelnden Deutungskategorien, die insbesondere den gegenseitigen Bedingungs Zusammenhang von Produktion und Rezeption erklären helfen, ohne wiederum deren jeweilige relative Eigenständigkeit aufzulösen.

Knut Hieckethier gehört zu den wenigen Kommunikationsforschern, die dezidiert den Austausch zwischen den Disziplinen gefordert und praktiziert haben. Im übrigen hat er selbst den Versuch unternommen, die »Mensch-Apparat«-Anordnung bei den elektronischen Medien (in Übertragung des »Dispotif«-Begriffs) für eine Deutung von Programmentwicklung aus den Rezeptionsbedingungen heraus fruchtbar zu machen.¹ Es verwundert daher nicht, daß die Einleitung zu dem vorliegenden Band den eingangs beschriebenen Tatbestand konstatiert und als Intention

des Herausgebers angibt, daß »Texte aus den unterschiedlichen Disziplinen, aus der publizistischen und der kritischen Medienberichterstattung nebeneinander« gestellt werden sollen (S. 9). Hickethier wird wohl gute Gründe dafür gehabt haben, daß er, wie in dem von ihm mitherausgegebenen Band »Fernsehtheorien«, auf eine ausführlichere Einleitung verzichtete. Sie wäre denkbar etwa als ein die verschiedenen Ansätze verbindender Forschungsbericht, der den Leser, ohne ihn zu bevormunden, etwas dichter an die hinter den einzelnen Beiträgen stehenden Wissenschaftstraditionen heranführte. Daraus hätte ein wichtiger Beitrag für das Gespräch zwischen den Disziplinen werden können.

Hickethier hat in erster Linie jüngere (seit 1984 erschienene), meist zusammenfassende Aufsätze aus wissenschaftlichen Zeitschriften zusammengestellt und sie auf insgesamt sechs Abschnitte verteilt. Deren Anordnung hat der Herausgeber entgegen dem gängigen Ablaufschema vom Kommunikator zum Rezipienten aufgebaut und leitet in Teil I mit sechs Beiträgen zu »Zuschauerverhalten und Wahrnehmungswelt« ein. Neben ganz allgemeinen Betrachtungen (Wolfgang Langenbacher) stehen Beiträge im Vordergrund, die die »Formwirkungen« des »Fernsehgebrauchs« (Irene Neverla zur Zeitproblematik) oder die individuellen Aneignungsweisen (Lothar Mikos über Familienserien) zum Gegenstand haben.

Teil II enthält zwei »vermittlungstheoretische« Beiträge. Newcomb/Hirschs Überlegungen zum »Fernsehen als kulturelles Forum« und Norbert Schneiders Essay über »Das Fernsehen: Ein Mythenproduzent« verdeutlichen auf je eigenwillige Weise, daß im gesamt-kulturellen Kontext bewußte oder unbewußte Funktionszuschreibungen des Mediums und die Bedeutungszuschreibungen von Genres und bestimmter Aussagemodi zwischen Machern und Zuschauern sich decken müssen, soll die mediale Botschaft überhaupt ankommen. Insofern hätte auch der Beitrag von Elstner/Müller/Spangenberg (als konkretere Entfaltung dieser Problemstellung für die Dreißiger Jahre) und die Überlegungen von Hachmeister zum »Fernsehen in den Zeiten des Sinnverlustes« hier ihren Platz gehabt. Wegen der die Produktions- und Rezeptionssphäre umgreifenden Thematik der Beiträge wäre es eigentlich sinnvoller gewesen, diesen Teil an den Anfang oder an den Schluß zu stellen.

Der mit »Mentalitätsgeschichte und Medienentwicklung« reichlich ungenau umschriebene III. Teil, der Beiträge zur Organisations- und Genregeschichte (so mit dem Überblicksaufsatz von Helmut Kreuzer aus dem Jahr 1979) mit dem Beitrag zur Frühgeschichte verbindet, hätte auch mit Teil V eine Einheit bilden können, weil es die Wandlung des Rundfunksystems vom öffentlich-rechtlichen Monopol in ein duales aufzeigt, z.T. zwar in prognostischen Artikeln, die von der Wirklichkeit aber inzwischen längst eingeholt sind.² Die Beiträge, die die europäischen Perspektiven der Fernsehentwicklung zum Gegenstand haben, stellen die Problematik insofern in einen neuen Zusammenhang, als Fernsehen auch rechtlich gesehen nur noch als Dienstleistung angesehen wird, die das bundesdeutsche Verständnis der Zugehörigkeit der Medien zur kulturellen Sphäre auch verfas-

sungsrechtlich aushebelt, mit unübersehbaren Konsequenzen. Zwischen die juristisch-organisatorischen Teile III und V/VI ist ein Block mit Beiträgen aus der Programm-(Geschichts-)Forschung gesetzt, in dem Hickethier im wesentlichen Ergebnisse des Siegener Sonderforschungsbereichs 240 »Bildschirmmedien«, dem er selbst angehört, vorstellt. Diese Auswahl erscheint besonders beliebig, wie überhaupt man über die Auswahlkriterien für alle Beiträge streiten kann: Aber, wer sie im Detail kritisiert, muß ein Gegenkonzept entwickeln.

Abgesehen davon fragt sich der Rezensent ernsthaft, welchen Nutzen diese Textauswahl hat. Als Versuch einer Forschungssynthese trägt das Nebeneinanderstellen von Texten zu wenig bei. Verdienstvoll ist sicher, daß einige interessante, vielfach allerdings in eher essayistischer Form vorgetragene Ein- und Ansichten der Medienpublizistik, die bei der Publikation in den Fachdiensten wie Streichhölzer in tiefer Nacht aufblitzen und verlöschen, mit diesem Reader dem Vergessen entzogen und quasi dem Kanon der Fachliteratur zugeführt werden. Ansonsten aber hat die Auswahl nichts mit dem vom Herausgeber der Reihe, in der Hickethiers Sammelband erscheint, auf Seite 5 festgestellten Bedarf zu tun: Schwierig zu erreichen sind die Texte allemal nicht, da alle in deutscher Sprache in gängigen Fachzeitschriften und Fachkorrespondenzen erschienen sind.

Edgar Lersch, Stuttgart

- 1 Um so unverständlicher ist es, daß er seinen auf S. 173ff in dem Band abgedruckten Beitrag »Das Programm: Fluß und Gitter« gerade um diesen Abschnitt gekürzt hat.
- 2 Vgl. das im abgedruckten Beitrag von Bernd-Peter Lange auf S. 296 eingestreute Zitat von Weischenberg, der darauf hinweist, daß »niemals ihre [der Kommunikationswissenschaftler, E. L.] Prognosen so treffsicher gewesen sind wie im Fall der neuen Medien«.

Horst G. Tröster: Science Fiction im Hörspiel 1947-1987.

Hrsg. v. Deutschen Rundfunkarchiv.

Frankfurt am Main: Deutsches Rundfunkarchiv 1993. 750 Seiten.

Für die Freaks ein absolutes Muß, für die Hörspiel-dramaturgen eine nützliche Hilfestellung, für den interessierten Laien ein kurzweiliger Einstieg: So könnte man auf einen Nenner bringen, worin die Bedeutung des vorliegenden »Science-Fiction«-Kataloges besteht. In der Tat gelingt dieser »vollständigen Dokumentation aller Science-Fiction-Hörspiele von 1947 bis 1987«, was der Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs, Joachim-Felix Leonhard, in seinem Vorwort als »Brücke zwischen Rundfunkhörern und Programmplanern« beschwört. Denn diese »Science-Fiction«-Dokumentation will mehrere Funktionen gleichzeitig erfüllen.

Priorität der Publikation, die als Sonderband der vom Deutschen Rundfunkarchiv herausgegebenen Jahrbuchreihe »Hörspiele in der ARD« erscheint, ist

sicherlich berechtigterweise der Handbuchcharakter für die Hörspielredaktionen und -dramaturgien. Die »Hörspielmacher« von München bis Hamburg, von Saarbrücken bis Berlin erhalten hier eine - wie es heißt - »rasche Orientierung über vorhandene Ressourcen« im gemeinsamen öffentlich-rechtlichen Hörspielpool. Dieser umfaßt immerhin die stolze Summe von 625 Produktionen, die sich in 40 Jahren radiophoner Kunst angesammelt haben. Damit man nun auch fleißig mit diesen Pfunden wuchern kann, wird jedes der Science-Fiction-Hörspiele - wie aus den bisherigen Hörspieljahrbücher bekannt - auf einem eigenen Blatt mit sämtlichen wichtigen Produktionsdaten (Dauer ohne An- und Absage; Ursendung, Wiederholungen etc.) und einer komprimierten Inhaltsangabe vorgestellt. Bei letzterer wird man darüber streiten können, ob die Entscheidung richtig war, die Hörspiele lediglich inhaltlich und streng deskriptiv vorzustellen. Die Kurztexte enthalten sich nicht nur jeglicher Wertung, sondern klammern auch formale Punkte aus. Die Scheu vor dem anderen Extrem, etwa Kurzrezensionen wie im Heyne »Science-Fiction-Jahrbuch«, ließ auf wertvolle Informationen verzichten.

Dafür findet sich in dem knapp 70seitigen Anhang wohl alles rubriziert, was unterschiedlichste Zugangsweisen von Benutzern zufriedenstellen kann. Die jeweiligen Register, nach Autoren, nach Komponisten und Regisseuren geordnet, verstehen sich fast schon von selbst; aber sie werden nicht nur durch ein Literaturverzeichnis zum Science-Fiction-Hörspiel ergänzt, sondern ebenso durch eine chronologische Ordnung aller Titel sowie getrennt nach einzelnen Sendern; dazu werden preisgekrönte Hörspiele aufgeführt, Mehrfachproduktionen genannt und selbst die »zufällige Übereinstimmung von Titeln« weist, um keine Verwechslungen aufkommen zu lassen, drei Hörspiele aus. Übersichten über Reihen, Serien und Zyklen schließlich können - und sollen - helfen, die nächste Spielplangestaltung mit neuen thematischen Zusammenstellungen zu bereichern. Es ist ganz offensichtlich die Absicht, das Science-Fiction-Hörspiel durch diese Dokumentation zu fördern.

Darum ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß es sich bei »Science-Fiction im Hörspiel 1947-1987« natürlich auch um ein Buch von Spezialisten für Enthusiasten handelt. Horst G. Tröster, der Dokumentarist dieser Sammlung, im bürgerlichen Beruf Apotheker in Frankfurt am Main, widmet sich seit Jahren vorbehaltlos dem Science-Fiction-Hörspiel. Aufsätze zu diesem Thema weisen ihn aus, Interessierte lesen regelmäßig in den »Heyne-Jahrbüchern Science-Fiction« die Kurzbilanzen aus seiner Feder über das zurückliegende Jahr. Es war Trösters privates umfangreiches Archiv, das die Grundlage der vorliegenden Dokumentation bildete. Der »erste inhaltsbezogene und redaktionsübergreifende genrebezogene Versuch, die Hörspielgeschichte aufzuarbeiten«, ist ohne diesen Glücksfall nicht denkbar, bei dem die umfangreiche Sammlung eines passionierten Radiohörers und die Akribie eines »Laien« sich in eine so materialreiche Veröffentlichung umsetzen.

Eine wichtige Rolle für das Zustandekommen der Übersicht spielte auch Dieter Hasselblatt. 1984/85 begann er als damaliger Hörspielchef beim Bayerischen Rundfunk, Horst G. Tröster zu dieser Zusam-

menstellung zu bewegen. Hasselblatt, bekanntermaßen ein unermüdlicher Förderer des speziellen Genres und selbst Autor in diesem Bereich (die Dokumentation bis 1987 weist allein 13 Hörspiele von ihm nach), steuerte dem Unternehmen den einleitenden und - auf 25 mikroskopisch klein geschriebenen Seiten - sehr umfangreichen Essay bei. In immer neuen Ansätzen ventiliert Hasselblatt darin seine einmal aufgestellte Grundthese vom Science-Fiction-Hörspiel als »Radio im Konditional«. Science-Fiction sei demnach nicht allein in Hinblick auf das Stichwort »Zukunft« zu sehen, sondern in Hinblick auf »Möglichkeiten«. Wie jede Fiktion und wie im Wesen der Phantasie verankert, gehe es um das »Ausdenken von Unrealisiertem, von Nicht-Wirklichkeit«. Die »mögliche Gegenwart als Alternative über den Umweg über Zukunft« steht für Hasselblatts Beschreibung im Vordergrund; »Was wäre, wenn...« sei letztlich die Ausgangsfrage für einen Science-Fiction-Plot. Science-Fiction-Hörspiele seien also nicht verträöstende Glücksentwürfe und trivialphantastische Hirngespinnste, sondern würden - darin vergleichbar der wissenschaftlichen Forschung - aus dem Interesse an einer Antizipation des Zukünftigen entstehen; sie würden »in Modelle des Möglichen einüben«. Der Stil des Essays als flammendes Plädoyer und die beredte Wiederholung seiner entsprechenden Charakterisierungen lassen über weite Strecken den Eindruck entstehen, Hasselblatt verfolge gar eine missionarische Zielsetzung. Sein Kreuzzug gilt in einem Rundumschlag generell der sogenannten »Literaturliteratur«, jener - aus seiner Sicht - an Vergangenerem, an einem »traditionellen, geisteswissenschaftlichen Weltbild« orientierten und so eminent technikfeindlichen Literatur. Im O-Ton Dieter Hasselblatt klingt das folgendermaßen: »Aber es ist ein Wahn zu wähen, die Wahrheit des Schreibens liege im Beschreiben, im Einholen und Einheimen von »Wirklichkeit«. Nach Hasselblatt gehören zur »Licentia poetica« Phantasie, Fiktion, Kalkül, Experiment, Gedankenspiel; allesamt Werte, die er ausschließlich in der Science-Fiction umgesetzt sieht.

Wissenschaftlich analysierend stellt sich dagegen der kleinere Beitrag von Christiane Timper dar, die die »Originalkompositionen im deutschen Science-Fiction-Hörspiel 1947-87« untersucht. Timper baut auf den Ergebnissen ihrer Dissertation »Hörspielmusik in der deutschen Rundfunkgeschichte« auf¹ und versucht, anhand von mehreren genauer interpretierten Fallbeispielen einen Gesamtüberblick zu geben. Ob allerdings das - wie sie resümiert - so selten erreichte Schallplattenniveau bei (Science-Fiction-)Hörspielmusiken wirklich nur am mangelnden Etat liegt, ist zu hinterfragen; ein systematisierender Vergleich mit den erfolgreichen Soundtracks von Science-Fiction-Kinofilmen wäre noch anzustellen.

Von Axel Eggebrechts Europa-Utopie aus dem Jahr 1947 mit dem Titel »Was wäre, wenn...« bis zu Douglas Adams »Per Anhalter ins All«, von Günter Eichs verschiedenen »Hufplattlich«-Inszenierungen bis zu Michael Koser mittlerweile sogar schon auf 16 Teile angewachsenen Science-Fiction-Reihe »Der letzte Detektiv« - das breite Spektrum dieser Dokumentation lädt zum Vertiefen ein. Science Fiction als »phantasievoll ausgemalte Spekulation, die, real in der Darstellung, aber fiktional im Kalkül zum Zweck

des Spiels mit Möglichkeiten«, so die Kurzfassung einer ausführlichen Science-Fiction-Definition von Horst G. Tröster (S. 47), das Science-Fiction-Hörspiel meldet sich mit dem vorliegenden Katalog nachdrücklich zu Wort.

Hans-Ulrich Wagner, Bamberg

- ¹ Vgl. Christiane Timper: Hörspielmusik in der deutschen Rundfunkgeschichte. Originalkompositionen im deutschen Hörspiel 1923 - 1986. Berlin 1990.

Wolfgang Ruppert (Hrsg.): Chiffren des Alltags.

Erkundungen zur Geschichte der Massenkultur.

Marburg: Jonas Verlag für Kunst und Literatur 1993, 124 Seiten.

Die Aufsatzsammlung, die Ergebnisse einer 1990 an der Hochschule der Künste in Berlin veranstalteten Arbeitstagung enthält, gliedert sich inhaltlich in zwei Teile. Zunächst nähern sich der Herausgeber Wolfgang Ruppert sowie Gert Selle Fragestellungen der Geschichte der industriellen Massenkultur. Sodann beschäftigen sich Penny Sparke, Chup Friemert und Thomas Schwerdtfeger mit den Problemen »Design und Massenkultur in den USA 1860 - 1960«, »Radiowelten. Objektgeschichte und Hörerformen« sowie »Das Bierglas. Zwischen Gebrauchswert und Fetisch.«

Das Vorwort und der einleitende Aufsatz von Ruppert versuchen einen notwendigen Perspektivenwechsel in der Geschichtsschreibung zu begründen und methodische Zugriffe aufzuzeigen, »mit deren Hilfe die Objektgeschichten in ihren kulturellen und sozialen Kontexten erkannt und gelesen werden können« (S. 11). Ruppert beruft sich vor allem auf Paul Virilio und Jean Baudrillard, um auf die Aktualität seiner Fragestellung zu verweisen. In seinen »Überlegungen zur Begründung eines Forschungsansatzes« bezieht er sich ausschließlich auf deutsche oder ins Deutsche übersetzte Autoren, ohne dabei selbst auf neue Zusammenhänge zu kommen. Von daher vermitteln die Ausführungen lediglich eine zusammenfassende Darstellung weitgehend bekannter Aspekte zum Thema.

In seinem Beitrag »Produktkultur als Aneignungsereignis zwischen industrieller Matrix, sozialen Normen und individuellem Gebrauch« unternimmt es Selle, drei Reflexionsräume von industrieller Kultur miteinander zu verbinden: »Die Ebene oder Dimension gesellschaftlich-allgemeiner, epochaler Aneignungsprozesse von Industriekultur, die Ebene oder Dimension der sozialen Ausdifferenzierung besonderer Deutungs- und Umgangsmuster darin und die Ebene oder Dimension individueller Auslegungen innerhalb teilhabender Gebrauchsbiographien.« (S. 24) Die thesenhaften theoretischen Exkurse zu den jeweiligen Betrachtungsebenen untermauert der Verfasser jeweils mit Bildern aus der eigenen Erfahrungsbiographie. Auf diese Weise entsteht ein in sich stimmiger Vorschlag für eine sowohl theoretische als auch historisch konkrete Annäherung an Fragestellungen der industriellen Massenproduktion, der auf den jeweiligen Untersuchungsebenen wenig Neues

enthält, durch deren Verknüpfungen aber sehr anregend zu lesen ist.

Wie bereits Ruppert beschränkt sich allerdings auch Selle nur auf rein materielle Produkte, was den Blick auf die »Chiffren des Alltags« m. E. zu stark einschränkt. So bleiben andere Momente, die diese Kultur in gleicher Weise prägen, wie etwa die Stars oder die Serie, völlig unberücksichtigt. Dies ist bedauerlich, weil z.B. Richard Dreyer bereits Ende der 70er Jahre in seinen Untersuchungen zu Stars zu ähnlichen Ergebnissen kommt wie die beiden Autoren. Aber nicht nur aus der Sicht vergleichbarer Resultate scheint die Einengung nicht gerechtfertigt, sondern auch mit Blick auf historisch unterschiedliche Vermarktungsstrategien, von Produktinszenierungen usw. Die historische Darstellung von Massenprodukten unter Vernachlässigung der verschiedenen Momente von Massenkommunikation führt im einzelnen sicher zu interessanten Detailergebnissen, wie nicht nur der Aufsatz von Sparke, sondern auch die übrigen Beiträge zeigen. Für theoretische Verallgemeinerungen des Untersuchungsgegenstandes ist diese Ausgangsbasis allerdings zu schmal.

Das angedeutete Problem trifft zum Teil auch auf den Aufsatz von Sparke zu, der den Zusammenhang von Design und Massenkultur in den USA zwischen 1860 und 1960 beschreibt. In drei Zeitabschnitten, 1860 - 1927, 1928 - 1939 und 1945 - 1960 charakterisiert der Autor unterschiedliche Momente der Designentwicklung. Die Basis für die Periodisierung bilden die unterschiedlichen Konzepte des Industriedesigns, das sich zunächst am Produktionsprozeß und am Preis orientierte, später sich an die »ästhetischen Vorlieben der Konsumenten« (S. 56) anlehnte und schließlich dem permanenten Wechsel der unterschiedlichen Moden unterworfen und damit auch Ausdruck der »Objektvergänglichkeit« von Gegenständen wurde (S. 57).

Der Beitrag »Radiowelten. Objektgeschichte und Hörerformen« ist der längste des Sammelbandes. Zu Beginn zeichnet Friemert in groben Zügen die Entwicklung des Rundfunks von der Entdeckung der Hertz'schen Wellen bis zur vierten Großen Deutschen Funkausstellung nach, auf der die deutsche Industrie erstmals Radios mit elektrodynamischem Lautsprecher vorstellte, die bereits ein Jahr später den Markt bestimmten. Außerdem beschreibt der Autor vier unterschiedliche »Hörformen«: »Die Hausfrau nimmt teil am Hören«, »Die Welt als Gute Laune und der Trost in der Musik«, »Die Welt als Möglichkeit. Der irrealer Weltatlas« und »Die Welt als hörbarer Laut«. In den jeweiligen Abschnitten beschreibt Friemert Zusammenhänge von Radiohören, technischer Ausstattung und äußerer Gestaltung der Geräte. Ferner stellt er die ökonomischen Interessen der Radioproduzenten am Ende der 20er und in den frühen 30er Jahren sowie die politischen Bestrebungen der Führungsspitze des »Dritten Reiches« dar. Die Behandlung der jeweiligen Aspekte fällt sehr unterschiedlich aus. So wird zum Beispiel die »Hörform« Volksempfänger sehr genau beschrieben, während andere »Hörformen« eher assoziativ beschreibend und konstruierend nachgezeichnet werden.

Im letzten Aufsatz beleuchtet Schwerdtfeger vor allem unter Berücksichtigung historischer, sozialer

und ökonomischer Aspekte die Frage nach dem »Bierglas zwischen Gebrauchswert und Fetisch«. Auffällig ist in der Darstellung, daß der Autor sich mit dem geschichtlichen und gesellschaftlichen Gebrauchswert von Biergläsern nur sehr zurückhaltend befaßt, während er den Fetisch, den er als »Vergessen der Substanz zugunsten der Bedeutung« (S. 122) definiert, sehr ausführlich behandelt. Der Leser, der vielleicht das einfache Bierglas bevorzugt, das gleichfalls von gestalterischen Wandlungen im Laufe der Geschichte nicht verschont blieb, sucht in diesem Aufsatz allerdings vergeblich nach Gründen für dessen Entwicklung.

Trotz aller Kritik können die Beiträge als einzelne bestehen. Es muß jedoch bezweifelt werden, ob die angebotenen Forschungsansätze für die Annäherung an eine Geschichte der industriellen Massenkultur ausreichen.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

Rudolf Lang (Bearb.): Hörfunk und Fernsehen.

Aufsatznachweis aus Zeitschriften und Sammelwerken. Jahresband 1992.

Köln: Westdeutscher Rundfunk 1993, LVI, 305 Seiten.

Der 17. Jahresband dieser fortlaufenden Bibliographie der unselbständig erscheinenden Rundfunkliteratur führt ca. 1500 Titel auf. Sie sind durch ein umfangreiches, fein gegliedertes Schlagwortregister sowie durch ein Verfasserverzeichnis leicht zu erschließen. Die meisten Titelaufnahmen sind außerdem durch zum Teil ausführliche Annotationen inhaltlich aufgeschlüsselt. Rudolf Lang, Bibliothekar des »Westdeutschen Rundfunks« und den Lesern der »Mitteilungen« als Bearbeiter ihrer »Zeitschriftenlese« seit Jahren bekannt, wertet etwa 200 laufende Zeitschriften aus, darunter wichtige kommunikationswissenschaftliche und -historische Periodika des In- und des Auslands; hinzu kommen noch zahlreiche Jahrbücher und Sammelpublikationen, die von der Bibliothek des »Westdeutschen Rundfunks« erworben wurden.

Für den rundfunkhistorisch Interessierten weist das Register neben den Schlagworten »Geschichte«, »Rundfunkgeschichtsforschung« und »Programmgeschichte« eine ganze Reihe weiterer zentraler Begriffe aus, mit deren Hilfe er sich die nachgewiesene Literatur schnell erschließen kann. Ein nicht zu unterschätzender Vorzug des längst zum unentbehrlichen bibliographischen Standardwerk gewordenen Verzeichnisses ist sein ausführlicher Nachweis der Aufsatzliteratur über die aktuelle Publizistik- und kommunikationswissenschaftliche Forschung, deren theoretische Ansätze, Problemstellungen und Verfahren für die Rundfunkhistoriographie von hohem Nutzen sind.

Arnulf Kutsch, Leipzig

Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): Medienverbände in Deutschland.

Geschichte, Berufsaspekte, Politik.

Berlin: Vistas Verlag 1991, 196 Seiten.

»Obwohl sie zum Teil nicht unwesentlichen Einfluß auf Entscheidungen der Kommunalpolitik ausüben, ist das Wissen über Aktivitäten, Intentionen und die Effizienz einzelner Verbände im gesamten Medienbereich recht dürftig und reicht häufig kaum über den Kreis der Insider hinaus«, schreibt Heinz Dietrich Fischer in der historischen und systematischen Einleitung des Bandes. Sein zweifellos zutreffender Befund mochte zugleich Anlaß dafür gewesen sein, in einer Ringvorlesung der Ruhr-Universität Bochum Sachverständige zu bitten, über wichtige Medienverbände und -organisationen zu referieren. Die zwölf Vorträge u. a. über den Deutschen Journalisten-Verband, die IG Medien, den Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger, die Spitzenorganisation der Filmwirtschaft und den Börsenverein des Deutschen Buchhandels, präsentiert das vorliegende Buch.

In zwei ausführlichen Beiträgen behandeln Walter Först die Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik Deutschland und Reiner Hochstein die Direktorenkonferenz der Landesmedienanstalten. Zum Nutzen dieser auf knappe, gleichwohl gründliche Sachinformation bedachten Publikation trägt auch ein von Jürgen Niemann zusammengestelltes, nach Medien geordnetes und über 250 Eintragungen umfassendes Verzeichnis der einschlägigen Verbände, Organisationen und Vereine bei.

Arnulf Kutsch, Leipzig